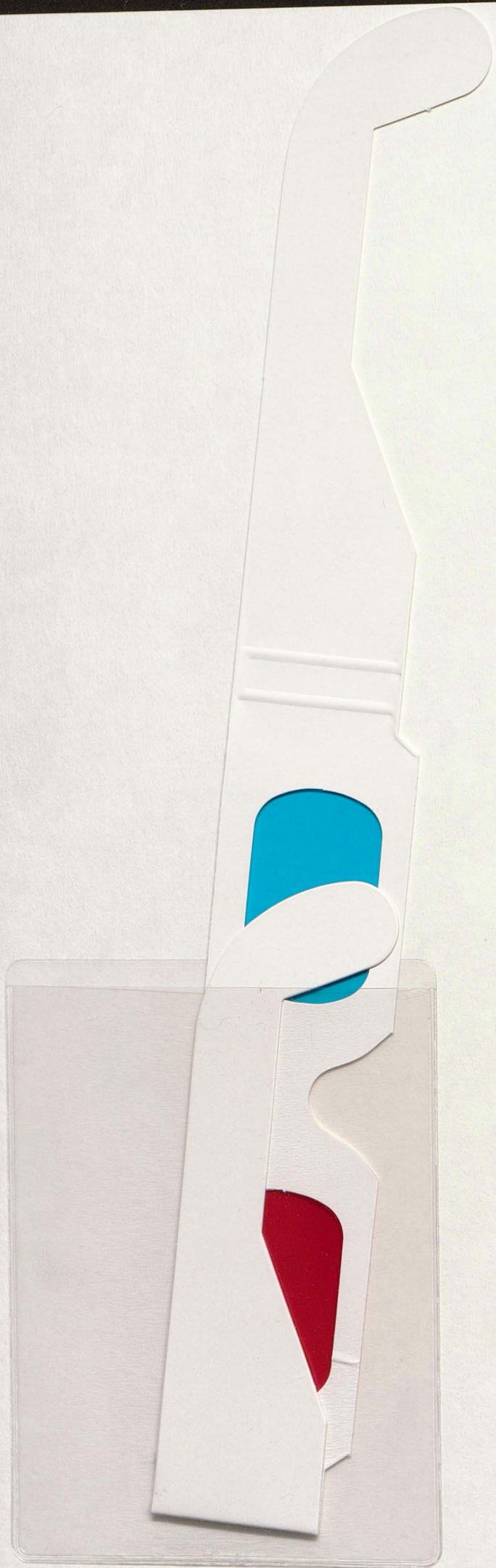




Kongo



Im Schatten des Kongo

Leo Frobenius.
Stereofotografien von 1904 – 1906

herausgegeben von Andreas Ackermann,
Ute Röschenthaler
und Peter Steigerwald

Frobenius-Institut
Katalog zu einer Ausstellung
im Museum der Weltkulturen
Frankfurt am Main

Danksagung

Wir bedanken uns für die freundliche Unterstützung bei der Frobeniusgesellschaft, dem Dezernat Kultur und Freizeit der Stadt Frankfurt am Main sowie dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst.

Im Schatten des Kongo. Leo Frobenius. Stereofotografien von 1904–1906

Layout: Gabriele Hampel, Peter Mischung
Druck: Vier-Türme GmbH, Benedict Press
Titelgestaltung: Peter Steigerwald unter Verwendung einer
Stereofotografie von Leo Frobenius

Alle Rechte vorbehalten.
Bildrechte: Frobenius-Institut an der Johann Wolfgang Goethe-
Universität
Frankfurt am Main 2005

Gedruckt mit Mitteln der Frobenius-Gesellschaft

ISBN: 3-9806506-6-9

Inhalt

Im Schatten Leo Frobenius': Eine Anmerkung zu Frobenius' Stereofotografie Mamadou Diawara	6
Die Tiefe des Schattens Peter Steigerwald	8
Mit den „Fetischen“ im Gepäck und den Reitochsen im Sumpf: Leo Frobenius im Kongo Ute Röschenthaler	12
Präsenz und Repräsentation in Frobenius' Stereofotografien Andreas Ackermann	17
Bildteil	23
Karte mit Frobenius' Reiseroute	70
Bildlegenden mit Erläuterungen Ute Röschenthaler	71

Grußwort

Es freut mich sehr, dass das international renommierte Frobenius-Institut mit dieser Ausstellung wieder einmal auf seine einzigartigen Bestände aufmerksam macht! Wenn mit dieser Schau hundert Jahre nach der Kongo-Expedition des Ethnologen Leo Frobenius erstmals einer breiten Öffentlichkeit die fotografischen Dokumente dieser wissenschaftlichen Unternehmung präsentiert werden, befriedigt dies nicht allein unsere Abenteuerlust. Die Fotografien sind darüber hinaus auch aussagekräftige Zeugnisse des „Blickwinkels“, aus dem heraus der Europäer – der Angehörige einer Kolonialmacht – nach Afrika schaute.

Damit bieten sich kritische Vergleiche an: Inwieweit hat sich unser Bild des benachbarten Kontinents inzwischen verändert? Kunst und Literatur transportieren nach wie vor allzu gerne das exotische Bild von Afrika, beschwören Assoziationen von Trommel, Tanz und Jagd herauf, von grandiosen Landschaften und wilden, gefährlichen Tieren. Medien hingegen werden nicht müde, ein Afrika zu zeigen, das durch Gewalt, Naturkatastrophen und Elend gekennzeichnet ist. Und nach wie vor sind es die Bilder, seien es Fotografien oder Filme, die unsere Vorstellung von Afrika ganz wesentlich mit prägen. Bilder, die oft unbewusst wirken und die man gerne als repräsentative Dokumente der Realität übernimmt, ohne zu berücksichtigen, dass es sich immer nur um Momentaufnahmen handelt – um ausgewählte Details, die Übergeordnetes ausblenden.

Deshalb ist es wichtig, Hintergründe, Beweggründe aufzudecken, die bei der Entstehung von Bildern wichtig waren. Die Dokumentation der Stereofotografien von Leo Frobenius bietet reichhaltiges Material. Die Aufnahmen gewähren nicht allein Einblicke in das Afrika von 1905, sie sind längst auch spannende Zeugnisse der Ethnologieggeschichte geworden. Die Initiative des Frobenius-Instituts begrüße ich sehr. Die Ausstellung erinnert an den berühmten Frankfurter Afrikareisenden, einen Forscher, der das Bild von Afrika in Europa nachhaltig geprägt hat. Seine in diesem Band reproduzierten schwarz-weiß Bilder sind nicht nur wissenschaftliches Material, mit Stilmitteln der Dramatik und Exotik gestaltet sind sie darüber hinaus ästhetisch reizvolle Kunstwerke.

Udo Corts

Hessischer Minister für Wissenschaft und Kunst

Grußwort

Es ist mir eine besondere Freude, dass das Museum der Weltkulturen Arbeiten aus der ersten Expedition von Leo Frobenius in die Kongo-Kasai-Region (1904–06) zeigen kann. Leo Frobenius war eine schillernde Persönlichkeit, die in der Literatur u.a. als „Erweckungsprediger“, „wahrer Wikinger des Geistes“, „Pseudogelehrter“, „Museumslaie“ bis hin zu „Querulant“ und „kompromissloser Denker und Kritiker“ charakterisiert wurde. Die Vielseitigkeit an Interessen machten sein umfassendes Werk möglich und es überrascht mich nicht, dass erst vor kurzem – 100 Jahre nach der Expedition – noch ein weiterer Teil seines Forschungsmaterials bearbeitet wurde mit dem Ziel der Veröffentlichung.

Es ist dem Fotografen Peter Steigerwald und seinem Interesse an den Möglichkeiten der Fotografie zu verdanken, dass er als Mitarbeiter des Frobenius-Instituts neue Methoden zur Bearbeitung des vorliegenden Materials entwickelte. Seine Begeisterung überzeugte nicht nur Ute Rösenthaller vom Institut für Historische Ethnologie und Andreas Ackermann vom Frobenius-Institut, sondern auch uns, ausgewählte Beispiele aus der historischen Fotosammlung in einer eigenen Ausstellung als großformatige Dias zu präsentieren. Die Qualität der Fotos, die durch den Stereoeffekt sozusagen das Leben einfangen, und ihre Wirkung auf die BetrachterInnen sind verblüffend. Diese Bilder sind ein weiterer Ausdruck für die Kreativität des Forschers Leo Frobenius, der dieser mühevollen und vor allem zeitraubenden Fototechnik, es mussten zeitversetzt immer mindestens zwei Aufnahmen von einem Motiv gemacht werden, so viel Aufmerksamkeit widmete.

Leo Frobenius, der dritte Direktor des damaligen „Städtischen Völkermuseums“ in Frankfurt am Main und Meister der Öffentlichkeitsarbeit, hätte sicherlich seine Freude daran, dass ein Jahrhundert nach seiner ersten großen Reise in das Kongo-Kasai-Gebiet dieser Teil seines fotografischen Werkes nun von der Frankfurter Öffentlichkeit gewürdigt wird.

Anette Rein
Direktorin
Museum der Weltkulturen

Im Schatten Leo Frobenius':
Eine Anmerkung zu Frobenius' Stereofotografie
Mamadou Diawara

Ein fotografisches Werk sagt oft mehr über den Fotografen als über den abgebildeten Gegenstand aus (David 1980, 1995). Dies hat etwas damit zu tun, dass ein jeder Autor und die Aussagen, die er zu treffen beabsichtigt, von dem jeweiligen Zeitgeist beeinflusst sind. Dies trifft auch auf Frobenius und seine Zeitgenossen zu, darunter die bekannten Fotografen Edmond Fortier, Albert Rousseau, H. Danel (Gardi 1995). Als sie Ende des neunzehnten und zu Beginn des vorigen Jahrhunderts nach Afrika aufbrachen, waren sie ganz versessen darauf, die kolonialen Besitztümer zu dokumentieren. Diese waren dem kolonisierenden Staat ebenso so wichtig wie seinen Agenten, die sich auf den Abenteuerpfaden des Kolonialreichs bewegten. Es herrschte das *Fotofieber* wie Schneider, Rösenthaller und Gardi (2005) mit dem gleichnamigen Buchtitel so trefflich zum Ausdruck bringen.

Leo Frobenius begab sich von 1904 bis 1906 auf seine erste wissenschaftliche Expedition nach Afrika. Während seiner Reise sammelte er Objekte und Fotografien und kam mit einer beeindruckenden Ausbeute zurück. 77 Jahre nach Frobenius Tod, in einem postkolonialen Kontext, der durch die tiefgreifende Transformation der Ethnologie und eine bislang einmalige Revolution der elektronischen Medien gekennzeichnet ist, hat Peter Steigerwald nun die erste Ausstellung von Stereofotografien des Afrikaforschers ins Leben gerufen.

Die Fotografie und die vom Fotografen abgebildete Szenerie stehen in einem schwer zu definierenden Verhältnis zueinander. Bevor der Fotograf das Bild einfängt, sieht er mit beiden Augen. Während des tatsächlichen Fotografierens jedoch sieht nur eines seiner Augen. Dies spielt mit einer Rolle, wenn das Resultat des Schiessens oft ein Bild ist, das im Gegensatz zu der Realität steht, die der Fotograf mit dem Bild erfassen wollte. Wenn eine solche Fotografie, die mit einer Technik erstellt wurde, die der Fotograf nicht völlig beherrschte, später gelesen und interpretiert wird, dann vergrößert sich die Differenz zwischen der Absicht und dem Ergebnis noch einmal um ein vielfaches.

Die Stereofotografie ermöglicht es, dreidimensionale Bilder zu erzeugen. Damit kann das auf der Glasplatte festgehaltene Objekt genauer studiert werden. Im allgemeinen erfolgt die Entscheidung für eine bestimmte fotografische Technik nicht zufällig, nicht jedoch im Fall der Stereofotografien von Frobenius. Seine Mäzene hatten ihn sowohl mit klassischen Kameras als auch mit einem stereofotografischen Apparat ausgerüstet. Der feine tropische Staub und die Feuchtigkeit

blockierten bald die klassischen Apparate, so dass Frobenius zumindest teilweise auf die stereografische Kamera zurückgreifen musste. Auf diese Weise sind 146 Stereofotos erhalten. Man hat nicht den Eindruck, dass er die Stereofotografie gezielt eingesetzt hätte. Genauso wenig hat man den Eindruck, dass er die Gelegenheit gehabt hätte, die Stereofotografien später eingehend zu betrachten und zu sortieren oder deren Inhalte zu analysieren. Er hatte ja nicht einmal die Zeit, sein ethnografisches Werk über die bereiste Region in Buchform zu bringen.

Die Entscheidung, diese Bilder zu zeigen, erfolgte nicht ohne Grund. Indem die Herausgeber dieses Bandes seine Betrachter mit Stereobrillen ausstatten, leiten sie diese dazu an, eine Verwandlung der Bilder hervorzurufen. Sie lassen die Bilder dreidimensional wiedererstehen und schenken ihnen damit ein neues Leben, das durch ihre erstmalige Aufbereitung in Ausstellungs- und Katalogform vielleicht sogar noch intensiver wird als es je zuvor gewesen war. Diese dreidimensionalen Fotos ermöglichen es uns zum ersten Mal, uns einer Realität zu stellen, die Frobenius uns einladen wollte, kennen zu lernen. Wir erfahren sie vielleicht sogar noch eindringlicher als er es je zu ahnen wagte. Wie ein Zauberlehrling hat er mit den Fotografien eine Schachtel geöffnet, über deren Inhalt er die Kontrolle verliert, heute mehr noch als damals. Jenseits von Wörtern entdeckt man einen Leo Frobenius, der damit beschäftigt ist, zu beweisen, dass er einer höhergestellten Kultur angehört als diejenigen, die er auf die Glasplatte gebannt hat.

Angesichts der fotografischen Dokumentation einer vergangenen Zeit aus einem bestimmten Blickwinkel heraus wie auch der Möglichkeit, die Bilder dreidimensional zu sehen, angesichts der neuen Techniken der Vervielfältigung von Bildern und ihres globalen Zugangs, die uns heute zur Verfügung stehen, muss die Frage nach der Legitimation der Veröffentlichung dieser Fotografien gestellt werden. Mir erscheint es legitim, die im Archiv des Frobenius-Instituts existierenden Glasplatten aus ihrem Kellerdasein zu befreien und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Genauso notwendig ist es jedoch, die Intentionen dieses Anhängers von Recht und Ordnung, der sich rühmt, der „erste Ethnologe“ zu sein, der das Binnenflussgebiet des Kwilu, Kasai und Sankuru erforscht hat, mit seinen Bildern zu verknüpfen. Frobenius vermeinte, besser als jeder andere in der Lage zu sein, sein Publikum mit Fotos unterrichten zu können, die ihm als Be-

weismaterial des Gesehenen dienen sollten. Die Rolle dieses Buches ist es unter anderem, dem wissenschaftlichen Publikum fotografische Dokumente zur Verfügung zu stellen, die wie Texte erst einmal zu lesen, zu übersetzen und zu interpretieren sind (Nippa 1996).

Frobenius zeigt einen Sinn für historische Analogien, indem er Afrika-Pioniere wie Heinrich Barth imitiert (Diawara 2006) und den jungen Loango namens Tschikaya mit nach Hause bringt (1907:139) wie vor ihm Heinrich Barth seinen Begleiter James Henry Dorogu (1839–1912) nach Berlin mitgenommen hatte. Dieser schrieb seine Erfahrungen in *The Life and Travels of Dorogu* (Newman 1971) nieder. Diese *dark companions*, wie Roy Bridge sie einst treffend nannte, lebten wie immer im Schatten ihrer Herren, ohne dass nennenswerte Zeugnisse von ihnen überliefert wären. Sie mussten sich mit der Stereotypisierung als Dienerfiguren zufrieden geben, wie Frobenius auch am Beispiel von Palia Messo zeigt, den er folgendermaßen charakterisiert: „Der schlechte Koch, der gute Soldat und ausgezeichnete Geschichtenerzähler“ (siehe Foto 2073). Die Veröffentlichung der Fotografien eröffnet nicht zuletzt auch die Möglichkeit, dass die „Boys“ zum ersten Mal aus dem Schatten Frobenius ins Licht treten.

LITERATUR

- Bridge, Roy C. 1987. Nineteenth Century East African Travel Records with an Appendix on "Armchair Geographers" and Cartography, in: Beatrix Heintze und Adam Jones (Hg.). *European Sources for Sub-Saharan African Africa Before 1900: Use and Abuse*, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, S. 179-196.
- David, Philippe. 1980. Fortier, le maître de la carte postale ouest-africaine. Inventaire provisoire d'une production cartophilique en A.O.F. (1900–1925). *Notes Africaines* 166, S. 30-37.
- David, Philippe. 1995. Les cartes postales d'Afrique noire (1890–1960), in: Debusmann, Robert und János Riesz. *Kolonialausstellungen – Begegnungen mit Afrika*. Frankfurt/Main, Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 103-108.
- Diawara, Mamadou. 2006. Henri Barth et les gens du cru, in: Mamadou Diawara, Paulo Fernando de Moraes Farias und Gerd Spittler (Hg.). *Heinrich Barth (1821–1865): European Scholar and Intermediary between Worlds and Cultures*. Köln, Rüdiger Köppe (im Druck).
- Gardi, Bernhard; Pierre Maas und Geert Mommersteeg. 1995. *Djenné, il y a cent ans*. Amsterdam, Kit.
- Heintze, Beatrix. 1999. *Ethnographische Aneignungen. Deutsche Forschungsreisende in Angola*. Frankfurt/Main, Verlag Otto Lembeck.
- Nippa, Annegret. 1996. *Lesen in alten Photographien aus Baalbek*, Zürich, Völkerkunde Museum.
- Newman, Paul. 1971. *The Life and Travels of Dorogu*. In: Kirk-Greene, Anthony und Paul Newman (Hg.). *West African travels and adventures; two autobiographical narratives from Northern Nigeria*, translated and annotated by Anthony Kirk-Greene and Paul Newman. New Haven, Yale University Press.
- Schneider, Jürg; Ute Rösenthaller und Bernhard Gardi (Hg.). 2005. *Fotofieber. Bilder aus West- und Zentralafrika. Die Reisen von Carl Passavant 1883–1885*. Basel, Museum der Kulturen Basel, Christoph Merian Verlag.

Die Tiefe des Schattens

Peter Steigerwald

Über die kurze Liaison zwischen Leo Frobenius und der Stereofotografie ist relativ schnell berichtet. „Beim Umpacken der Bagage und bei den ersten Arbeitsversuchen machte ich in Dima schon die traurigste Erfahrung hinsichtlich der photographischen Apparate. In die Fassung des Objektivs meines Metallapparates hatte der Wind einige Sandkörnchen geblasen. Als ich die Blende stellen wollte, zerbrach die Fassung, ohne daß ich einen besonderen Druck ausgeübt hatte. Alle zarteren Metallteile und zumal das Aluminium vertragen die Tropen nicht gut, weshalb man immer wieder auf die Anschütz-Holzkamera zurückgreifen wird, die, mit Leder überzogen, bis auf weiteres das beste Material bleiben wird. Eine zweite traurige Erfahrung machte ich mit meinem Dresdener Apparat. Der von außen zu stellende Schlitzverschluß versagte, und meine mechanischen Künste reichten nicht aus, das Ding wieder in Ordnung zu bringen. Ich warne vor diesen komplizierten Schlitzverschlüssen. Für meine nächste Reise schaffe ich lediglich Goerz-Apparate an mit einem Schlitzverschluß, der so primitiv ist, daß man ihn selbst reparieren kann. Die Folge dieser Vorkommnisse war, daß ich für die erste Zeit meiner Reise auf die Arbeit eines Stereoskopapparates angewiesen blieb und erst wieder zum 9x12-Formate greifen konnte, als der mir nachgesandte kleine Tropen-Anschütz anlangte.“¹

Nach dieser Schilderung kann man davon ausgehen, daß Frobenius seine Stereo-Plattenkamera erst in zweiter Linie, oder nur für bestimmte Motive einsetzen wollte. Welches Modell er benutzte, ist nicht bekannt. Das 13x18-Aufnahmeformat war für Plattenkameras seinerzeit sehr verbreitet, die Verwendung zur Herstellung von Stereoaufnahmen (zwei 9x13-Aufnahmen auf einer Platte) dagegen ausgesprochen selten. Die Festlegung auf das Hochformat machte das Gerät denkbar ungeeignet zur Aufnahme bestimmter Motive wie z.B. von Straßenszenen oder weiten Landschaften. Daß bei den späteren und mit dem kleineren Apparat gemachten Aufnahmen die Querformate deutlich überwiegen, erscheint wie eine Befreiung. Das 13x18-Format brachte es übrigens mit sich, daß die beiden Aufnahmeobjektive einen Abstand von knapp neun Zentimetern zueinander hatten, mit dem Effekt, als sähe man alles aus einem größeren Schädel heraus, als wäre um einen herum alles kleiner...

Was Frobenius überhaupt zur Mitnahme einer Stereokamera bewegen haben mag, ist ebenfalls nicht überliefert. Er beklagt

wiederholt die mangelnde finanzielle Unterstützung seiner Expedition, betont jedoch: „Was die Ausrüstung anbelangt, so haben etwa 100 große deutsche Fabrikanten aus dem Bereiche ihrer eigenen Schöpfungswerke Beiträge gestiftet...“² Möglicherweise waren deshalb Motivation und Hoffnungen seitens des Gönners größer als beim Begünstigten. Böse Zungen behaupten gar, Frobenius habe nur aus dem Grund mit einer Stereokamera fotografiert, um aus den zwei belichteten Aufnahmen wenigstens ein brauchbares Negativ zu ziehen. Daß er den Apparat tatsächlich als gewöhnliche Kamera einsetzen wollte, darf indessen bezweifelt werden. Dagegen spricht u.a., daß er damit nur eine einzige Querformataufnahme anfertigte (S. 28 rechts oben). Dies dürfte allerdings mangels eines Stativgewindes an der Kameraseite auch schwierig gewesen sein.

Frobenius hat auf keiner späteren Reise nochmals eine Stereokamera eingesetzt, und offenbar hat er keine der Aufnahmen aus der Kongo-Expedition als Stereofotografie verwendet. Den Raum erschließt er später fotografisch vor allem über die auch heute wieder in Mode gekommene Anfertigung von aus Teilbildern zusammengesetzten Panoramen. Ein erstes Beispiel zeigt sich bereits hier, noch dazu in Verbindung beider Techniken (S. 54 und 55).

Der Grund für die fehlende Stereoausarbeitung mag auch in der Menge und Schwere der an den Negativen festzustellenden Mängel zu sehen sein. Nicht alle können Frobenius' (manchmal etwas) unglücklichem Händchen in fotografischen Dingen angelastet werden. Es beginnt damit, daß die Trennwand in der Kamera zunächst nicht ordentlich positioniert war und sich deshalb bei den ersten Aufnahmen linkes und rechtes Bild überlappten – bevor er den Fehler offensichtlich bemerkte und behob. Erkennbar ist bei großen Blendenöffnungen eine Fokusdifferenz der beiden Objektive. Desweiteren machte die tropische Feuchtigkeit nicht nur den Blenden und Verschlüssen zu schaffen, wahrscheinlich waren auch die Glasflächen im Innern der Objektive leicht beschlagen, so daß in der Regel zumindest bei einem der beiden Negative ein Weichzeichnungs- und Überstrahlungseffekt die Brillanz der Aufnahme unangenehm verschlechterte. Ein deutliches Zeichen für Feuchtigkeit sind Spuren von Schimmelbefall auf der Emulsionsgelatine, der bereits vor der Entwicklung der Platten eingetreten sein mußte (z.B. S. 32 unten, S. 36), sowie ein häufig hoher Grundscheier. Fremdlichteinfall in Kamera oder Filmkassette läßt sich verschiedentlich ebenso feststellen. Schließlich hatte er noch Pech mit seinem Labor. Zur ganzen

Misere vermerkt er: „Wenn mir später große Mengen von Aufnahmen nicht geglückt sind, so trägt die Arbeit des Entwickelns hieran einen Teil der Schuld und ebenso die Begeisterung des betreffenden Herrn, der die Platten in Europa entwickelte, für eine ‚neue Entwicklungsmethode‘, welcher die Aufnahmen dutzendweise zum Opfer fielen. Alles, was ich in Afrika selbst entwickelte, zeigte die beste Qualität ... und wenn von meinen Films viele Aufnahmen nicht erzielt sind, so ist das darauf zurückzuführen, daß sie auch dem ‚neuen Entwicklungssystem‘ überantwortet wurden. Das Plattenmaterial kann man nicht sorgfältigst genug auswählen, und nach meinen Beobachtungen, die ich in eigener Tätigkeit und bei der fotografischen Arbeit anderer machte, versagten sogar berühmte Plattensorten elendiglich in diesen Ländern, die mit ihrem großen Feuchtigkeitsgehalt bedeutende Schwierigkeiten für den Photographen bieten.“³ Die heimlichen Verwünschungen gegenüber dem „betreffenden Herrn“ konnte ich Frobenius zu keinem Zeitpunkt der Ausstellungsvorbereitung verübeln. Vermutlich verbarg sich hinter dem „neuen Entwicklungssystem“ eine Art Standentwicklung, denn zahlreiche Negative zeigen deutliche Spuren einer zu geringen Bewegung während der Entwicklung, wie Schlieren, Dichteschwankungen und Bromidfahnen. Dieses „System“ kann aber nicht allen Entwicklungen zugrunde gelegen haben: nicht wenige Platten sind so sehr überentwickelt und von einer Schwärzungsdichte, daß sie schwerlich zur Herstellung von Abzügen taugten und für unser Projekt vor der Digitalisierung in Filmpositive umkopiert werden mußten. Ähnlich verhielt es sich mit einzelnen Negativen, die zu dünn und mit geringer Modulation ausgefallen waren.

Ein übriges an Schadensbildern bewirkte der Zahn der Zeit: von den (Zellulosenitrat-)„Films“ sind nur wenige, heute wellige Exemplare erhalten (z.B. S. 41 unten, S. 49). Bei den Platten gibt es Schäden (z.B. S. 37 links unten) und Totalverluste durch Bruch. Chemische Zersetzungsvorgänge halten sich bei den Platten bis auf eine Ausnahme (S. 42 links unten) in den üblichen Grenzen. Von manchen Aufnahmen ist nur eines der Negative erhalten, das zweite wurde jeweils absichtlich abgetrennt (S. 68 unten, das Stereobild wurde aus dem noch vorhandenen Negativ und einem Abzug vom fehlenden kombiniert), was wiederum ein Indiz für eine pragmatische Art von Nutzung darstellt. Leider konnten hier aus Zeit- und Platzgründen weitere, vermutlich damals als Stereoaufnahmen gefertigte und heute nur noch als Einzelabzug erhaltene Motive nicht wiedergegeben werden.

Die Entscheidung dafür, trotz aller Mängel eine Stereopräsentation mit den Fotos zu erstellen, bedeutete, daß bei der Bearbeitung manche Fehler (besonders Dichteschwankungen und fehlender Kontrast) stärker zu korrigieren waren, als es sich bei historischem Material geziemt. Gelungen ist dies bei den 146 Einzelbildern einmal besser, einmal schlechter.

Die Wiedergabe im Anaglyphenverfahren bedeutet grundsätzlich, daß man von vornherein den Anspruch auf eine dokumentarische und „authentische“ Wiedergabe etwas zurückstellt. Zuletzt hat sich selbst bei den schwierigen Fällen einmal mehr das Programmatische an der Stereofotografie herausgehört: die Illusion überwiegt den Mangel.

Frobenius' fotografische Arbeit läßt sich nicht leicht beurteilen, weil es kein Urheberverzeichnis für die Gesamtheit der Aufnahmen im Archiv gibt. Die zu den Expeditionen zeitnah angefertigten Kataloge, die vielleicht hätten Aufschluß geben können, verbrannten im 2. Weltkrieg. Die von Frau Dr. Sulzmann ab 1947 rekonstruierten Kataloge und Betextungen der ersten neun Reisen (bis 1930) geben in der Regel die Urheber nur an, wenn Bilder erworben wurden. Selbst bei der ersten Reise ist nicht sicher, ob Frobenius wirklich alle Aufnahmen selbst gemacht hat: „Wo bei der Wiedergabe der Photographien der Expedition nichts Besonderes beigefügt ist, stellen dieselben Arbeiten meiner Goerzschens Apparate dar.“⁴ Immerhin ist bei zwei Aufnahmen (S. 57 oben) am äußersten linken Rand und halb verdeckt eine zweite mit Stativapparat fotografierende, männliche Person zu erkennen. Erscheinen die Bilder in ihrer Gesamtheit bei der ersten Betrachtung in den Katalogen als wenig beeindruckend, so relativiert sich die Einschätzung, wenn man von den technischen Schwierigkeiten erfährt oder die manchmal ungenügende Ausarbeitung berücksichtigt. Einzelne spätere, Frobenius zugeschriebene Fotografien sind von außerordentlicher Qualität.

Abschließend noch einige Informationen und Gedanken zum Medium: Die Stereofotografie ist erstaunlicherweise fast ebenso alt wie die Fotografie selbst. Im Grunde war ihr der Weg schon 1838 bereitet, ein Jahr vor der Bekanntgabe der Fotografie, als der englische Physiker Sir Charles Wheatstone aus einem wissenschaftlichen Interesse am Sehvorgang heraus das Stereoskop als Versuchsapparat beschrieb, mit deren Hilfe man zwei einfache, perspektivisch leicht versetzt gezeichnete Bilder so betrachten konnte, daß sich der Eindruck einer räumlichen Darstellung einstellte.⁵ Er erreichte dies, indem er die Zeichnungspaare getrennt in seitlich gegenüberliegender Anordnung über zwei Spiegel dem jeweils zugeordneten Auge zuführte.

Zwar gab es Versuche, die Technik gleich nach dem Erscheinen der Fotografie mit dieser zu verbinden, zur verbreiteten Anwendung bedurfte es aber zunächst weiterer Entwicklungen, wie der des Prismenstereoskops (1849) durch David Brewster, eines „Guckkastens“ mit zwei als Prismen fungierenden Halblinsen und der des Kollodiumverfahrens (1851) durch Frederick Scott Archer, welches die Herstellung detail- und tonwertreicher Negative auf Glas ermöglichte. In den frühen 50er Jahren des 19. Jahrhunderts begann sich ein Markt

für Stereofotografien und die benötigten Gerätschaften zu etablieren, der sich danach rasant entwickelte und zu weiteren technischen Verfeinerungen führte. Auch die der aktuellen Ausstellung und dem vorliegenden Katalog zugrundeliegende Anaglyphentechnik war bereits 1853 durch Wilhelm Rollmann bekannt gemacht worden, sie erhielt aber erst 1891 durch Louis Ducos du Hauron Gewicht, der sie für den Buchdruck übernahm.

Zur Herstellung von Stereofotografien gibt es verschiedene Möglichkeiten. Zum einen können (bei unbewegten Motiven) die für die räumliche Wirkung notwendigen beiden Bilder mit einer gewöhnlichen Kamera nacheinander gemacht werden, wobei man die zweite Aufnahme seitlich etwas versetzt vornimmt. Die elegantere Lösung besteht sicher in der simultanen Aufnahme mittels einer mit zwei Objektiven ausgestatteten Stereokamera. Möglich ist es aber auch, zwei getrennte Kameras auszulösen. Wählt man bei der Aufnahme einen größeren Abstand der Objektive zueinander, als er dem durchschnittlichen menschlichen Augenabstand von ungefähr 65 mm entsprechen würde, können unter Inkaufnahme eines Verfremdungseffekts (die Motive „schrumpfen“) auch entfernte Objekte und Landschaften plastisch dargestellt werden. Umgekehrt läßt sich über eine Verkürzung der „optischen Basis“ der Nahbereich für die Stereobetrachtung besser erschließen (dabei erscheinen die Dinge größer). Die verschiedenen Variationen wurden von an Anfang praktiziert und kontrovers diskutiert.

Die Entwicklung der Stereofotografie verlief Mitte der 1850er Jahren vehement, eigene Gesellschaften wurden gegründet und Vermarktungsstrategien entwickelt. Bald ging die Anzahl der verfügbaren Motive in die Hunderttausende. Möglich war dies auf der Grundlage der Erwartungshaltung eines durch andere Illusionierungstechniken wie die des Panoramas und Dioramas bereits medial präparierten Publikums. Weite Verbreitung fand die Technik neben dem Verkauf von Bildern über das Aufstellen von Betrachtungsautomaten auf Jahrmärkten, später über die automatisierte und für Jedermann erschwingliche Darbietung im sogenannten „Kaiser-Panorama“ durch das Unternehmen des Berliners August Fuhrmann, bei dem sich gleichzeitig 25 um ein Rondell positionierte Personen jeweils über einen eigenen Stereoskopeinblick in die automatisch wechselnden Szenerien versetzt fühlen konnten. Nach Schwankungen in der Popularität und einem Hoch um die Jahrhundertwende ebte die Welle der Stereoskopie allmählich ab (sic Frobenius), vermutlich bedingt durch die politischen und gesellschaftlichen Turbulenzen, aber auch durch die zunehmende Verbreitung des Mediums Film.

Die jüngere Zeit mit Ihren Besonderheiten (wie z.B. dem Erscheinen der IMAX-Kinos) soll hier nicht weiter dargelegt werden. Die Stereofotografie selbst wird seit Jahrzehnten überwiegend individualistisch von Amateuren betrieben, die gegebenenfalls in einer Interessengemeinschaft organisiert sind, aber kaum eine nennenswerte Öffentlichkeitswirkung erzielen. So ist sie heute teilweise aus dem Bewußtsein verschwunden, und wird erst wieder langsam – z.T. durch exotische Anwendungen (Beispiel „Marsmission“) – in Erinnerung gebracht. Die wissenschaftliche Anwendung hat seit jeher bestanden und inzwischen viele Einzeldisziplinen erfasst.

Im Unterhaltungsbereich und in der Computeranimation breitet sich die Stereowiedergabe gegenwärtig zusehends aus. Die Stereofotografie selbst scheint über das Internet und die – wie für ihre Rezeption geschaffene – Laborsituation des singulären, sich auf den Bildschirm konzentrierenden und gegebenenfalls mit einer Betrachtungsbrille ausgestatteten „Users“ zurückzukehren. Dabei werden weitere, animierte Formate eine Rolle spielen, wie z.B. das noch junge Time-Slice-Verfahren, welches eine starke Raum-Zeit-Erfahrung ermöglicht. Überraschend ist, daß bisher keine einzige digitale Stereokamera den Fotomarkt erreicht hat. Die fotografische Kunstszene hat nie wirklich zur Stereofotografie gefunden und begegnet ihr im allgemeinen mit einer distinguierten Haltung.

Allgemein ist die Stereofotografie ein probates Mittel, die Geister zu scheiden. Die Reaktionsspanne reicht von hemmungslosem Enthusiasmus bis zu zynischer Ironie. Tauchen die einen völlig unkritisch und problemlos in eine Scheinwelt, fühlen sich rational eingestellte Naturen leicht von der Schablonenhaftigkeit und Spielzeugähnlichkeit des Dargestellten verschaukelt. Möglicherweise ist die unterschwellige Beimesung des Wahrheitsgehalts an die gewöhnliche Fotografie immer noch so hoch, daß man es der Stereofotografie verübelt, die Künstlichkeit des Mediums so unverschämt vor Augen zu führen. Schließlich kann ich mir als Fotograf diesen Umstand heute auch zunutze machen, indem ich eine mitunter als befremdlich erlebte Welt ganz bewußt so erscheinen lasse, die Diskrepanz zwischen Gesehenem und Wiedergabe vermindert sich dann.

ANMERKUNGEN

- ¹ Frobenius 1907, S. 16 f.
- ² Frobenius 1907, Vorwort VII
- ³ Frobenius 1907, S. 450 f.
- ⁴ Frobenius 1907, Vorwort VIII
- ⁵ Bei der Zusammenstellung der geschichtlichen Daten habe ich mich im wesentlichen an den Ausführungen von Jochen Schönfeld (2000) orientiert.

LITERATUR

- Frobenius, Leo. 1907. *Im Schatten des Kongostaates*. Berlin: Reimer
- Schönfeld, Jochen. 2000. *Die Stereoskopie. Zu ihrer Geschichte und ihrem medialen Kontext*. Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Tübingen, Kunsthistorisches Institut; urn:nbn:de:bsz:21-opus-2082, <http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2001/208/>

Mit den „Fetischen“ im Gepäck und den Reitochsen im Sumpf: Leo Frobenius im Kongo von Ute Röschenthaler

BLICK ZURÜCK AUF DIE EXPEDITION (1904–1906)

In seiner Reisebeschreibung „Im Schatten des Kongostaates“ (1907) legitimiert Leo Victor Frobenius die erste große „Deutsche Inner-Afrikanische Forschungs Expedition“, DIAFE I, mit folgenden Worten: „Der Kontinent hatte bis dahin in seinem Inneren noch keinen ausgesprochenen Völkerkundler gesehen“ (1907:VI). Frobenius nennt sich stolz den ersten Ethnologen, der das Gebiet zwischen den großen Flüssen des Kwilu, Kasai und Sankuru bereiste. Die bereits vorliegenden „ausgezeichneten Ethnografien“ zu diesem Gebiete, stammten, so Frobenius, „aus der Feder von Medizinern, Anthropologen, Botanikern, Geologen, Historikern usw. usw.“ Dieser Stolz und eine gelinde gesagt leicht überhebliche Ausdrucksweise durchziehen seinen 1907 veröffentlichten Reisebericht von immerhin 468 Seiten. In diesem Werk finden sich verstreute Hinweise auf den Kontext der hier veröffentlichten Stereofotografien. Einige derselben wurden dort bereits als einfache schwarz-weiß Bilder im Kleinformat reproduziert. Betrachtet man die hier vergrößerten Reproduktionen jedoch genauer, werden Einzelheiten sichtbar, die auf den Abbildungen in Frobenius Reisebericht nicht zu identifizieren sind.

Die DIAFE I war, so Frobenius, die dritte deutsche Expedition in den Kasai (1907:6). Zuvor, 1881–1883, unternahmen Paul Pogge und Hermann von Wissmann, zu jener Zeit noch Pogge's Gehilfe, eine erste deutsche Expedition in den Kasai. Zu jener Zeit versuchte die lokale Bevölkerung an den Handelsrouten noch mit aller Macht, ihre Zwischenhandelsvorrechte zu verteidigen. Die Herrscher im Kasai-Gebiet befürchteten, nicht zu Unrecht, dass die reisenden Weißen früher oder später dazu beitragen, diese zu zerstören. Von 1884 bis 1885 begaben sich Hermann von Wissmann, Ludwig Wolf, Curt von François und Hans Mueller auf eine zweite deutsche Kasai-Expedition. Diese Expedition war vom belgischen König ausgerüstet worden (Heintze 1999:399), was Frobenius jedoch nicht erwähnt. Diese Forscher gründeten die Station Luluaburg, die Frobenius 1905 aufsuchte.¹ Sowohl Wissmann als auch Wolf unternahmen weitere kleinere Expeditionen, darunter die Reise Wolfs nach Ibantshe in das Bakubareich, wo er Lukengo, einen Bakuba-Fürsten kennen lernte, den auch Frobenius 1905 wieder antraf. Beatrix Heintze (1999) und Johannes Fabian (2000) haben die Absichten und den Wahnsinn solcher Expeditionen in vortrefflicher Weise analysiert.

Frobenius organisierte die DIAFE I von Berlin aus. Durch seine rhetorischen Fähigkeiten und sein Charisma gelang es ihm, für seine Expedition finanzielle Unterstützung von der Carl Ritter-Stiftung und der Rudolph Virchow-Stiftung zu erhalten.² Etwa 100 große deutsche Firmen trugen zur Ausstattung der notwendigen Ausrüstung bei und stifteten der Reisetrippe von ihnen hergestellte Produkte, unter anderem die Fotoapparate. Frau Krupp besorgte die Anschaffung der Jagdausrüstung samt Waffen. Ferner erwarb Frobenius als laufende Ausgaben Waren in Europa, an der Küste von Afrika und von der belgischen Compagnie du Kasai im Wert von etwa 95 000 Mark (1907:VII). Gleichzeitig moniert er immer wieder, dass er mit mehr Unterstützung noch wesentlich besser hätte arbeiten, mehr ethnografische Gegenstände erwerben und mehr Träger zu ihrem Transport beschäftigen können.

Auf die Bitten von Frobenius hin, versprach Georg Thilenius, der damalige Direktor des Museums für Völkerkunde in Hamburg, die Sammlungen der Expedition zu erwerben. Frobenius sammelte überaus eifrig ethnografische Objekte und schickte schon im April 1905 die erste Lieferung der insgesamt rund 8 000 Objekte umfassenden Sammlung nach Europa. Weitere folgten im November, viele gingen auch durch Bootsunfälle, Schimmel und Insektenbefall verloren (1907: 256). Thilenius hatte nicht mit einem solchen Sammel-eifer gerechnet, und geriet ob seines Versprechens bald in finanzielle Schwierigkeiten, da das Museum nur einen begrenzten Ankaufsetat hatte. Er hatte Frobenius zudem einen Vorschuss von 5 000 Mark übergeben, damit dieser beginnen konnte, Objekte anzukaufen. Frobenius ließ Thilenius dafür als Leihgabe und Sicherheit seine private Sammlung, die aus 350 Bögen und etwa 700 Pfeilen bestand, die später (1917) endgültig in den Besitz des Museums übergang (Zwernemann 1987:124 nach Stappert 1996:23). Wie auf den Fotos zu sehen ist, hielt Frobenius Begeisterung für Bogengeräte auch während der Expedition an. In verschiedenen Aufnahmen beabsichtigte er eine von Gruppe zu Gruppe unterschiedliche Körperhaltung beim Spannen des Bogens zu dokumentieren. So sind zum Beispiel sogenannte Vertreter der Bayaka auf den Abbildungen S. 32 oben sowie Vertreter der Bankutu, S. 69, und S. 68 unten links beim Bogenschiessen zu sehen. Dieses Interesse für Bogengeräte und seine Erkenntnisse über das Bogenschiessen im Kasai sind auch in sein kartografisches

Werk „Atlas Africanus“ eingegangen (1929, Heft 4-7). Zur umfassenderen Dokumentation der Landschaft, ethnografischer Objekte und Personen nahm Frobenius neben seinen Kameras auch den mecklenburgischen Künstler Hans Martin Lemme mit auf die Reise. Lemme fertigte zahlreiche Bleistiftskizzen und Ölbilder an.³

Die Reise begann im Dezember 1904 und dauerte bis Mai 1906. Bald nach seiner Ankunft im Kongo suchte sich Frobenius eine stetig wachsende Truppe zusammen, die ihn auf seinen Reisen begleitete, darunter seine „Boys“, Dolmetscher, Köche, Träger, und später auch Polizeisolдата, die er im Exerzieren ausbildete. Er arbeitete, wenn immer möglich, eng mit den Mitarbeitern der Handelsgesellschaften zusammen. Sie begleiteten sich oft gegenseitig auf kleineren Exkursionen. Frobenius organisierte seine Arbeit so, dass die Expedition an einem geeigneten Ort blieb, von dem aus sie die Umgegend erkundete, ohne ständig das gesamte Gepäck bewegen zu müssen. Solche Stationen waren Mitshakila am Kwilu, Mangai (Mangé) und Bena Makima im Banguli-Gebiet am Kasai, Luebo im Bena Lulua-Gebiet am Lulua bzw. Iban-tshe im Bakuba-Gebiet. Die letzte Etappe der Expedition bestand aus einer Rundreise von Luebo über den Richthofenfall nach Kanda-Kanda und Binene im Kanyok-Gebiet, und weiter über Lupungu im Basongye-Gebiet nach Lusambo im Batetela-Gebiet, sodann nach Bena Dibebe bei den Bankutu.⁴ Schließlich reiste sie über den Sankuru, den Kasai und den Kongo an die Atlantikküste zurück. Die genannte Rundreise begann Frobenius mit zwei Reitochsen. Der Weg zu den „Pfahlbaubakete“ war sehr sumpfig, und als sie das erste Pfahldorf erreicht hatten, versank einer der Reitstiere in der „hochmoorartigen Sumpfböschung“. Am nächsten Morgen konnte er wieder herausgefischt werden und lieferte letztlich, es war der 28. Dezember, ein unfreiwilliges nachträgliches Weihnachtessen (1907:390-91).

Die genannten Regionen sind durch die Stereografie repräsentiert. Von Luebo aus besuchte Frobenius zudem Bapende- und Tshokwe-Orte, siehe Karte S. 70, wo er gelegentlich in Ergänzung zu Maler Lemmes Zeichnungen mit seinen beiden anderen Kameras Aufnahmen machte. Frobenius verbrachte also immer nur wenige Wochen an einem Ort, oft sogar nur wenige Tage, denn sein Ziel war es, die Region weiträumig zu durchreisen, um die kulturellen Eigenschaften der Bevölkerung, ihres Charakters und ihrer materiellen Kultur erfassen zu können. Dieser Vorgehensweise hatte Frobenius den Namen polygrafische Methode gegeben. Er stellte sie der monografischen Methode gegenüber, lange bevor der britische Ethnologe Malinowski mit dieser zu arbeiten begann (Frobenius 1910/1925, Luig 1982, Röschenthaier 2004).

DER HANDELSGESCHICHTLICHE HINTERGRUND DES BEREISTEN GEBIETS

Als Frobenius 1904 in die ethnografisch noch weitgehend unbekanntes Kongo-Kasai-Region zog, war das Gebiet Teil des Kongo-Freistaats (von 1884–1908), der dem belgischen König Léopold II persönlich unterstand. Europäer waren hier seit langem als Händler tätig und tauschten Elfenbein, Kautschuk und Palmöl gegen europäische Güter. Der freie Handel für alle Nationen und die Untersagung von Monopolen waren 1884 auf der Berliner Afrika-Konferenz beschlossen worden. In der Praxis jedoch war davon wenig zu spüren. Ein Grund hierfür lag in der Schwierigkeit, freien Handel und freie Navigation von territorialen Ansprüchen zu trennen; ein anderer darin, dass bereits vor der Konferenz Pierre Savorgnan de Brazza für die Franzosen und Henry Morton Stanley für König Léopold sogenannte Verträge mit den lokalen politischen Autoritäten über die Abtretung ihres Landes abgeschlossen hatten, auf denen beide weiter bestanden (Ewans 2002:68-69, 98).

Die 250 Meilen lange Eisenbahnlinie, auf der Frobenius von Matadi nach Stanley Pool reiste, hatte König Léopold II während der Jahre 1889 bis 1908 unter vielen Opfern, insbesondere unter der Bevölkerung, bauen lassen. Zahlreiche Handelsgesellschaften hatten sich inzwischen im Kasai-Gebiet angesiedelt, die 1901 vom belgischen König zu der Compagnie du Kasai, zusammengeschlossen wurden. Anfang des 20. Jahrhunderts waren die verschiedenen Regionen des Kongostaates jeweils von bestimmten großen Konzessionsgesellschaften besetzt, die auf rabiate und unerbittliche Weise ihre Interessen durchsetzten. Die Kampagnen, die die verheerenden Zustände ans Licht brachten, nahmen ihren Ausgang vor allem in England durch die kritischen Beiträge des Journalisten George Edmond Morel. Seine Ansichten über Afrika waren wesentlich von der Forschungsreisenden Mary Kingsley und dem britischen Händler John Holt geprägt, die ihm eine Sicht der Gleichwertigkeit auf afrikanische Gesellschaften ermöglichten. Politische Dimensionen nahm die Geschichte jedoch erst durch Roger Casements Bericht über die erschreckenden Verhältnisse im Kongo-Freistaat an. Casement lobte den Bau der Eisenbahn und die Unterdrückung des Sklavenhandels, wies jedoch unmissverständlich auf die mangelhafte Umsetzung des freien Handels hin und auf die grausamen Methoden, mit denen das Staatssystem die Bevölkerung ausbeutete, misshandelte und hinrichtete. Casement bemerkte, dass ganze Dörfer entvölkert, verarmt, ausgehungert und von Krankheiten geplagt waren, die er fünfzehn Jahre zuvor als reiche blühende Gemeinschaften erlebt hatte (Ewans 2002:194). Auch der britische Baptisten-Missionar und Afrikaforscher George Grenfell (1849–1906), der Frobenius viele seiner Fotografien überließ, beklagte die Zustände. Oft waren die Missionare die einzigen, die vor Ort für Gerechtigkeit eintraten. Casements

Bericht war im Februar 1904 veröffentlicht worden. In England hatten sich inzwischen Vereine zum „Schutz der Eingeborenen“ gebildet (Wack 1905:369). England, das vorab kein gesteigertes Interesse am Kongo geäußert hatte, sah nun, wie mit grausamen Mitteln das Land inwertgesetzt worden war. Der belgische Staat ließ im Oktober desselben Jahres einen eigenen Untersuchungsbericht anfertigen, um Casements Aussagen zu überprüfen. Nach vier Monaten der Nachforschung hatte auch diese Kommission genug gesehen. Alle Einzelheiten Casements wurden bestätigt und der Bericht im November 1905 veröffentlicht. Für König Léopold II wurde die Situation zunehmend ungemütlicher. Unter internationalem Druck, musste er kurze Zeit später (1908) den Kongo-Freistaat der belgischen Regierung übergeben, die diesen hinfort als die Kolonie Belgisch Kongo weiterführte (Ewans 2002: 213, Hochschild 1999).

Frobenius war just zu jener Zeit auf Expedition als die Kampagne gegen die Grausamkeiten im Kongo-Freistaat ihren Höhepunkt erreichte. Trotzdem sah Frobenius es als vorteilhaft an, sich mit den Leitern und Agenten der Handelsstationen zu alliieren und von ihrem Wissen über Land und Leute zu profitieren. Zudem waren die Stationen meist gut zu erreichen, da fast alle an Wasserstrassen lagen. Viele der Agenten bezeichnete Frobenius als seine Freunde, so zum Beispiel Mignon auf der Station Mitshakila, oder Briart in Mangai. Die Gesellschaft Compagnie du Kasai führte damals 50 Stationen. In Bena Makima am Kasai beauftragte die Compagnie du Kasai, laut Frobenius, damals katholische Missionare, die hier ein doppeltes Gehalt bezogen (1907:199). Frobenius berichtet auch über eine weitere kleinere Gesellschaft, die belgische Handelsgesellschaft Société Anonyme Belge pour le Commerce du Haut Congo (S.A.B.), die aus insgesamt 14 Gesellschaften bestand, die 1902 fusioniert hatten. Dr. Briart war der damalige Direktor dieser Gesellschaft und belgischer Konsul im Kongo (Stappert 1996:19). Auch Briart überließ Frobenius eine Reihe ethnografisch interessanter Fotografien.

Nicht die gesamte Compagnie du Kasai war Frobenius gegenüber positiv eingestellt. Seine nachgeschickten Kisten mit Expeditionsausrüstung und Patronen wurden von Angestellten der Compagnie du Kasai, die seine Ausrüstung auf ihren Schiffen transportierte, geraubt. Dies bemerkte er jedoch erst ein halbes Jahr später – in Bena Makima –, als die Kisten verspätet eintrafen. Auch an ihn adressierte Päckchen aus Deutschland wurden geöffnet und geleert. In Bena Makima beschäftigte sich Frobenius ausgiebig mit dem Drill seiner Polizeisoldaten. Hier legte er sich auch mit dem einen oder anderen Agenten der Compagnie du Kasai an, z.B. mit Herrn Oeyen, der vermeinte, er hätte ein Monopol auf Ethnografika aus dem Gebiet. Er wollte Frobenius das Sammeln mit dem Argument verbieten, letzterer würde ihm die Preise verderben. Frobenius hielt sich natürlich nicht daran, und so begann

Oeyen gegen den damals an einer verschluckten Fischgräte leidenden Frobenius zu intrigieren, bis Frobenius nach Ibanstshe wechselte (1907:202-204). Auch über andere Agenten wie einen Herrn Josky ließ er nichts Gutes verlauten. Frobenius stimmt hier in die allgemeine Kritik ein, und bescheinigt, dass diese Agenten unter der Bevölkerung wüteten, vergewaltigten, schikanierten und mordeten „und so unglaublich viel Schaden [...] angerichtet haben“ (1907: 289-93, 453). Frobenius beschwerte sich, dass diese unhaltbaren Zustände im Kasai nur wegen der faktischen Absenz des Staates möglich waren. „Als meine Leute bei Ifuta Gegenstände von den Eingeborenen gekauft hatten, nahm ihnen der dortige Agent die besten Stücke einfach fort, und erklärte, das sei zu gut für mich“ (1907:453); und weiter: „Diese Agenten sind teilweise Menschen, die unter guter Aufsicht und Kontrolle vorzügliche Mitglieder der Gesellschaft sein könnten. Aber es sind Leute, die ihrem heimatischen Beruf zufolge nicht dazu qualifiziert sind, in diesen Ländern die Kultur Europas in der hohen Aufgabe des Kaufmanns zu vertreten. Wenn bei diesen Dingen die Kassai-Kompanie eine Schuld trifft, so ist es die, dass sie ihre Agenten nicht sorgfältig aussucht, sondern Krethi und Plethi anstellt“ (1907:454).

3. DER „EXZENTRISCHE FORSCHER“ UND DIE ETHNOGRAFIERTEN

In seinem Reisebericht spart Frobenius nicht mit Sätzen über die Primitivität von Land und Leuten. Der Text ist durchsetzt von rassistischen und sexistischen Phrasen, mit denen er zu versuchen scheint, sich immer wieder das eigene Überlegenheitsgefühl vor Augen zu führen. Dieses richtet sich, wie obige Zitate zeigen, nicht nur gegen die afrikanische Bevölkerung, sondern er schimpft in seiner ausgeprägt paternalistischen Art auf alles nur Erdenkliche. Das konnten seine Boys sein, seine Arbeiter und Träger, die Bevölkerung, die ihm nichts verkaufen will, ebenso wie die belgischen Handelsagenten, die Absenz staatlicher Macht und gelegentlich auch die Missionare oder sein Begleiter Martin Lemme. Einerseits ist Frobenius voll des Lobes und des Dankes für die freundliche Aufnahme durch die Bevölkerung wie auch die Handelsgesellschaften und Missionare, andererseits bemängelt er schnell jeden allzu nachsichtigen Umgang mit der lokalen Bevölkerung. So war er auch der Ansicht, die portugiesischen Kaufleute seien bei der afrikanischen Bevölkerung nicht angesehen gewesen, weil sie das gleiche gegessen hätten wie sie, wie diese auf einer Matte schliefen, ihre Waren mit nur einem Gewehr ausgerüstet transportierten, jedem Häuptling Ehrerbietung erwiesen und deswegen auch deren hohe Forderungen akzeptieren hätten müssen. Frobenius nutzt jede Gelegenheit, um dem Leser vorzuführen, dass nur hartes und konsequentes Durchgreifen

langfristig Respekt erzeugte und die Bevölkerung zu beflissener Arbeit erzöge. Ohrfeigen und eine Tracht Prügel sind ihm hierzu das bewährte Mittel. Zweifellos war Frobenius ein Befürworter des kolonialen Projekts. Während jener Zeit nannten sich afrikareisende Europäer selbstherrlich „Afrikaner“ und die afrikanische Bevölkerung „Neger“.

Frühe Forscher wie Frobenius trugen dazu bei, die ersten Klassifikationen der Bevölkerung zu liefern. Hiernach entstand das gängige Konstrukt von vier großen Bevölkerungsgruppen im Kongo, die wiederum in kleinere Stämme unterteilt waren. Die Bantu-sprachige Gruppe nahm den größten Teil der Bevölkerung im Kongo ein. Im Nordosten siedelten nilotische und hamitische Völker. Die vierte Gruppe bestand aus „kleinwüchsigen Pygmäen“. Die Bantu galten als handwerklich begabt, die Hamiten und Niloten als aristokratisch und die Pygmäen als am wenigsten entwickelt (Geary 2002:31). Frobenius spart nicht mit Charakterisierungen insbesondere der Bantu-Bevölkerung am Kwilu als primitiv. Aber auch hier trifft es manche mehr, andere weniger. Frobenius reproduziert das in jener Zeit weitverbreitete Stereotyp einer arbeitsunwilligen, unzuverlässigen und in verstreuten Ansiedlungen lebenden Waldbevölkerung, die er einer aristokratischen intelligenteren Bevölkerung auf den höher gelegenen Savannen in hierarchisch organisierten sozio-politischen Strukturen gegenüberstellte (Chilver und Röschenthaier 2001), wie die Bakuba, angesichts derer er immer wieder ins Schwärmen gerät. Heute wissen wir genaueres über das Bakuba-Reich, das aus einer Föderation mehrerer Fürstentümer unter der Führung des Kuba-Königs in Nsheng, bestand (vgl. z.B. Schildkrout & Keim 1998, Vansina 1978). Die jeweilige unterworfenen lokale Bevölkerung produzierte jeweils reich verzierte, wertvolle Gegenstände wie die bekannten prächtigen Raphiaplüsche. Schon Wolf fiel auf, dass am Hof der Bakuba-Herrscher auch Pygmäen beschäftigt waren (1888: 257-261).

Was die Sortierung der Bevölkerung in ethnische Gruppen betraf, kam Frobenius zu einer für die damalige Zeit bemerkenswerten Erkenntnis, die im Zuge der dekonstruktivistischen Debatten um die Erfindung der Ethnie in den 1980er Jahren wieder heftig diskutiert wurde. Frobenius (1907:236) erkannte, dass die meisten ethnischen Begriffe Zuschreibungen von außen waren und die ethnische Gruppe keine feste Kategorie war: „Die Namen der Völker in diesen Gegenden sind absolut nicht etwa konstante Größen. Ich habe unter den ganzen Völkern des Kassai nicht eines gefunden, das seinen Namen selbst herausgebracht hätte.“ Und weiter (1907: 237) über die Baschilange, die eigentlich Bena Lulua genannt würden, wobei Bena „Söhne“ bedeute, „die am Lulua lebten“. Die Stämme, die verschiedenen Baschila, seien „nicht geographisch verteilt, wie dies Wissmann auf seiner Karte angegeben hat, sondern sie fließen durcheinander.“

Die zahlreichen Bantu-sprachigen Bevölkerungsgruppen waren Frobenius für je verschiedene handwerkliche Spezialisierungen bekannt, sie bauten ihre Häuser mit unterschiedlichen Methoden und Materialien, und unterschieden sich zum Beispiel auch in der Art des Bogenschiessens. Unter ihnen waren besonders viele Gesellschaften mit matrilinear er Verwandtschaftsordnung (darunter Bapende, Bakuba, Bayansi). Fasziniert hatten Frobenius vor allem die hierarchisch gegliederten Königtümer, wie die Bakuba, auf die er sich seit Jahren freute und sich durch die Lektüre von Wolf gut vorbereitet fühlte. Die frühesten Bilder eines Bakuba-Königs erstellte der schwarzamerikanische Missionar William Sheppard von der presbyterianischen Kongo-Mission, der zusammen mit dem weißen Missionar Norwell Lapsley in Luebo bereits 1890 eine Station gegründet hatte und der Anfang der 1890er Jahre vier Monate bei dem Kubakönig in Nsheng weilte (Geary 2002:98-99). Einen Bakuba-Herrscher in seinen Regalia – das Anlegen derselben konnte drei Stunden dauern – hatte Frobenius jedoch nicht fotografieren können. Frobenius Hoffnungen wurden in dieser Hinsicht weitgehend enttäuscht, da es zu jener Zeit viel schwerer war, Vertrauen zu den Bakuba herzustellen als zum Beispiel zu den anderen Gesellschaften am Kwilu. Das von Wolf beschriebene Ibantshe war während des Bakuba-Kriegs weitgehend zerstört worden. Als Frobenius nach Ibantshe kam, war der Lukengo, der Bakuba-Herrscher, gerade aus dem Gefängnis in Lusambo entlassen worden. Eine geplante Reise nach Nsheng konnte nicht stattfinden. Frobenius konnte allerdings zahlreiche kunstvoll verzierte Objekte der Bakuba sammeln, darunter geschnitzte Figuren, Kästchen und Raphiaplüsche. Wie zu seiner Zeit üblich, konzentrierte sich Frobenius darauf, Mythen und Legenden, Daten zur Geschichte der Völker, zu Hausbau und Siedlungsform, den verschiedenen handwerklichen Tätigkeiten, zu Arbeitsgeräten und Kunstformen wie Skulpturen und Ornamenten, Masken, lebenszeitlichen Festen und Rechtsbräuchen zusammenzutragen.

Um in der wenigen Zeit, die er zur Verfügung hatte, schneller an Informationen zu gelangen, pflegte Frobenius, die Helfer, die er um sich versammelt hatte, ins Land hinaus zu schicken, damit sie für ihn die Geschichte der Völker, Mythen und Fabeln in Erfahrung brächten sowie ethnografische Gegenstände erwarben. Dies führte unter anderem dazu, dass viele der ethnografischen Stücke nur mangelhaft dokumentiert wurden. Mit der Zeit kamen auch von nah und fern Leute, die ihm ihre Objekte verkaufen wollten, so Frobenius. Meist bezahlte Frobenius für die erworbenen Gegenstände. In einem Fall berichtet er jedoch selbst, dass er, als ihre Besitzer es immer wieder ablehnten, ihm die kleinen Mörser zu verkaufen, mit denen sie das Gift für Ordale bereiteten, in einem unbeobachteten Moment einen solchen einfach mitnahm. Frobenius vertrat die Ansicht, der Handel sei der beste Weg,

mit der Bevölkerung in Kontakt zu kommen. Der Forscher brauche nur ethnografische Objekte gegen andere Güter einzutauschen, die ihre Besitzer gut gebrauchen könnten und gerne haben wollten, dann werde auch das Interesse des Forschers an ihrer Kultur für sie verständlicher und es entstünden gute und dauerhafte Beziehungen. Für Ethnologen sei dies der beste Weg, zu fruchtbaren ethnografischen Erkenntnissen zu kommen. Dagegen sei der Kauf von Kautschuk, so Frobenius (1907:356-57), bei der Bevölkerung weitaus weniger beliebt, da er für die Leute zunächst Arbeit mit sich bringe, während die ethnografischen Gegenstände bereits vorhanden seien und sofortigen Gewinn versprechen.

Auch breitet Frobenius großzügig Ratschläge und Erfahrungen aller Art aus. So erklärt er seine vielfältigen Aufgaben als Expeditionsführer. Neben der logistischen Herausforderung der Organisation einer Expedition müssten jeden Abend die Skizzen des Tages ins Reine übertragen werden. Diese wiederum sollten später an Tagen der Rast noch einmal neu geschrieben und die Ergebnisse verglichen werden. Eine solche Anstellung von Vergleichen sei für die rechtzeitige Identifikation offener Fragen unentbehrlich. Dieses Vorgehen, an das er sich weitgehend hielt, forderte selbst dem übereifrigen Frobenius einige Disziplin ab. Gegen Ende der Reisebeschreibung zieht er es vor, seitenlang Jagdszenen und Flussläufe zu beschreiben, vermutlich war er überzeugt, ohnehin in Kürze die ethnografischen Details zu veröffentlichen. Oder ließ die Disziplin zum Ende hin nach? Jedenfalls hatte er seine Felderfahrungen in 19 Tagebüchern, 5 Reiseberichten und 30 Notizbüchern (von denen laut Stappert 1996 die ersten fünf nicht mehr existieren) notiert und legte Karten von den Reiserouten an. Er brachte zudem „2700 fast druckreife Quartseiten“ nach Hause (1907:352). In seiner persönlich gehaltenen Reisebeschreibung „Im Schatten des Kongostaates“ (1907) publizierte er seine Erfahrungen. Hier kündigte Frobenius wiederholt ein ethnografisches Werk an, zu dem er jedoch wegen weiterer geplanter Forschungsreisen nicht mehr kam (Stappert 1996). Auszüge aus „Im Schatten des Kongostaates“ mit weiteren Landschaftsbeschreibungen sind auch im dritten Band von *Erlebte Erdteile* (1925: 237-192) und in Luig (1982: 44-72) abgedruckt. Die erwähnten akkuraten schriftlichen Vorarbeiten während der Expedition ermöglichten es Hildegard Klein später, die ethnografischen Daten der Kongo-Kasai-Expedition, ohne große editorische Änderungen in vier Bänden (1985, 1987, 1988, 1990) herauszugeben. Im Vergleich mit anderen zeitgenössischen Werken über den Kongo wie zum Beispiel das von Wack (1905), das auch eine Reihe moderner Gebäude zeigt, zeichnet der „Ruinenromantiker“ (Streck 2001) Frobenius „Im Schatten des Kongostaates“ ein ausgesprochen traditionelles Bild von Afrika.

ANMERKUNGEN

- ¹ Details zu den einzelnen Stationen der DIAFE I, zu denen Stereofotografien vorliegen, sind als Kommentar bei den jeweiligen Legenden der Fotografien am Ende dieses Bandes zu finden.
- ² Frobenius verfasste für die Stiftungen mehrere veröffentlichte Forschungsberichte, siehe Stappert 1996:22.
- ³ Die Bilder und Skizzen von Lemme sind in Stappert 1996 veröffentlicht.
- ⁴ Die ethnischen und Orts-Bezeichnungen sind der heutigen Schreibweise angepasst. Verschiedene südliche Mongo-Gruppen am nördlichen Sankuru wurden einige Zeit auch Bankutu oder Basongo Meno genannt (Diese Information verdanke ich Anna Maria Brandstetter).

LITERATUR

- Chilver, Elizabeth M. und Ute Rösenthaller. 2001. *Cameroon's Tycoon. Max Esser's Expedition and its Consequences*. Oxford: Berghahn.
- Ewans, Martin. 2002. *European Atrocity, African Catastrophe. Leopold II, the Congo Free State and its Aftermath*. London: Routledge.
- Fabian, Johannes. 2000. *Out of our Minds. Reason and Madness in the Exploration of Central Africa*. Berkeley: University of California Press.
- Frobenius, Leo. 1907. *Im Schatten des Kongostaates*. Berlin: Reimer.
- Frobenius, Leo. 1910/1025. *Betrachtungsweisen reisender Kulturforscher*. In ders. *Erlebte Erdteile*, Bd.3. Frankfurt, 335-347.
- Frobenius, Leo. 1929. *Atlas Africanus*. Heft 4-7. Berlin/Leipzig: de Gruyter.
- Geary, Christraud. 2002. *In and Out of Focus. Images from Central Africa, 1885-1960*. Washington: Smithsonian.
- Heintze, Beatrix. 1999. *Ethnographische Aneignungen. Deutsche Forschungsreisende in Angola*. Frankfurt: Lembeck.
- Hochschild, Adam. 1999. *King Leopold's Ghost. A Story of Greed, Terror, and Heroism in Colonial Africa*. Boston: Houghton Mifflin.
- Klein, Hildegard (Hg.). 1985, 1987, 1988, 1990. *Leo Frobenius: Ethnographische Notizen aus den Jahren 1905 und 1906*. Bd.1-4. Stuttgart: Franz Steiner.
- Luig, Ute (Hg.). 1982. *Leo Frobenius. Vom Schreibtisch zum Äquator*. Frankfurt: Societäts Verlag.
- Rösenthaller, Ute. 2004. *Der Weg der Bünde. Transethnische Forschung im Cross River-Gebiet*. *africa spectrum* 39, 3, 427-448.
- Schildkrout, Enid und Curtis Keim (Hg.). 1998. *The Scramble for Art in Central Africa*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stappert, Gisela. 1996. *Afrika Ethnographisch. Eine Bilderausstellung des Frobenius-Instituts*. Frankfurt: Frobenius-Institut.
- Streck, Bernhard. 2001. *Leo Frobenius. Erlebte Erdteile*. In: Feest, Christian und K.-H. Kohl (Hg.) *Hauptwerke der Ethnologie*. Stuttgart: Alfred Kröner, 118-122.
- Vansina, Jan. 1978. *The Children of Woot. A History of the Kuba Peoples*. Dawson: University of Wisconsin Press.
- Wack, Henry Wellington. 1905. *The Story of the Congo Free State*. New York/London: The Knickerbocker Press.
- Wissmann, Hermann von, Ludwig Wolf, Curt von François und Hans Mueller. 1888. *Im Innern Afrikas*. Leipzig: Brockhaus.
- Zwernemann, Jürgen. 1987. *Leo Frobenius und das Hamburgische Museum für Völkerkunde*. *Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg* 17 (N.F.), 111-127.

Präsenz und Repräsentation in Frobenius' Stereofotografien

Andreas Ackermann

Anthropology has had no lack of interest in the visual; its problem has always been what to do with it.

(David MacDougall)

Die zum ersten Mal seit ihrer Entstehung in Stereo zu betrachtenden Aufnahmen von Frobenius bieten einen willkommenen Anlaß, um über das Visuelle nachzudenken, das in der Ethnologie – einer Disziplin der Worte – ein eher mißtrauisch beäugtes Schattendasein führt. Zwar ist der Ethnologe bzw. die Ethnologin im Feld mit einer Vielzahl von (überwiegend visuellen) Sinneseindrücken konfrontiert, von denen später aber, wenn die Ergebnisse der Forschung veröffentlicht und diese Eingang in den Diskurs des Faches gefunden haben, gewöhnlich nur noch Worte übrig geblieben sind. Die Zurückhaltung der Ethnologen im Umgang mit Bildern dürfte sich im wesentlichen auf zwei Gründe zurückführen lassen: zum einen hat sich der naiv-dokumentarische Anspruch des (Ab-)Bildes im Begriff der *Repräsentation* aufgelöst, zum anderen herrscht eine tiefe Skepsis gegenüber der *Mehrdeutigkeit* jedes Bildes, die letztlich nicht kontrolliert werden kann.

REPRÄSENTATION

Angesichts der vor allem durch die Kolonisierung verstärkt auftretenden Globalisierungsprozesse, zu denen die häufig gewaltsame Verbreitung westlicher Kulturgüter auf Kosten lokaler Kulturgüter zählte, sah sich die Ethnologie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in der Verantwortung, die kulturellen Äußerungen der Menschen weltweit zu dokumentieren, um sie einer späteren Analyse zugänglich zu machen. Lange vor den aktuellen Globalisierungsdebatten fürchtete man bereits den Verlust genuiner Kultur, und Frobenius zeigte sich beispielsweise davon überzeugt, „[d]ass ein grosser Teil dieses alten [afrikanischen] Kulturbesitzes unter dem Andrang der Kulturwelle Europas zerstört werden muss und auch leider meist zerstört wird“.¹ Die zentrale Aufgabe der Feldforschung bestand somit in einer möglichst umfassenden Sammeltätigkeit sowohl des materiellen Bestands einer Kultur, als auch ihrer historischen und religiösen Traditionen. Fotografie, Film- und Tonaufnahmen galten schon früh als wichtige und moderne Hilfsmittel im Feld, besonders dazu geeignet, flüch-

tige bzw. verschwindende Eindrücke einzufangen und zu verewigen.

Dabei vertraute man darauf, die vorgefundene Wirklichkeit ‚objektiv‘ wiedergeben zu können. Ein Großteil der Ethnologen definierte seinerzeit das Fach in Analogie zu den Naturwissenschaften und suchte daher nach entsprechenden Methoden. Malinowski forderte beispielsweise, „wie der Physiker oder Chemiker [...] das typische, immer wiederkehrende Verhalten von Materie, Kraft und Energie registriert, so muß sich auch der anthropologische Beobachter mit den wiederkehrenden Situationen und Tätigkeiten befassen und deren Kanon oder Grundschema aufzeichnen“.² Noch Margaret Mead war davon überzeugt, mithilfe eines stationären Aufnahmeapparates große Mengen an Material – ohne Intervention des Aufnehmenden bzw. der Aufgenommenen – sammeln zu können: „The camera or tape recorder that stays in one spot, that is not tuned, wound, refocused, or visibly loaded, does become part of the background scene, and what it records did happen“.³

Diese Ansicht allerdings, die davon ausgeht, daß Ethnografie vor allem das Sammeln von (Arte-)Fakten bedeute, wobei eine „fortschrittlichere“ Technik auch „bessere“ Ergebnisse liefere, geht von einer laborähnlichen Feldsituation aus und wird innerhalb des Faches heute kaum noch vertreten. Die Reflexion über Ethnografie vor allem der 1980er Jahre hat dazu geführt, den naiven Glauben an „das Feld“ aufzugeben und das Augenmerk auf die Implikationen der Repräsentation des bzw. der Anderen, zu richten. Der ästhetische Begriff der Repräsentation beinhaltet die Vorstellung des Wiederholens und Abbildens, der Nachahmung (gr. *Mimesis*). Diese vergegenwärtigt die Welt menschlicher Handlungen mit den Mitteln der Sprache bzw. des Bildes, wobei sie nichts vorgegebenes nachahmt – die dargestellte Wirklichkeit entsteht erst im Akt der Nachahmung. Repräsentation ist ein Vermittlungsvorgang, der durch Verweisen und ‚Stellvertreten‘ innerhalb einer Dreiecksbeziehung funktioniert, als Darstellung eines Sachverhaltes oder einer Person durch einen ‚Autor‘ für ein Publikum. Hinsichtlich der Feldforschung bedeutet dies, daß ethnografische Daten bzw. die durch sie konstituierten Anderen nicht einfach als gegeben betrachtet werden können – sie entstehen vielmehr in der Kommunikation zwischen Forscher und Erforschten und sind damit subjektiv und autobiografisch.

Repräsentation bedeutet immer auch die Schaffung von Distanz durch den Verweis auf Differenz, ein Vorgang der von Johannes Fabian als *Othering* bezeichnet worden ist. Ihm zufolge stellt Repräsentation weniger eine Fähigkeit des menschlichen Geistes dar, als vielmehr eine kulturelle Praxis – das heißt, die Art und Weise, in der die Anderen konstruiert werden, ist gleichzeitig die Art und Weise, in der man sich selbst konstruiert.⁴ In dem Bedürfnis der Ethnologen, exotische Orte aufzusuchen (und dort zu filmen bzw. zu fotografieren, ließe sich hinzufügen), vermutet Fabian das Verlangen, seinen Platz in der Welt zu finden bzw. zu verteidigen und Präsenz zu gewinnen, indem man *Othering* betreibt.⁵

Die Ethnologen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts vollzogen dieses *Othering*, indem sie die Anderen einer systematischen wissenschaftlichen Betrachtung mittels Distanzierung, Kontextualisierung und Eingrenzung unterzogen. Dabei löste sich die Singularität des konkreten Menschen in ein abstraktes Subjekt auf, „den Kuiluneger“ beispielsweise, wie er aus der Sicht von Frobenius existierte.⁶ Darüber hinaus zeigte sich ein paternalistischer Objektivismus, gespeist aus der Überzeugung, daß der Ethnograf der anderen Kultur gegenüber nicht nur besonders aufgeschlossen, sondern ihren Angehörigen gegenüber auch überlegen ist. Da nur er sowohl die subjektive als auch die objektive Seite einer Kultur kennt, vermag auch nur er allein ein vollständiges Verstehen zu leisten. Er schaut gleichermaßen von außen bzw. von oben auf die Gesellschaft herab. Diese Asymmetrie zwischen Subjekt und Objekt der Erkenntnis spiegelt sich nicht nur in Bemerkungen rassistischen Charakters, sondern auch in dem Gefühl des Wissenschaftlers, kognitiv über die anderen verfügen zu können: „Photographiert, Besitzgefühl: Ich bin es, der sie beschreiben oder erschaffen wird“, schreibt Malinowski 1917 in sein Tagebuch.⁷

Hans Fischer hat in seiner Studie über die Hamburger Südsee-Expedition (1908–1910), darauf hingewiesen, mit welcher „Chuzpe [...] man von der Tatsache kaum Notiz nahm, daß man es mit Menschen zu tun hatte“.⁸ Das Bedürfnis nach Distanzierung bzw. *Othering* war häufig so stark, daß man die gemeinsamen menschlichen Qualitäten übersah und die Anderen gleichsam als naturwissenschaftlich zu beobachtende Vögel und Reptilien behandelte. Dies um so stärker, je mehr Europäer gemeinsam auftraten, je isolierter sie sich hielten, je größer ihre Macht war und je stärker sie eigene Interessen vertraten. So steht die Art und Weise des Sammelns von Objekten der materiellen Kultur fremder Völker exemplarisch für die koloniale Situation im Allgemeinen: Begehrte Gegenstände wurden auch schon mal ohne Einverständnis des Eigentümers mitgenommen oder diese zum Verkauf gezwungen, die Einheimischen wurden überredet und überrumpelt, Verkaufspreise diktiert.

Im Vorgang des *Othering* kommt dem Visuellen gerade aufgrund seiner Anschaulichkeit eine wichtige Rolle zu, gerade „[t]he visible emphasises what one is not“.⁹ Obwohl jedes Bild seine eigene Bedeutung hat, lassen sich auf der Ebene der Repräsentation von Differenz und Andersheit doch kulturell und historisch variierende Strategien bzw. Formen von Texten und Bildern feststellen.

Bei der Analyse von Frobenius' Repräsentationsstrategien muß der jeweilige Entstehungszusammenhang berücksichtigt werden. Wie bereits erwähnt, bestand der Hauptzweck seiner Forschungsreise in den Kongo im Sammeln möglichst vieler Ethnografika sowie in der Dokumentation ihres Kontextes, entweder durch Fotografie oder Zeichnung. Man bewegte sich dabei in einem Gebiet, das zwei Jahre später in dem Bericht über die sogenannten „Kongogreuel“ Schlagzeilen machen sollte. Die Situation war aufgrund der kolonialen Übergriffe und der rigorosen Ausbeutung derart angespannt, daß Frobenius nur unter dem Schutz (s)einer Polizeitruppe reisen konnte. Es verwundert daher nicht, wenn er immer wieder davon berichtet, daß die Bewohner bei Erscheinen der Expedition flüchten, weil sie in ihm einen Handels-Agenten vermuten.

Aber auch aufgrund des Umstandes, daß Frobenius immer nur kurz an einem Ort verweilte, konnte eine vertrauensvolle Beziehung zu den jeweiligen Bewohnern gar nicht erst entstehen.¹⁰ Sowohl die Materialsammlung als auch die fotografische Dokumentation dürfte unter diesen Umständen eher einem Raubzug geglichen haben.¹¹ Insofern steht die Abbildung [2229, S. 49] exemplarisch für eine der Hauptbeschäftigungen auch der DIAFE I, und die Bildunterschrift „Meine Sammler kehren mit guter Beute heim“ ist keineswegs in übertragenem Sinne gemeint. Der Umstand, daß die Eigentümer häufig gar nicht verkaufen wollten, unterscheidet die Frage des Sammelns nicht von anderen wissenschaftlichen Tätigkeiten: Die Einheimischen wollten sich vielfach auch weder vermessen, noch fotografieren oder befragen lassen.¹² Zu guter Letzt muß der Umstand berücksichtigt werden, daß Frobenius die Fotografie – zu einer Zeit, da viele (auch Europäer) das Fotografieren als einen ‚Seelenraub‘ empfanden¹³ – gelegentlich auch als Waffe bzw. Medium der Bestrafung einsetzte.¹⁴

Von Frobenius selbst sind keine programmatischen Äußerungen zum Stellenwert der Fotografie (weder im Allgemeinen noch zur Stereofotografie) überliefert, seine wenigen Aussagen beschränken sich im wesentlichen auf technische Daten. Darauf hinzuweisen ist allerdings, daß er auf seinen Forschungsreisen immer auch Zeichner dabei hatte, denn „[e]s läßt sich nicht alles photographisch aufnehmen, und die Feder gibt außerordentlich viele Details klarer wieder als das Objektiv“.¹⁵ Von den 146 (ca. 112 Motive) erhaltenen stereo-

skopischen Aufnahmen aus dem Kongo-Kasai Gebiet jedenfalls sind knapp die Hälfte (49) in Frobenius Reisebericht von 1907 „Im Schatten des Kongostaates“ verwendet worden (allerdings nicht in Stereo). Was die Wahl der Motive betrifft, so bewegt sich Frobenius innerhalb der Themen, die sich ganz generell bei den anthropologischen und ethnografischen Fotografien des 19. und anfangenden 20. Jahrhunderts finden lassen.¹⁶ Relativ wenige Abbildungen betreffen *Typen*, die nicht einen beliebigen fremden Menschen, sondern einen möglichst ‚typischen‘ Vertreter einer bestimmten Ethnie abbilden sollten, der die allen Mitgliedern der Gruppe gemeinsamen Merkmale auf ideale Weise in einer Person verkörperte (z.B. S. 33 u.l., S. 62 u., S. 64 o.l., S. 66 o.r.). Häufiger anzutreffen sind bei Frobenius *Landschaftsaufnahmen*, wobei ihn sowohl die vom Menschen unberührte Naturlandschaft (z.B. S. 39, S. 46 o.l., S. 54 und 55) als auch die durch den Menschen geprägte und veränderte Kulturlandschaft (z.B. S. 29, S. 41, S. 42 o., S. 46 o.r., S. 48 u.r., S. 50 u.) interessierte.

Das gilt auch für Abbildungen des *Habitus*, die also Tracht, Körperbau und -haltung sowie das häusliche Umfeld zeigen (z.B. S. 30 u., S. 34 o., S. 35 o.r., S. 43, S. 45, S. 48, S. 53, S. 57, S. 58, S. 62 o.). Nur wenige Bilder thematisieren Aspekte der Technologie (z.B. S. 33 u.r., S. 68 o.l., S. 69). Vielfältig vertreten sind dagegen *Szenen des privaten und öffentlichen Lebens*, wobei weniger die Geschehnisse als vielmehr die dabei handelnden Akteure gezeigt werden, die häufig in Arrangements aufgestellt sind. Auch in dieser Art der Fotografie lag ein starker Zug zur Darstellung des Habituellen im Sinne der Körperhaltung, der Kleidung oder zeremoniell benutzter Gegenstände, während das soziale Leben weitgehend ausgeschlossen blieb (z.B. S. 27, S. 61, S. 63, S. 65 u.r., S. 67). Es gibt aber durchaus auch Bilder, die den Charakter von ungestellten Momentaufnahmen haben (S. 25, S. 26 o., S. 36 u., S. 49, S. 66 u.). Einige Aufnahmen Frobenius' thematisieren Aspekte des Kulturwandels bzw. der *Akkulturation*, im Sinne der Angleichung an eine als überlegen empfunden Kultur, sie zeigen etwa seine *boys* in europäischer Kleidung (S. 30 o.), die von ihm aufgestellte Polizeitruppe (S. 50 o.r.) sowie deren Lager (S. 51).

Interessanterweise finden sich bei Frobenius keine der für seine Zeit durchaus noch üblichen *anthropometrischen Aufnahmen*.¹⁷ Die Vermutung liegt nahe, daß er kein Interesse an einer „mechanistischen“ Methode haben konnte, die nach Gesetzen und „starrten Formeln“ suchte, wo es ihm doch um eine „Schau“ der Dinge ging, um das „Paideuma der Kulturseele“, das nur durch Einfühlung erkannt werden konnte.¹⁸

MEHRDEUTIGKEIT & PRÄSENZ

Als Beispiele des visuellen *Otherring* sind Frobenius' Fotografien Teil einer Tradition, zu der sich die Ethnologie bekennen muß, will sie glaubwürdig und zukunftsweisend sein. Das Problem der Repräsentation ist eben keines, für das es eine endgültige, darstellungstechnische Lösung gäbe; es bleibt ein Dilemma, mit dem sich die Ethnologie grundsätzlich und immer wieder aufs neue konfrontiert sieht. So bleibt lediglich die Wahl, auf den Vorgang der Repräsentation ganz zu verzichten, oder sich explizit auf die Aufklärung von Strategien der Objektivierung und der Visualisierung zu konzentrieren, um sie reflexiv in eine Evaluierung der Forschungsergebnisse einbeziehen zu können. In diesem Zusammenhang lohnt es sich, den Aspekt der unkontrollierbaren Mehrdeutigkeit jeden Bildes aufzugreifen, der eingangs als weiterer Grund für die Skepsis gegenüber dem Visuellen genannt wurde.

Ein Sprichwort behauptet zwar, ein Bild sage mehr als tausend Worte, das Gegenteil aber ist der Fall – es bedarf vieler Worte, um ein Bild verstehen zu können. Etwa das berühmte Foto von Robert Capa aus dem Spanischen Bürgerkrieg, das einen tödlich getroffenen republikanischen Milizionär zeigt. Zumindest informiert uns dahingehend die Bildlegende, ohne die man weder sehen würde, daß es sich um einen von einer Kugel getroffenen Milizionär, noch, daß es sich um ein Bild aus dem Spanischen Bürgerkrieg handelt. Was man tatsächlich sehen kann, ist ein auf einer abschüssigen Wiese stürzender, bewaffneter Mann. Würde die Bildlegende behaupten, der Mann sei bei einer Übung ausgerutscht, so würde man genau dieses sehen: einen Mann, der bei einer Übung ausgerutscht.¹⁹

Ähnliches ließe sich etwa für Frobenius' Aufnahme von Tauwamba, einem Führer der Ekongo-Badinga (S. 33 o.l.), sagen. Die Bildlegende in Frobenius' Reisebericht informiert den Leser, daß dieser „nach seiner Rückkehr, in Kriegsfrisur“ fotografiert wurde.²⁰ Doch erst die Erzählung im Text enthält die nötigen Informationen, um das Bild verstehen zu können. Tauwamba, von Frobenius als Dolmetscher und Organisator angeheuert, war kein „wie die andern ein roh von der Natur weggepflückter ‚Wilder‘. Er hatte schon früher eineinhalb Jahre lang als Arbeiter auf dem Kuilu-Steamer und dann noch ein Jahr lang auf der Station Mitschakila in europäischem Solde gearbeitet.“²¹ Die Geschichte beginnt damit, daß eines Tages ein Huhn mit einigen Küken im Lager verschwindet und nach ein paar Tagen auch die angeheuerten Badinga, darunter Tauwamba. Frobenius begibt sich zum Dorf Ekongo der Badinga, um dort nach dem Verbleib seiner Helfer zu suchen. Die Situation eskaliert und Frobenius erschießt zwei oder drei Badinga.²² Nach zwei Tagen kommen Tauwamba und die Badinga zurück – sie sind von ihrem „arg geängstigten Häuptling“, der jede weitere Auseinandersetzung mit Frobenius vermeiden will, unter Druck gesetzt worden. Zwar nimmt der

Expeditionsleiter die Rückkehrer großmütig wieder auf, aber Tauwamba, der sich in Ekongo die auf dem Bild zu sehende Kriegsfrisur ins Haar hatte schneiden lassen „muß es sich gefallen lassen, daß ich ihm seine neue Schönheit raube, indem ich ihm mit der Schere auch den übriggebliebenen Teil der Frisur abschneide“.²³ Die Umstände lassen darauf schließen, daß jene Aufnahme kurz vor dieser Demütigung zustande kam, was die überaus melancholische Anmutung der abgebildeten Person plausibel macht.

Ein Bild ohne Kontextualisierung ist voll richtungslosen Potentials – im Unterschied zu beschreibenden Texten, die immer auch einen Kontext bieten, kann es vom Betrachter in höchst unterschiedlichen Richtungen interpretiert werden. Die Interpretation entzieht sich einer professionellen Kontrolle, während gleichzeitig ein moralischer Imperativ gebietet, potentielle Betrachter daran zu hindern, ‚falsche‘, etwa rassistische Schlüsse zu ziehen. Daher rühren auch die immer wiederkehrenden Debatten darüber, ob bestimmte Bilder oder Filme gezeigt werden dürfen, oder ob sie zu ‚gefährlich‘ für eine öffentliche Präsentation seien.

Dies gilt sicherlich auch für einige Bilder der Ausstellung, allen voran die Abbildung (S. 63), die im ersten Moment wohl die Assoziation „Sklaverei“ hervorrufen dürfte, wobei der Umstand, daß ausnahmslos barbusige Frauen aneinander gekettet sind, für einen zusätzlichen voyeuristischen Beigeschmack sorgt. Die Bildunterschrift „Frauengefängnis“ in Frobenius' Reisebericht verstärkt diesen Eindruck noch. Auch hier bedarf es des Kontextes, um die Bedeutung des Bildes zu erschließen. Als Frobenius nämlich in einer Unterhaltung mit dem Fürsten von Lupungu, Fullu Matumba „Disziplinprobleme“ mit den Frauen seiner „Boys“ erwähnt, rät ihm dieser, die Übeltäterinnen an die Kette legen zu lassen, wie er es auch gelegentlich tue. Frobenius erfährt, daß der Fürst in seinem mit 50 Häusern besetzten Gehöft eine Reihe von 30 Frauen an der Kette hatte (die er offensichtlich fotografiert) und beschließt, diesem Beispiel zu folgen: „Ich strafte die Frau Schambas, indem ich sie für zwei Tage mit in diese Kette aufnehmen ließ, denn eine Untersuchung ergab, daß sie im vorliegenden Falle nicht nur den Grund zu Ehestreite gegeben, sondern die anderen Weiber auch aufgehetzt hatte“.²⁴

In diesem Zusammenhang wird aber auch deutlich, daß ein Aspekt der Mehrdeutigkeit von Bildern auch darin begründet liegt, daß sich der Prozeß der Repräsentation auf zwei Ebenen vollzieht: einer bewußten, offen zutage liegenden und einer unbewußten und unterdrückten, wobei erstere häufig als ‚Bemäntelung‘ der letzteren dient. Das durch die Praxis der Repräsentation produzierte Visuelle stellt nur die eine Hälfte der Geschichte dar. Die andere Hälfte, jene tiefere Bedeutung, liegt eben darin, was nicht gesagt, aber fantasiert wird, was impliziert ist, aber nicht offen gezeigt werden kann, bzw. höchstens im Rahmen der ‚wissenschaftlichen Dokumen-

tation‘ etwa von Körperhaltungen und -proportionen.²⁵ Insofern sagen manche Bilder unter Umständen mehr über die Person des Fotografen als über die Fotografierten aus, vor allem aber können sie auch *gegen* seine Intention gelesen werden: Anstelle der fortschreitenden Zivilisation erblickt man aus dem heutigen Abstand vor allem die Kolonialisierung von Natur und Menschen. Wo Unberührtheit oder Rückständigkeit dokumentiert werden sollten, sieht der rezente Blick erzwungene Posen, die jene Behauptung Lügen strafte. Anstelle von Erotik bzw. Sinnlichkeit empfindet der gegenwärtige Betrachter einen schalen und ausbeuterischen Voyeurismus.

Vor allem aber schafft das Bild *Präsenz* – noch bei einem typisierten Abbild sieht man den Menschen, der im Text längst als „Kulturträger“, „Funktionselement“ oder „Akteur“ verschwunden wäre. Dies gilt für die Stereofotografien von Frobenius in zweierlei Hinsicht: Zum einen führten die notwendig langen Belichtungszeiten jener Zeit zu einer „salzsäulenhaften Steifheit“ (Theye) der Modelle, deren lebloser Körper nur mehr dem Halten der Kleidung, zur Befestigung des Schmuckes oder der Waffen diene. Gleichzeitig aber „liegt eine große und auch heute noch fühlbare Ruhe und Würde in den Fotografien, eine Art von Selbstbesinnung“²⁶ die einem die Abgebildeten wieder näher bringt. Der räumliche Effekt der Stereofotografien aber verstärkt diesen Aspekt noch zusätzlich (während ihre Bühnenbildhaftigkeit wiederum den Repräsentationscharakter unterstreicht). Dies führt letztlich dazu, daß die Anderen als Abgebildete zwischen der Präsenz und der Repräsentation gleichsam oszillieren. Die Fotografie besitzt in besonderem Maße die Möglichkeit, die Anderen präsent werden zu lassen und eine stärkere Berücksichtigung des Visuellen in der Ethnologie könnte zu einer Anerkennung der Anderen im Sinne Fabians beitragen – einer Anerkennung, die sich nicht auf Repräsentationen der Anderen beschränkt (die letztlich immer auf deren Abwesenheit gründen), sondern diese präsent werden läßt.²⁷

ANMERKUNGEN

¹ Frobenius 1907b, 2.

² Malinowski 1985, 23.

³ Mead 1995, 9.

⁴ Fabian 1993, 338.

⁵ Fabian 1993, 338.

⁶ Frobenius 1907a, 106.

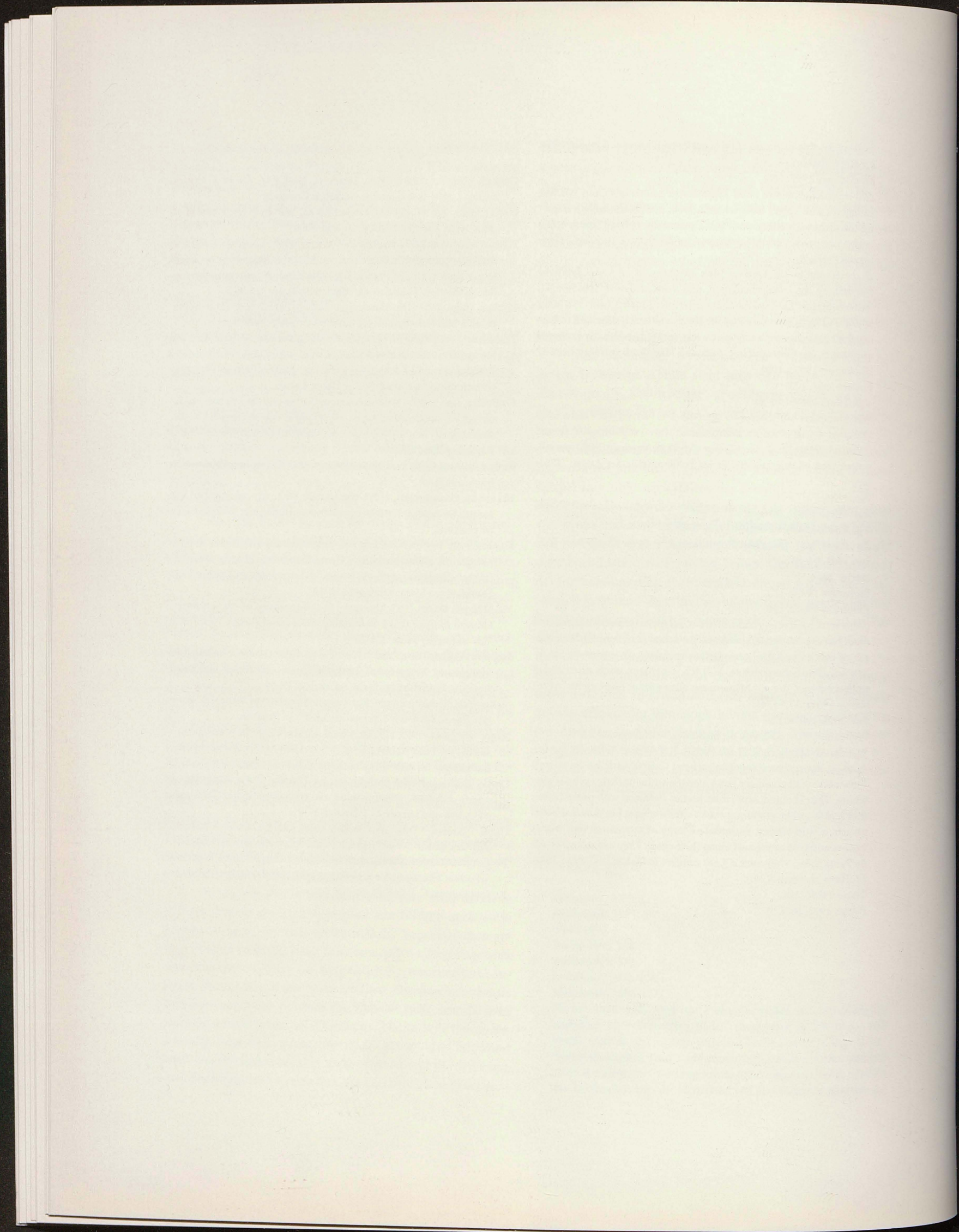
⁷ Malinowski 1986, 127.

⁸ Fischer 1988, 123. Auch für Frobenius lassen sich diesbezüglich unendlich viele Textstellen finden. Interessant ist allerdings, daß Joseph Conrad, der wenige Jahre vor Frobenius im Kongo-Kasai-Gebiet als Kapitän eines Raddampfers unterwegs gewesen war, mit „Herz der Finsternis“ die umgekehrte Erfahrung verarbeitet, nämlich das Erschrecken über die Menschlichkeit der Anderen: „that was the

- worst of it – this suspicion of their *not* being inhuman“ (Conrad 1988, 37; Hervorhebung A. A.).
- ⁹ MacDougall 1997, 280.
- ¹⁰ „Ich beschloß, auf etwa zwölf Tagemärsche immer etwa fünf Wochen zu lagern, und später habe ich gefunden, daß solche langen Lagerfristen nicht notwendig sind, wenn man über vollständige Arbeitskräfte, wie das bei mir glücklicherweise der Fall war, verfügt.“ (Frobenius 1907a, 8).
- ¹¹ „[...] veranlaßte ich Lemme [den Zeichner, A. A.], die bildliche Darstellung der Menschentypen und verschiedenen Handlungen weiterzuführen. So ward dann ein zitternder Jüngling, ein erstaunter Mann und manch erschrecktes Frauenzimmer nach dem andern herangeholt und abgezeichnet, wie sie just vorher harmlos die Trommel geschlagen, die Flöte geblasen oder den Marktkorb getragen hatten.“ (Frobenius 1907a, 100).
- ¹² Fischer 1981, 123.
- ¹³ Vgl. Theye 1989a, 46-50.
- ¹⁴ Wie Frobenius berichtet, „bezogen die drei Herren jeder seine erste Ohrfeige von meiner Ethnologenhand. Der [in Frobenius' Augen Hauptschuldige, A. A.] ward aber zur Strafe an einen Pfahl gestellt, gemalt und photographiert. Er litt Höllenqualen der Angst.“ (Frobenius 1907a, 169).
- ¹⁵ Frobenius 1907a, 10.
- ¹⁶ Vgl. Theye 1989b, 90-112.
- ¹⁷ Vgl. Theye 1989b, 92-94.
- ¹⁸ Zu „Paideuma“ und „Schau“ vgl. Heinrichs 1998, 95-103 bzw. Kramer 1995, 98-101.
- ¹⁹ Durrer 2004.
- ²⁰ Frobenius 1907a, 172.
- ²¹ Frobenius 1907a, 179.
- ²² „Also setze ich das Görzsche Zielrohr auf meine schwere Büchse, und dann hat der vorderste von jenen Burschen [...] von der Welt Abschied genommen. [...] Mars lenkte nochmals ein sausendes Stücklein auf diese Schwarzhäute. [...] Ich habe dann noch einen Mann treffen müssen, der auf Mignon aus allzu großer Nähe zielte.“ (Frobenius 1907a, 173-174).
- ²³ Frobenius 1907a, 175.
- ²⁴ Frobenius 1907a, 430. Vgl. die ausführliche Bildlegende S. 79.
- ²⁵ Vgl. die Abbildungen S. 27 u.l., S. 31 o.l., S. 57 o., S. 61, S. 63, S. 64 u. Auch in diesem Zusammenhang scheint Conrad ehrlicher zu sein als Frobenius: „You could see from afar the white of their eyeballs glistening. They shouted, sang; their bodies streamed with perspiration; they had faces like grotesque masks – these chaps; but they had bone, muscle, a wild vitality, an intense energy of movement that was as natural and true as the surf along their coast. *They wanted no excuse for being there. They were a great comfort to look at.*“ (Conrad 1988, 17, Hervorhebung A. A.).
- ²⁶ Theye 1989b, 101.
- ²⁷ Fabian 1993, 360f.

LITERATUR

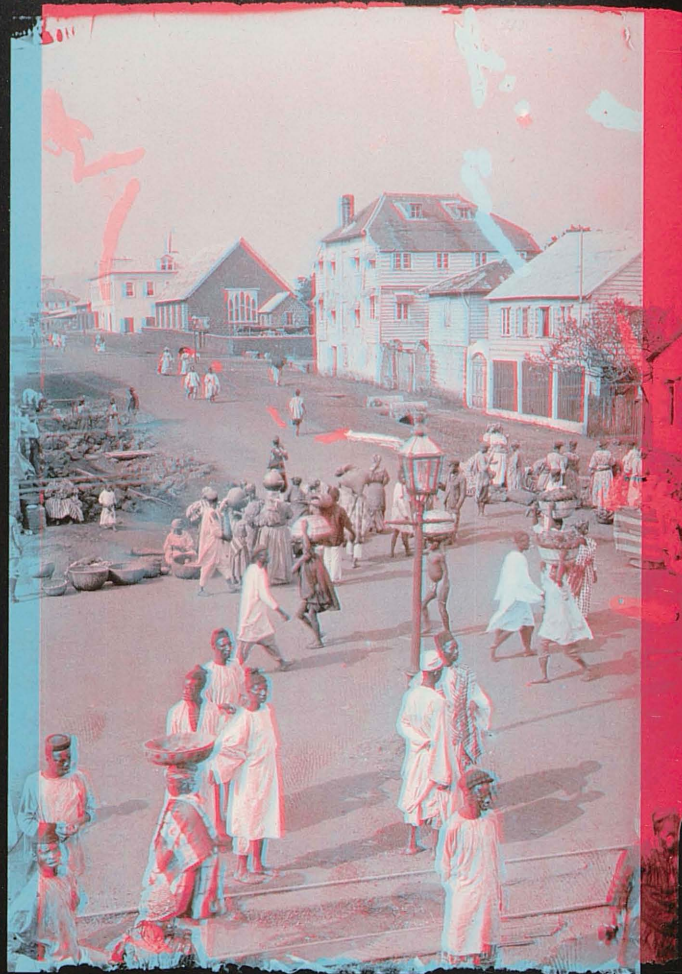
- Conrad, Joseph, 1988 [1902]: Heart of Darkness. (Norton Critical Edition). New York/London: Norton & Company.
- Durrer, Hans, 2004: Begrifflosse Anschauung. Warum Bilder Worte brauchen. Neue Zürcher Zeitung, 28. Mai 2004.
- Fabian, Johannes, 1993: Präsenz und Repräsentation. Die Anderen und das anthropologische Schreiben. In: Eberhard Berg / Martin Fuchs (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 335-364.
- Fischer, Hans, 1981: Die Hamburger Südsee-Expedition. Über Ethnographie und Kolonialismus. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Frobenius, Leo, 1907a: Im Schatten des Kongo-Staates. Bericht über den Verlauf der ersten Reisen der D. I. A. F. E. von 1904-1906, über deren Forschungen und Beobachtungen auf geographischem und kolonialwirtschaftlichem Gebiet. Berlin: Georg Reimer.
- Frobenius, Leo, 1907b: Kolonialwirtschaftliches aus dem Kongo-Kassai-Gebiet. Eigene Beobachtungen. Hamburg: L. Friedrichsen & Co. Sonderabzug aus den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg, Band XXII.
- Frobenius, Leo, 1921: Paideuma. Umriss einer Kultur- und Seelenlehre. München: Beck.
- Heinrichs, Hans-Jürgen, 1998: Die fremde Welt, das bin ich. Leo Frobenius: Ethnologe, Forschungsreisender, Abenteurer. Wuppertal: Peter Hammer
- Kramer, Fritz 1995: Einfühlung. Überlegungen zur Geschichte der Ethnologie im präfaschistischen Deutschland. In: Thomas Hauschild (Hg.): Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 85-102.
- MacDougall, David, 1997: The visual in anthropology. In: Marcus Banks / Howard Morphy (eds.): Rethinking visual anthropology. New Haven: Yale University Press, 276-295.
- Malinowski, Bronislaw, 1985 [1939]: Die Funktionaltheorie. In: Bronislaw Malinowski: Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur und andere Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 19-44.
- Malinowski, Bronislaw, 1986: Ein Tagebuch im strikten Sinne des Wortes. Neuguinea 1914-1918. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Mead, Margaret, 1995 [1975]: Visual anthropology in a discipline of words. In: Paul Hockings (ed.): Principles of visual anthropology. Berlin/New York: De Gruyter, 3-10.
- Theye, Thomas, 1989a: Einführung. In: Thomas Theye (Hg.): Der geraubte Schatten. Photographie als ethnographisches Dokument. München und Luzern: C. J. Bucher, 8-59.
- Theye, Thomas, 1989b: „Wir wollen nicht glauben, sondern schauen.“ Zur Geschichte der ethnographischen Fotografie im deutschsprachigen Raum im 19. Jahrhundert. In: Thomas Theye (Hg.): Der geraubte Schatten. Photographie als ethnographisches Dokument. München und Luzern: C. J. Bucher, 60-119.



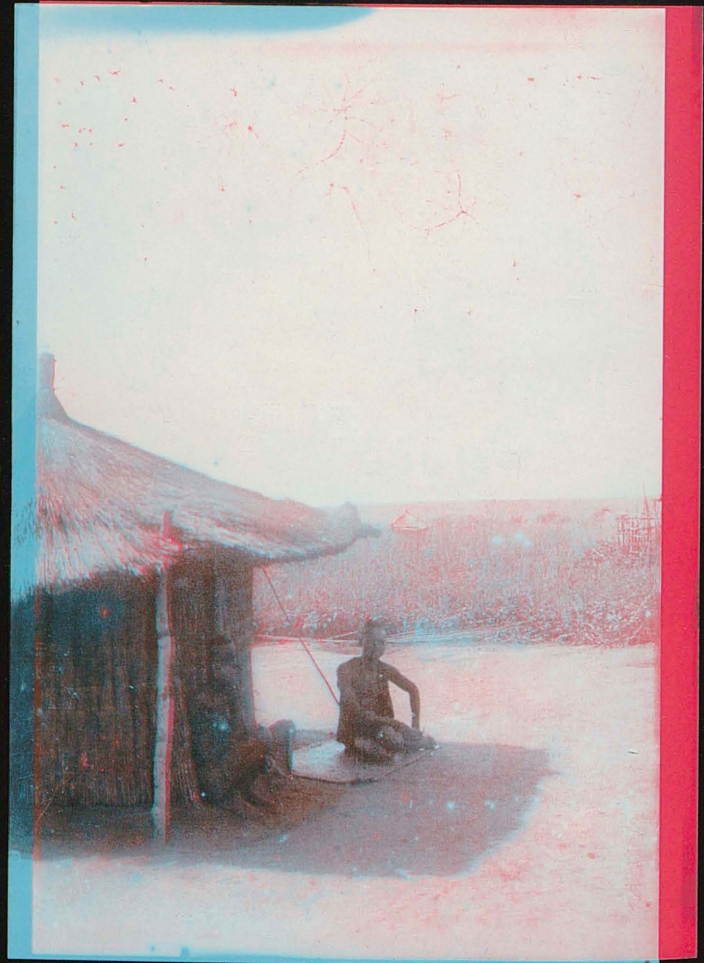
Leo Frobenius.
Stereofotografien von 1904 – 1906

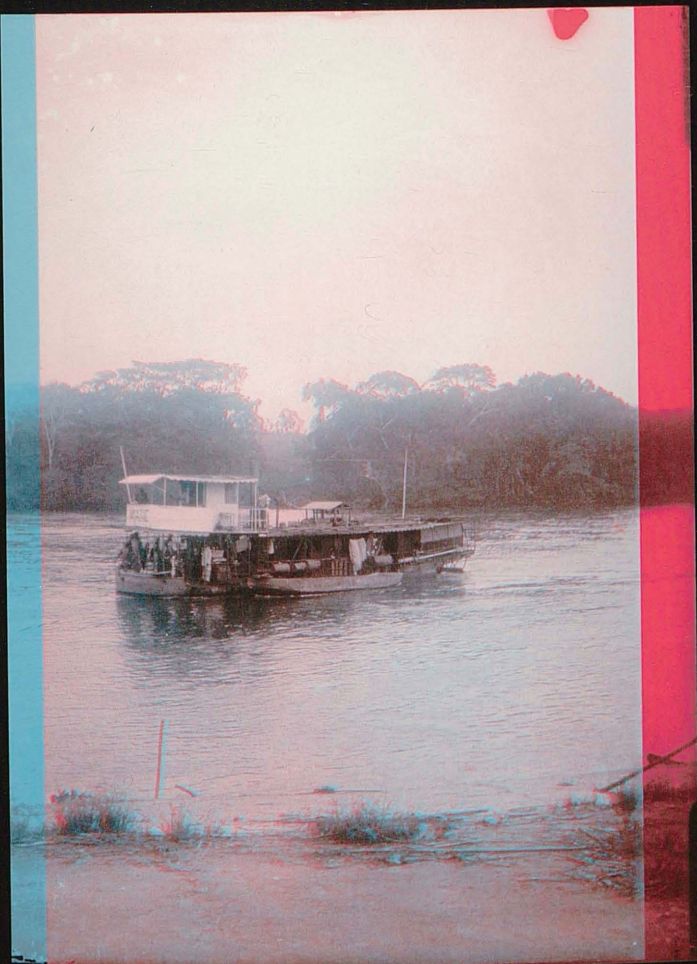








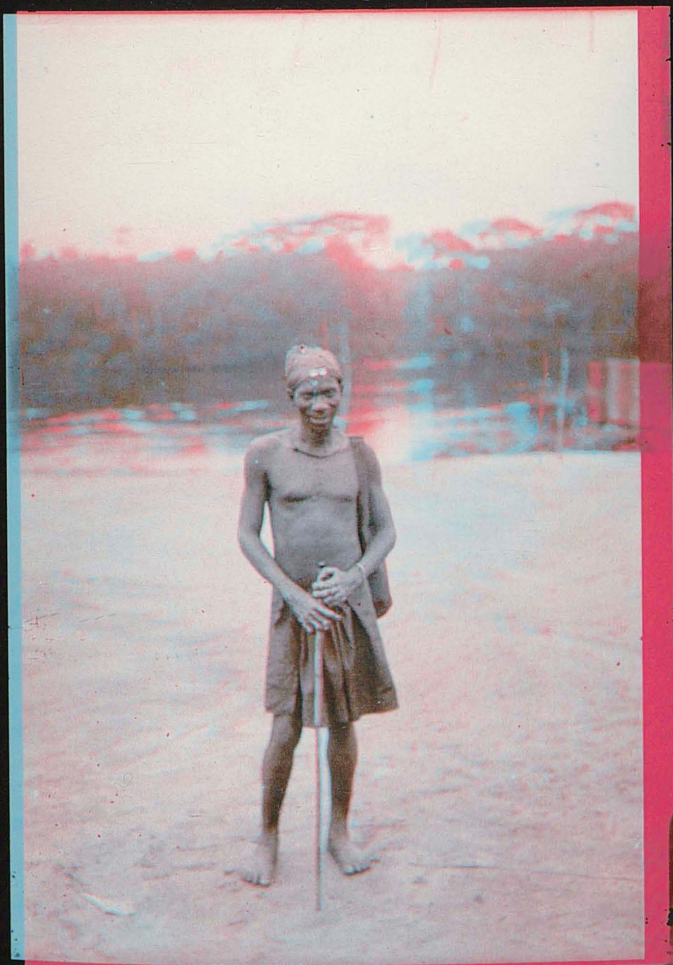


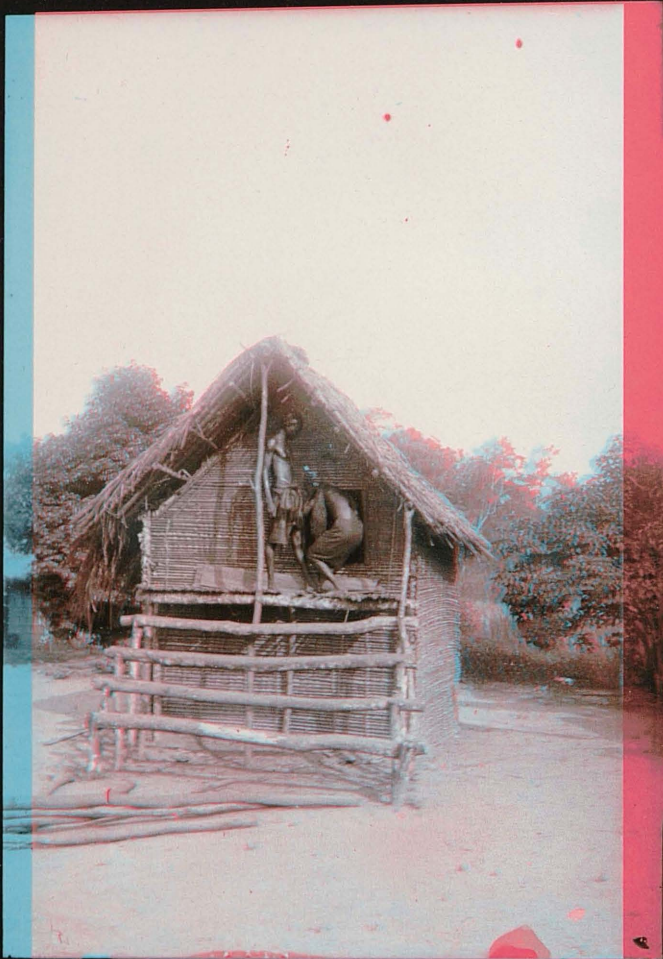




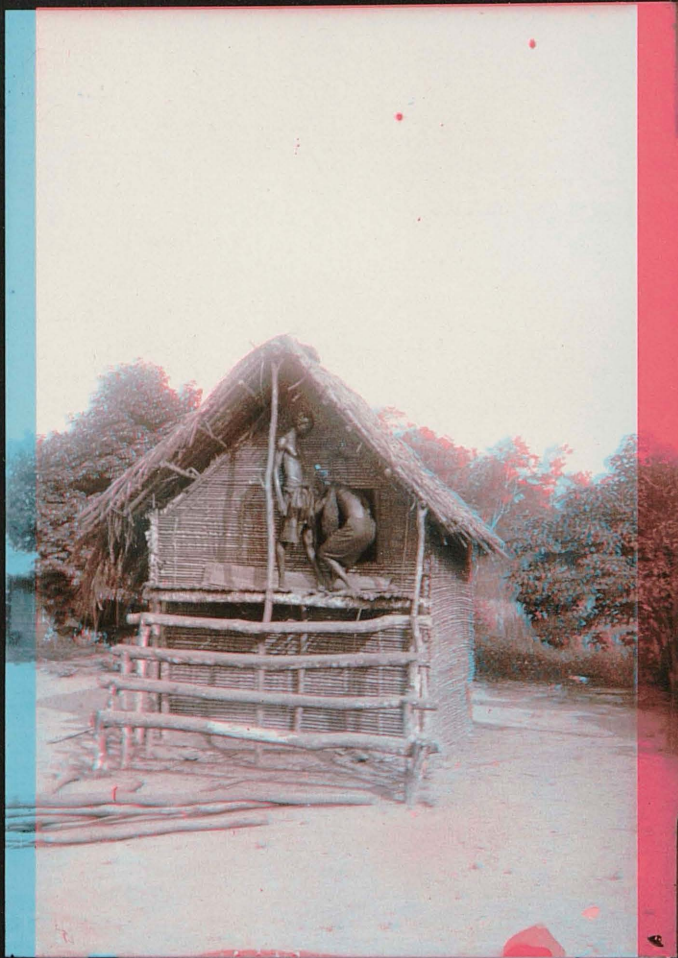












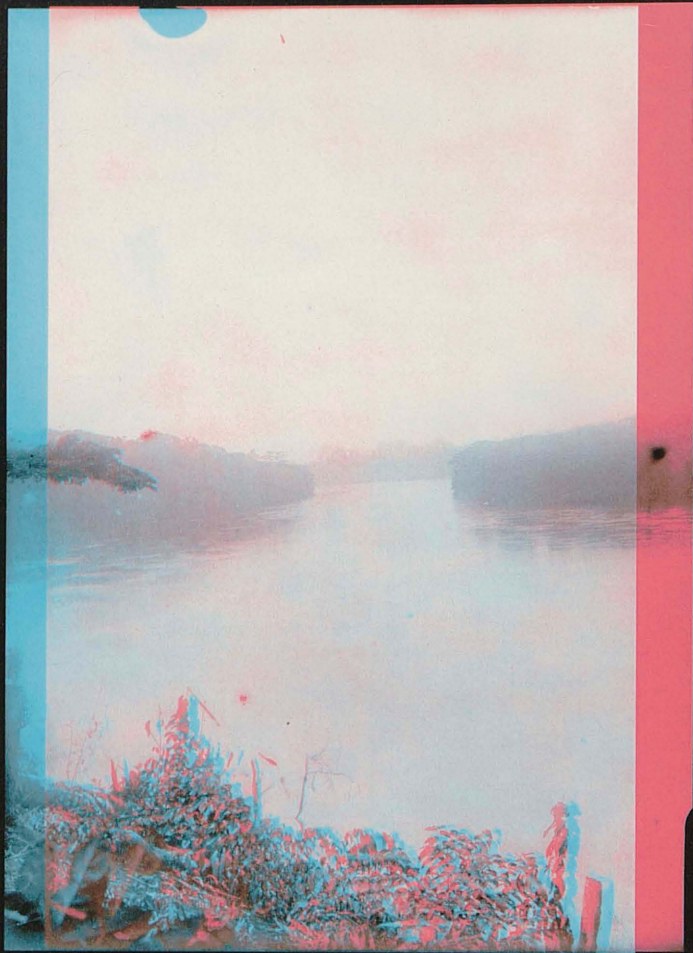




















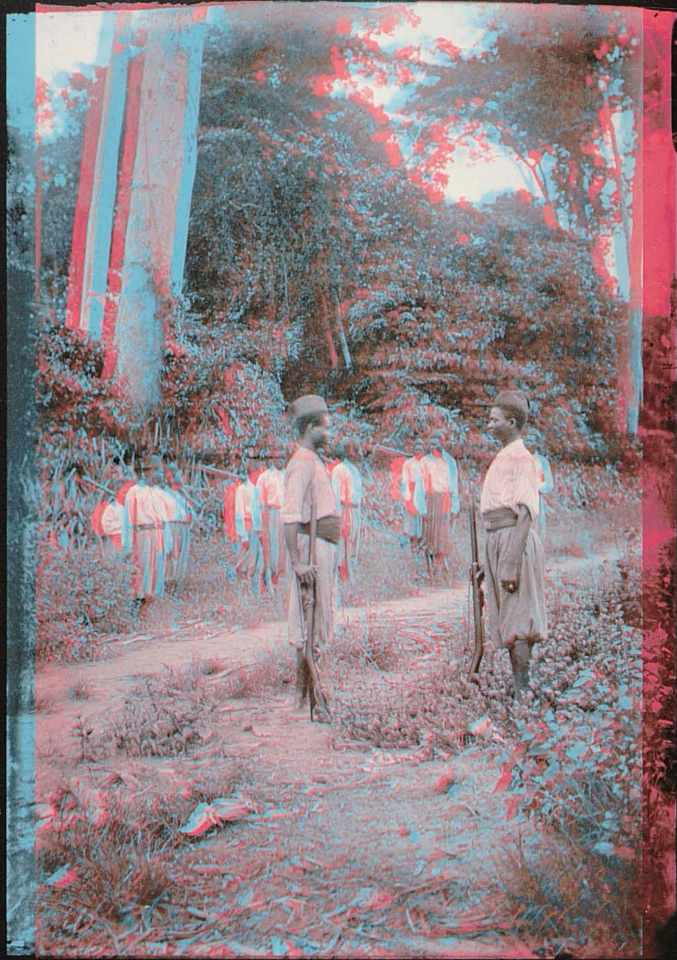












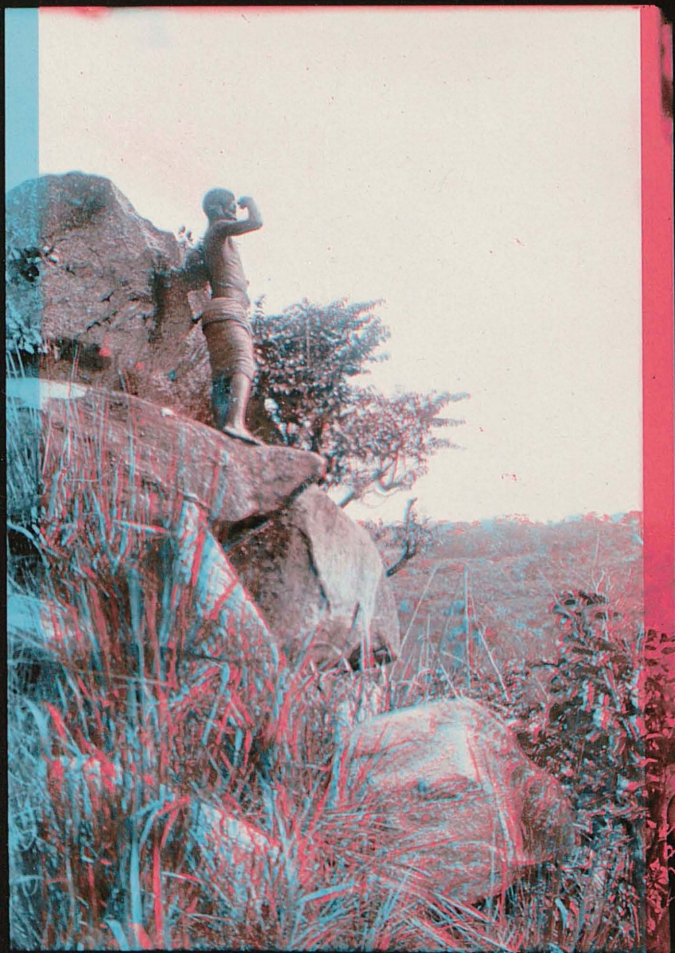


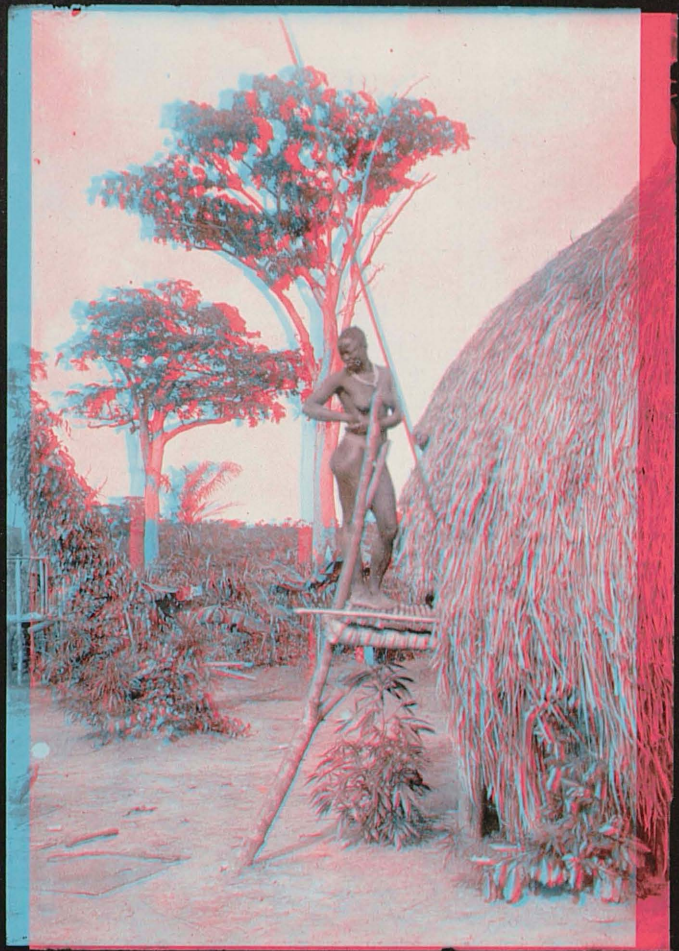


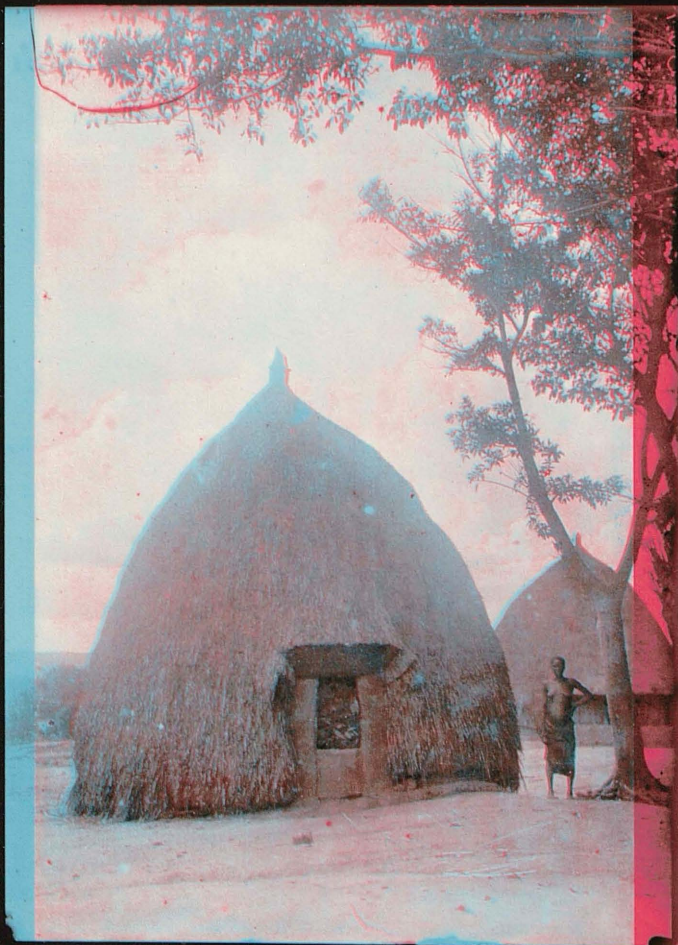




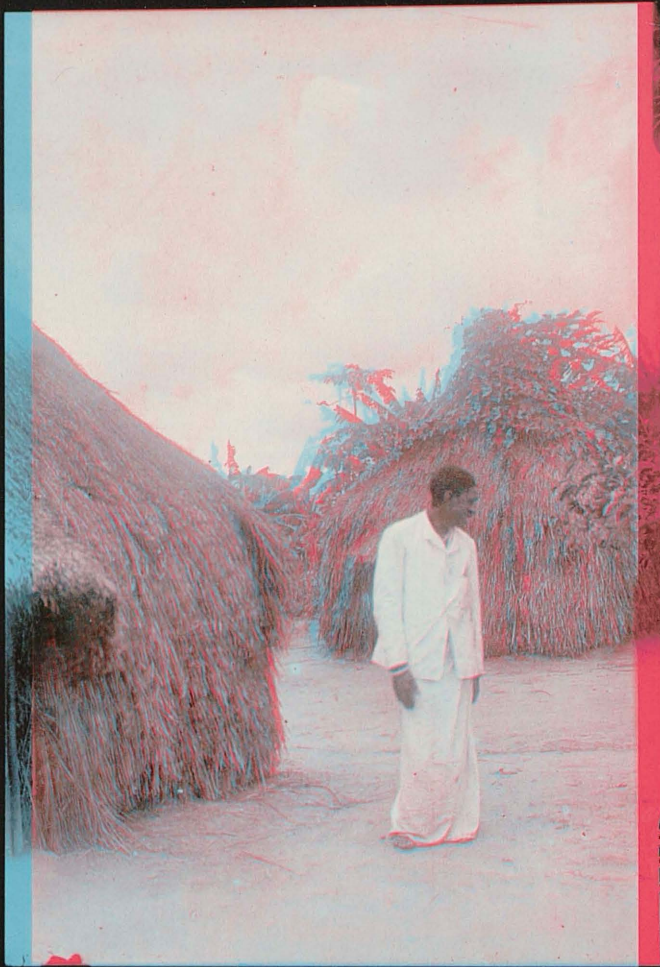


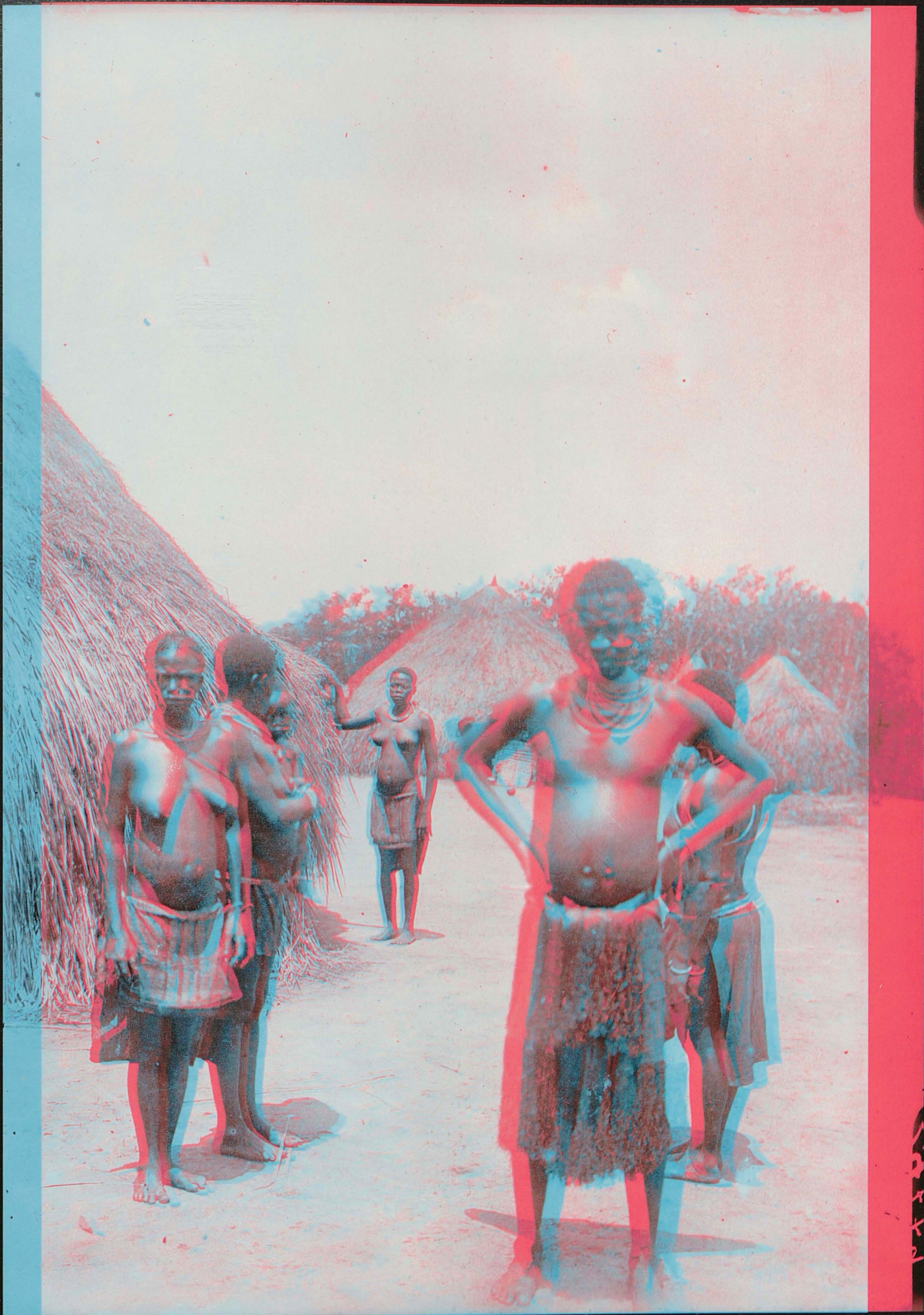


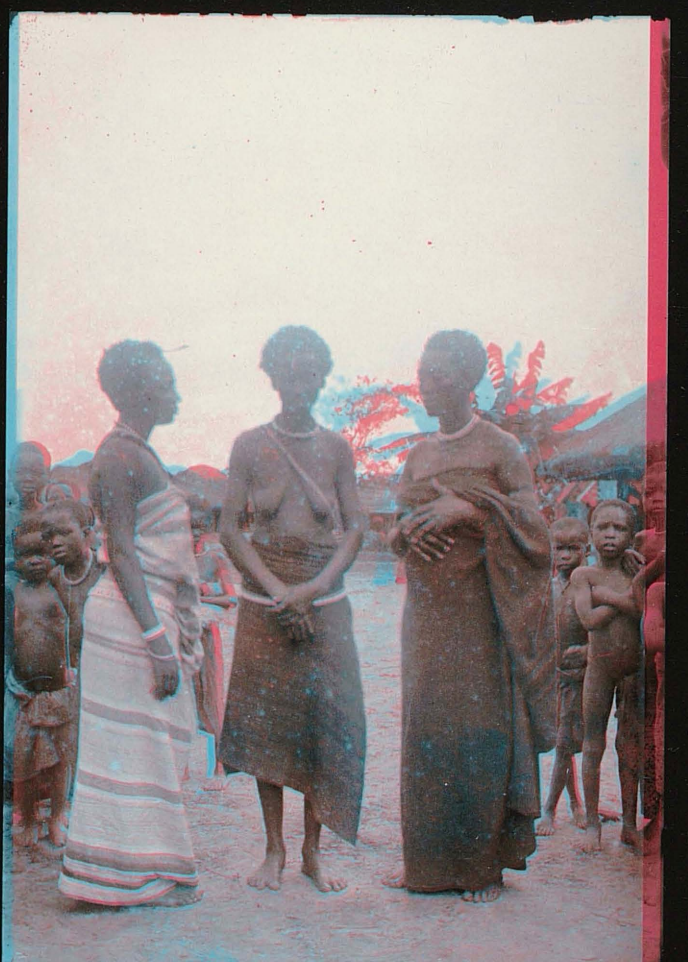
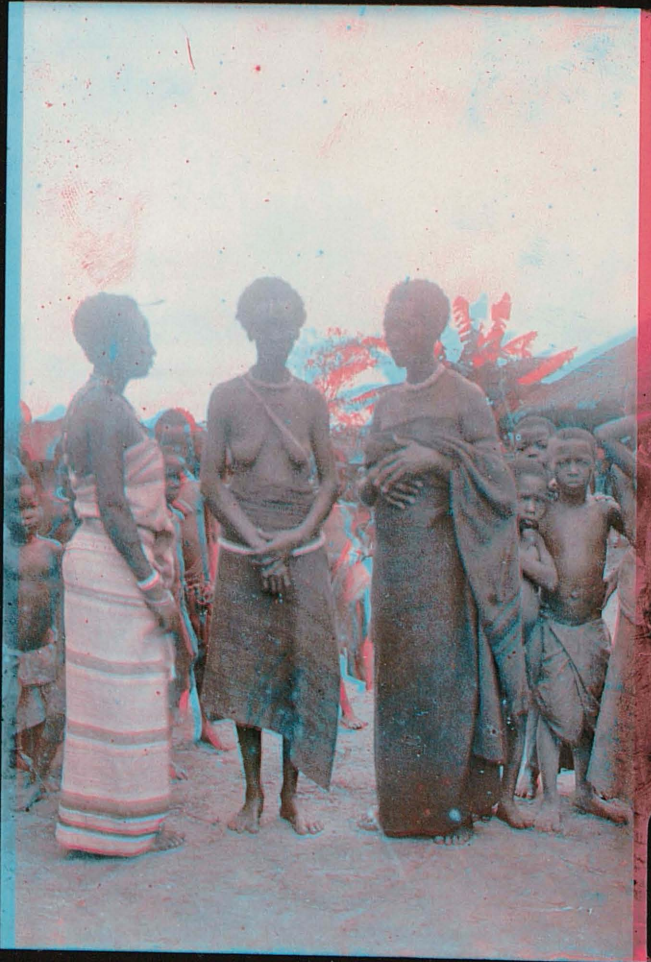




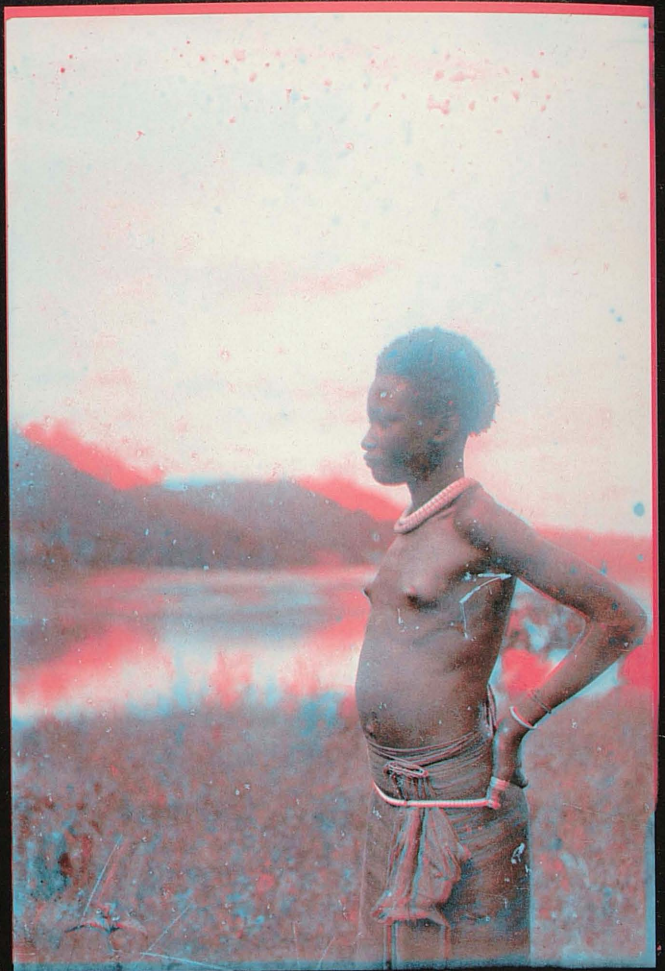


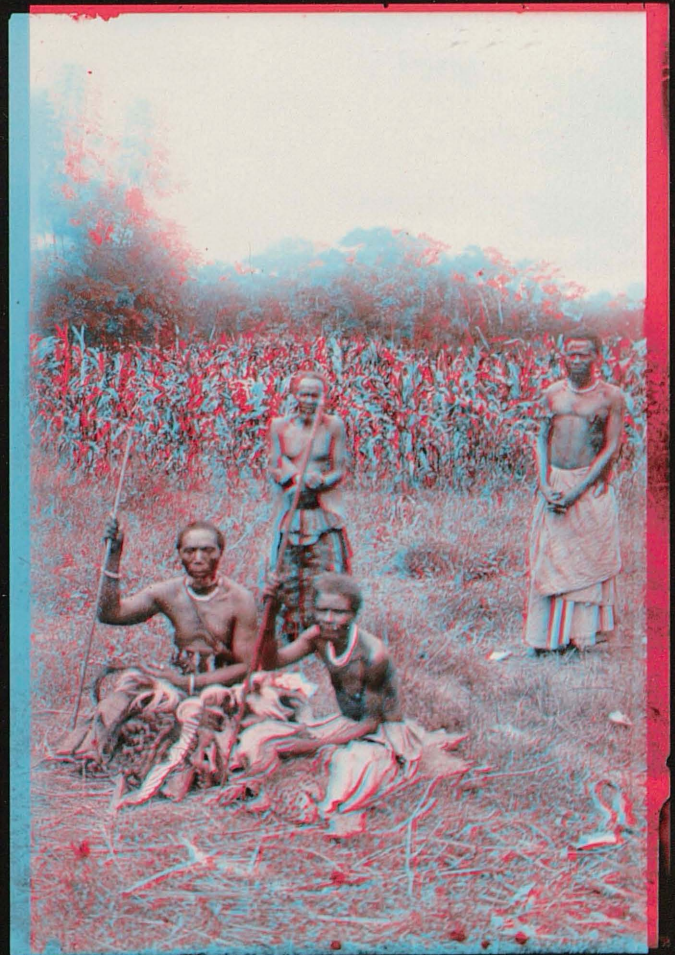
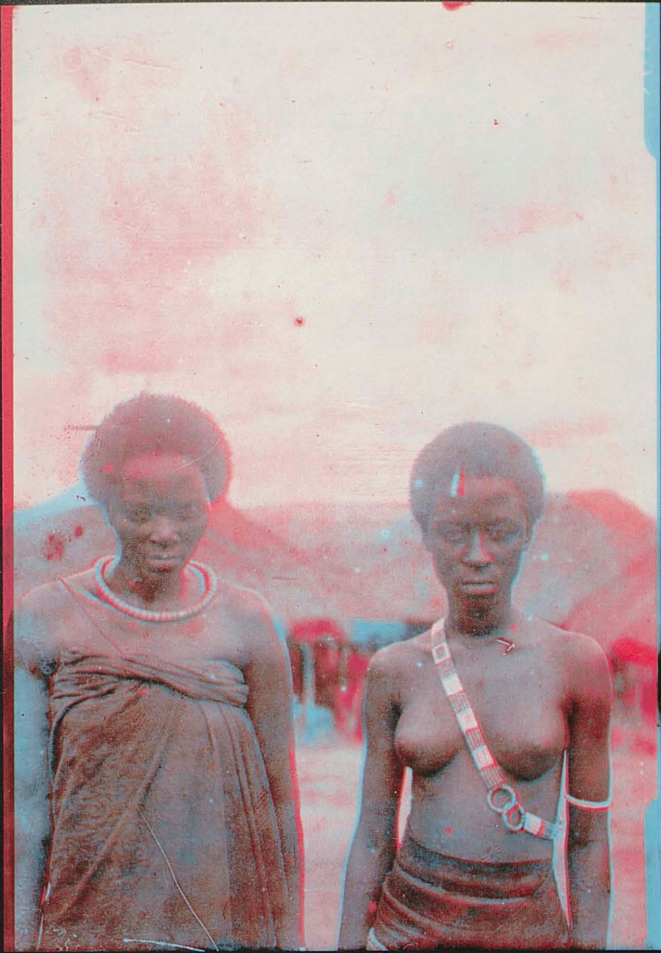


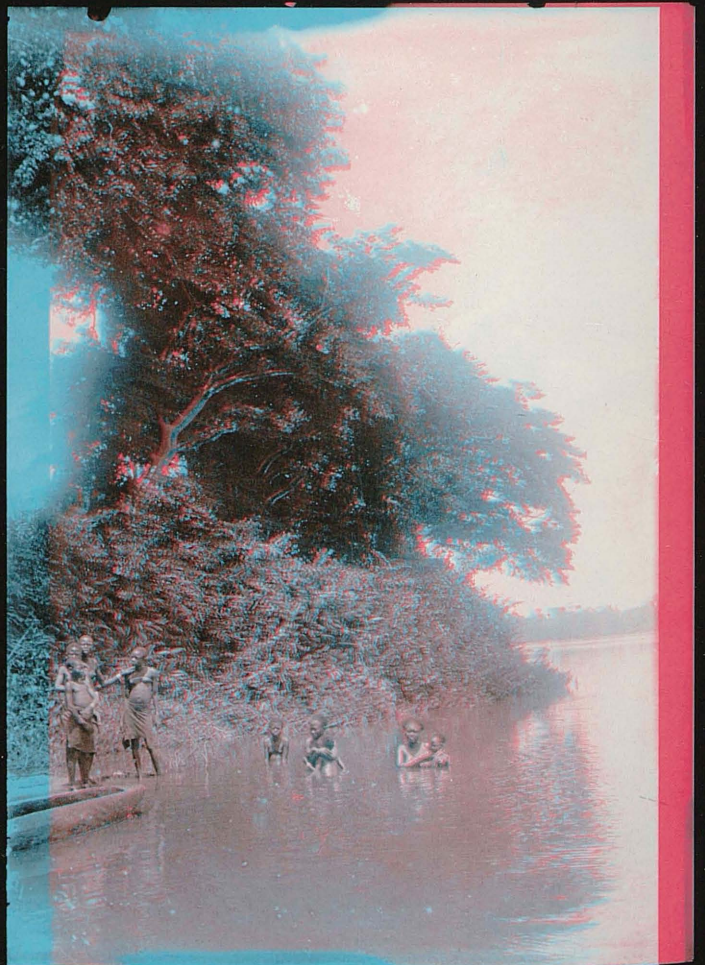








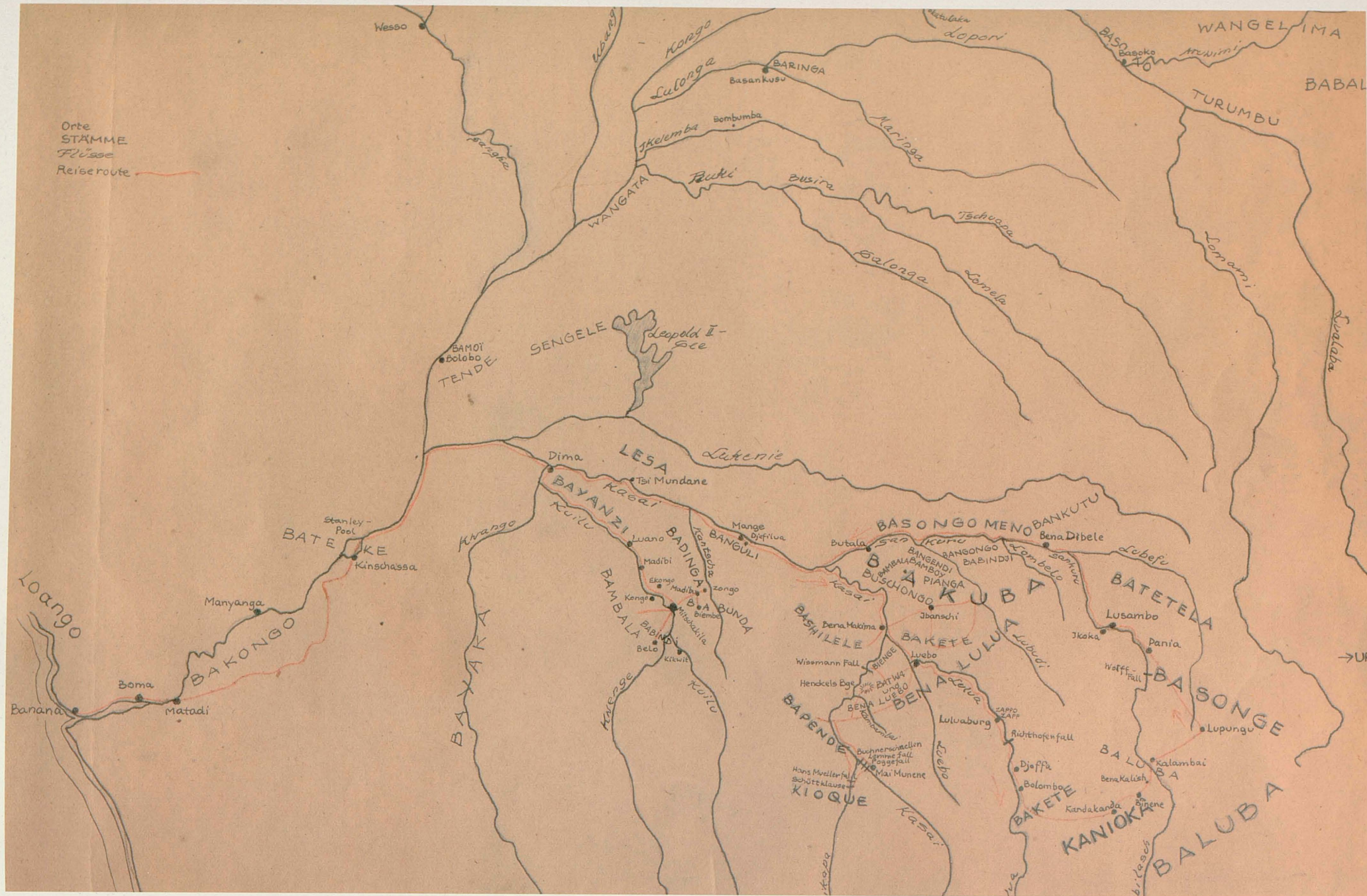












Frobenius' Reiseroute

Bildlegenden mit Erläuterungen

Ute Rösenthaller

Die hier abgebildeten auf der Kongo-Kasai-Expedition (DIAFE I) entstandenen Stereofotografien sind chronologisch entsprechend der Reiseroute von Frobenius angeordnet. Sofern vorhanden, sind sie durch Hintergrundinformationen sowie durch Anekdoten aus der Reisebeschreibung „Im Schatten des Kongostaates“ (1907) ergänzt. Hilfreiche Hinweise zur Ethnografie habe ich von Anna Maria Brandstetter erhalten, der ich hiermit herzlich danken möchte.

Die vierstelligen Zahlen entsprechen den Nummern der Negative bzw. der Abzüge im Fotokatalog des Frobeniusarchivs. In Anführungsstrichen folgen die Bildunterschriften wie sie im Fotokatalog des Frobeniusarchivs angegeben sind. Ist eine Fotografie auch „Im Schatten des Kongostaates“ abgebildet, folgt der Verweis auf die entsprechende Seitenzahl und die dortige Bildunterschrift, sofern diese im Sinn von der im Fotokatalog abweicht.

2007, 2857, 2856 „Auf Teneriffa“ (Fotokatalog S. 1)
 S. 24

Frobenius verließ Antwerpen am 29. Dezember 1904 mit dem Steamer „Léopoldville“, einem 4000 Tonnen fassenden belgischen Dampfschiff. Teneriffa war neben Madeira meist die erste Zwischenstation für Schiffe, die von Europa nach West- und Zentralafrika unterwegs waren.

Von Teneriffa liegen drei Stereofotografien vor. Da jedoch die ersten fünf Notizbücher von Frobenius nicht mehr vorhanden sind und der publizierte Reisebericht „Im Schatten des Kongostaates“ erst auf zentralafrikanischem Boden beginnt, ist nicht bekannt, ob Frobenius hierüber Gewichtiges notierte. Ebenso wenig wissen wir über die Stationen entlang der westafrikanischen Küste, an denen das Schiff anlegte, um Fracht zu löschen und neue Güter zu laden.

2008 „Im Hafen von Banana“ (Fotokatalog S. 4)
 S. 24

Am 17. Januar 1905 erreichte die Leopoldville den kleinen Hafentort Banana an der Mündung des Kongo. Am Hafentplatz bieten afrikanische Händler ihre Waren feil. Im Hintergrund sind die großen Seeschiffe zu sehen, die draußen ankern, während im Hafen die kleineren Boote liegen, mit denen die Güter vom Schiff zum Hafen transportiert werden (vgl. Schneider, Rösenthaller und Gardi 2005). Über die Ankunft in Banana berichtet Frobenius: „Am 17. Januar trafen wir, nachdem der Herr Kapitän zunächst die Mündung des Kongo verpasst hatte, nach längerem Suchen in Banana ein. Der Distriktchef kam an Bord; ein deutscher Kapitän, Herr Michels, führte uns in die Internen des Staates ein. Unter den Palmen von Banana wurde uns die Gastfreundschaft des holländischen Hauses zuteil, und dort lernten wir die einzige deutsche Dame kennen, die heute im Kongostaate heimisch ist“ (1907:13).

S. 25 2009 „Im Hafen von Banana“ (Fotokatalog S. 4)

2011, 2011a „In Banana, Boma, oder Matadi“ (Fotokatalog S. 6)
 S. 26

Banana war zu jener Zeit der Hafentort am Atlantik, vor dem die

Hochseeschiffe anlegten. Boma war die Hauptstadt des Kongo-Freistaats und Matadi Ausgangspunkt der 1898 fertig gestellten Eisenbahn nach Stanley Pool, die es erlaubte, Handelsgüter über die 250 Meilen lange bergige Strecke zu transportieren, auf der der Kongo nicht schiffbar war (Wack 1905, Ewans 2002). Es ist nicht bekannt, wo die beiden Fotos aufgenommen wurden. Rechts im Bild sind Schienen für den Transport von Gütern sichtbar. Solche gab es jedoch auch in Boma (Geary 2002:47), wobei die ansteigende Lage des Ortes eher auf Matadi schließen lässt.

2015, 2015a „Streifzug durch Banana“ (Fotokatalog S. 5)
 S. 26

Dieser große Baum scheint Treffpunkt der kleinen Stadt zu sein. Die vorwiegend europäisch gekleideten Leute stehen oder sitzen relativ unbeeindruckt von der Kamera in seinem Schatten. Im Hintergrund ist ein Kolonialgebäude zu sehen.

2016a, 2017a, 2017 „Streifzug durch Banana“ (Fotokatalog S. 5)
 S. 27

Diese drei Bilder sind im Hof desselben Gehöfts aufgenommen. Die Häuser sind mit Ried oder Palmfaser gedeckt, die Wände aus Brettern zusammengenagelt.

2018 „Streifzug durch Banana“ (Fotokatalog S. 5)
 S. 27

Vielleicht handelt es sich bei den beiden weißgekleideten Personen um Missionsschüler oder um einen Lehrer mit seinem Schüler.

2019 „Streifzug durch Banana“ (Fotokatalog S. 5)
 S. 28

Frobenius verbrachte nur einen Tag in Banana. Schon am 18. Januar fuhr die Expedition mit einem Flussdampfer der belgischen Handelsgesellschaft „Compagnie du Kasai“ den Kongo hinauf nach Boma, wo Frobenius seinen ersten „Boy“ mit Namen Tschikaja anwarb. Am 20. Januar brachte sie das Schiff weiter nach Matadi, und von da ging es am 24. Januar weiter mit der Eisenbahn nach Stanley Pool nahe des heutigen Kinshasa. Frobenius war darauf bedacht, möglichst rasch mit seinen Forschungen zu beginnen. Daher verließ er bereits nach wenigen Tagen Stanley Pool mit einem Flussdampfer Richtung Dima am Kasai. Das Boot fuhr den Kongo hinauf und bog dann zur rechten Hand in den Kwa ein. Nach kurzer Zeit tauchte am linken Kasai-Ufer nahe der Mündung des Kwango die große Siedlung Dima (heute Bandundu) auf. Hier befand sich eine zentral gelegene Faktorei der Compagnie du Kasai, die mit rabiaten Methoden vor allem Kautschuk, aber auch Elfenbein und andere Produkte, aus dem Inland aufkaufte (1907:16).

2054 „Platz in Dima“ (Fotokatalog S. 11)
 S. 28

Dieses Bild zeigt den belebten Dorfplatz von Dima. Auch hier fallen die vielen europäisch gekleideten Afrikaner auf. Es handelt sich um das einzige querformatige Stereofoto.

In Dima verweilte die Expedition mindestens vom 2. bis zum 18.

Februar. Herr Drynpondt, der hier residierende Direktor der Compagnie du Kasai, empfing die Reisenden. Er wies ihnen Wohnungen zu, man beriet sich über die Arbeit, über mögliche Reiserouten und vorhandene Landkarten. Auch das in Banana später eingeschiffte Gepäck kam wohlbehalten an. Frobenius war zufrieden und unternahm erste kleinere Ausflüge in die Umgebung (1907:16-17).

□□
■ ■
S. 28

2056, 2056a „Hütten bei Dima“ (Fotokatalog S. 12)

Die Bilder aus Dima vermitteln den Eindruck, als sei der Ort geräumig, mit viel Platz zwischen den Häusern angelegt. Die Wände der Häuser mit rechteckigem Grundriss bestehen aus an einem Holzgerüst angebrachten „aus Stabwerk geflochtenen“ Rohrmatten. Hier sitzen auf dem schattigen Vorplatz eines riedgedeckten Hauses zwei junge Männer.

■ □
□ □
S. 29

2053 „Die Wohnung der Lagosleute in Dima“ (Fotokatalog S. 11). Frobenius 1907: 18.

Die Männer fallen durch ihre Kleidung auf. Einer trägt einen weißen Anzug, die anderen elegante europäische Kleidung mit Hüten. Die Legende identifiziert sie als Lagosleute (aus der heute größten Stadt Nigerias). Vor ihnen steht eine mit Töpfen hantierende Frau.

Wie kommen „die Lagosleute“ nach Dima? Die Handelsgesellschaften heuerten seit langem afrikanische Arbeiter auf ihren Schiffen als Heizer, Transporteure und für alle erdenklichen mühsamen und gefährlichen Arbeiten an. Die Kru am Kap Palmas in Liberia waren die ersten, die für die Handelsschiffe arbeiteten. Die Kru verstanden schnell, dass hier ein Markt war, um Geld zu verdienen, und spezialisierten sich darauf, Güter von den großen Schiffen, die mangels geeigneter Häfen in einiger Entfernung vom Land ankern mussten, an die Küste zu bringen, und danach wiederum die Schiffe mit den afrikanischen Handelsgütern zu bestücken. Sie wurden bald auf Zeit auf den Schiffen selbst angestellt. Manche fuhren nach getaner Arbeit eigenständig wieder zurück nach Liberia, andere bildeten verschiedentlich kleine Kolonien an Küstenstädten und warteten auf Schiffe, die Arbeit boten. Die Kru waren die ersten, jedoch nicht die einzigen solchen Arbeiter. Bald fanden sich weitere geschickte Ruderer an den Handelsstationen entlang der Küste, insbesondere Accra und Lagos. Andere wurden als Träger und Arbeiter der Handelsfirmen angestellt und gelangten so auch ins Inland. Im allgemeinen zogen Firmen und Expeditionen jedoch einheimische Träger und Arbeiter vor, weil diese die gleichen Dienste für weniger Lohn ausführten (vgl. Chilver & Rösenthaler 2001; Schneider, Rösenthaler & Gardi 2005, S. 97-110; Brooks 1972).

□ ■
■ ■
S. 29

2057, 2058, 2059 „Der Steamer ‚Marie‘ kommt in Mitschakila an“, (Fotokatalog S. 15). 2058: in Frobenius 1907: 52.

Mit dem Steamer „Marie“ fuhren die Reisenden am 18. Februar von Dima in die nahe gelegene Kwilu-Mündung und dann flussaufwärts bis „Mitschakila“, heute Mitschakila, das als die erste Station für längere ethnografische Erkundungen bestimmt war. Die Fahrt dauerte fünf Tage. Am Morgen des 23. Februar erreichte die Expedition Mitschakila (1907:17).

Die drei Aufnahmen zeigen das Boot auf dem Fluss in unterschiedlicher Entfernung vom Ufer. Diese Ansichten lassen vermuten, dass die Fotos nicht bei der Ankunft der Expedition aufgenommen wurden, sondern zu einem späteren Zeitpunkt. Die „Marie“ befuhr regelmäßig den Kwilu von Dima bis Kikwit,

nahm Handelsgüter auf, brachte neue Waren und die Post für die belgischen Stationsangehörigen sowie für die Expedition.

■ ■
□ □
S. 30

2073, 2074 „Die Boys Kataraje, Schamba, Palia Messo und Tschikaya beim Mal in Mitschakila“ (Fotokatalog S. 17)

Frobenius nennt Tschikaya, „einen biederen Loangoknaben“, der ihn während der gesamten Reise und danach auch nach Europa begleitete. Frobenius hatte ihn bereits in Boma angeheuert (1907:13). Palia Messo war ein Baluba und laut Frobenius „Der schlechte Koch, der gute Soldat und ausgezeichnete Geschichten-erzähler“ (1907:26). Schamba nannte sich auch Mutetela Schamba. Über ihn und Kataraje schreibt Frobenius wenig. Sie waren immer europäisch gekleidet. Während die „Boys“ in Hemd und Hose gingen, trugen die Mitarbeiter der Station Wickeltücher aus Baumwolle, die Badinga-Männer lokal gewebte Hüfttücher und die Frauen „mehr oder weniger gut erhaltene Kleider“ (1907: 154).

□ □
■ ■
S. 30

2075, 2075a „Frauen bringen Mais und Maniok zum Verkauf“, (Fotokatalog S. 18 „Mitschakila“). Frobenius 1907:51: „Allerhand Besuch in Mitschakila: Mädchen bringen Mais und Maniok zum Markt“.

■ □
□ □
S. 31

2078 „Frauen der Bajaka in M.“ (Fotokatalog S. 18 „Mitschakila“)

Auffällig viele der von Frobenius abgebildeten Personen tragen weiße Perlenschnüre, wie diese beiden von der Seite aufgenommenen jungen Frauen. Die Perlenschnüre seien, so Frobenius, eine moderne Erscheinung. Früher hätten die Frauen am Kwilu Ledergürtel getragen (Klein 1985, Bd.1, S. 8). Perlenschnüre haben wohl nicht die Ledergürtel ersetzt, sondern wurden unter die Schurze geschnallt, um aufzutragen. Die beiden jungen Frauen halten ganz offensichtlich ihre Hüfttücher in der Hand. Vermutlich wollte Frobenius sie lediglich in ihren Perlenschnüren fotografieren.

□ ■
□ □
S. 31

2076 „Matamba [sic], die für die Boys kochte, vor ihrer Hütte“ (Fotokatalog S. 17 „Mitschakila“). Frobenius 1907:157: „Im Hinterhause: ‚Hotel Massamba“.

Gegenüber von Frobenius' Veranda lagen zwei Hütten, in der einen lebten die „Boys“, in der anderen Massamba mit ihrem kränklichen Sohn nebst Hühnern und Ziegen. Hier hielten die Frauen an, die vom Markt kamen, Arbeiter kauften Nahrungsmittel. Frobenius vermeinte zu beobachten, dass die Frauen, die der Expedition Lebensmittel aus ihren Dörfern brachten, gegen „Mitako“ [Messingdrahtgeld] und Lukku [ein Nahrungsmittel] oft tagelang bei den etwa fünfzig Trägern blieben (1907:155). Auch die „Boys“ hielten sich gerne in Massambas Gehöft auf. Frobenius lobte Massamba: Sie war fleißig und arbeitete den ganzen Tag lang, verkaufte Öl und Maismehl an die Flussdampfer, kochte Essen für die „Boys“ und andere Arbeiter der Station; sie war wohlhabend und „hatte dies auch verdient“. Als Frobenius selbst einmal nichts mehr hatte, ließ sie ihm einen beträchtlichen Betrag in „Mitako“ und „Djimbu“ [„Muschelgeld“, Kauri] (1907: 156-157, 120).

□ □
■ ■
S. 31

2077 „Tanz vor Mignons Haus in Mitschakila“ (Fotokatalog S. 15). Frobenius 1907:33.

Deutlich zu erkennen sind drei Trommler, die in gebeugter Haltung auf großen, zwischen den Beinen gehaltenen Trommeln

spielen. In Klein (1985, Bd.1, S. 163) werden sie als Bechertrommeln bezeichnet.

□ □
□ ■
S. 31

2845 „Dorfplatz in Mitschakila“ (Fotokatalog S. 16). Frobenius 1907:30: „Der Markt von Mitschakila“.

Mitshakila liegt am rechten Ufer des Kwilu. Es war damals ein Umschlagplatz für Kautschuk, der vor allem aus dem südwestlich gelegenen Belo angeliefert wurde. Hühner, Ziegen, Schweine, Eier und Öl wurden mit der „Marie“ von Mitschakila nach Dima gesandt, wo Lebensmittel immer knapp waren. Mitschakila bestand damals aus einer breiten Palmenstrasse, an deren Ende das Haus von Herrn Mignon, dem belgischen Chef der Handelsstation, stand. Rechts und links davon befanden sich Speicher, dahinter die palmengekrönte Uferkante. Der Stationsleiter Mignon stellte der Expedition ein Haus mit zwei Zimmern zur Verfügung.

Von Mitschakila aus unternahm Frobenius zahlreiche kleine und größere Exkursionen ins Umland. Schon am ersten Tag suchte Frobenius eines der Dörfer der „Bajakka“ [Bayaka] an der Mitschakila gegenüberliegenden Seite des Kwilu auf. Der „Bajakka-Fürst Galala“ empfing ihn auf „die freundlichste Weise“. Weiter im Hinterland wohnten „Pamballa“ [Bambala]. Auf dem Weg nach dem nahegelegenen Belo besuchte Frobenius „Bahungana“-Dörfer [auch Hum oder Hungaan genannt], darunter Idundu, in denen die rotgefärbten Raffiapflüsch gefertigt wurden sowie „Bassamba“ [Basamba] im Dorf Kiwoala, die die interessanten flachen Schlitzgongs schnitzten. Auf derselben Seite des Kwilu wie Mitschakila lebten die „Bajansi“ [Bayansi], die reich verzierte Becher herzustellen verstanden. Viele der Bajansi-Häuser waren mit Treppen aus Stangen versehen, über die man in die „Fenster Türen“ der Häuser gelangte. Solche sah Frobenius auch bei den „Bahungana“, die für ihre samtähnlichen Stoffe aus den Fasern der Raffiapalme bekannt waren. Im Süden lagen die Dörfer der Bapindi [westliche Bapende] mit ihrer reichen Maskentradition und die Dörfer der Babundu [auch Mbuun genannt] (1907:22).

■ □
□ □
S. 32

2084 „Bajakka beim Bogenschiessen“ (Fotokatalog S. 16 „Mitschakila“). Frobenius 1907:31 (Ausschnitt): „Freund ‚Fumu Fiote‘ Bogen schießend“

Die Bögen der Bayaka gehören zu den kleineren Exemplaren von etwa 130 cm Länge. Die Größe der Bögen nimmt von Norden mit durchschnittlich 125 cm Länge nach Süden hin zu. Die Bögen der Bapindi erreichen bis zu 160 cm (Klein 1985, Bd.1, 26-28). Hier ist Fumu Fiote mit Pfeil und Bogen für Frobenius posierend in Mitschakila zu sehen. Fumu Fiote, auch Chef N'posso genannt, war Oberhaupt des Bayaka-Dorfes Kiwuanda und ein kunstfertiger Schmied. Frobenius hatte ihn zuvor in seinem Dorf besucht und beschreibt ihn als besonders ehrlichen Menschen, der sogar einmal den weißen Händlern eine vergessene Kiste hinterher tragen ließ (1907:29).

□ ■
□ □
S. 32

2085 „Der Bajakka Mo[j]anda beim Bogenschiessen“ (Fotokatalog S. 16 „Mitschakila“)

Die beiden Bogenschützen sehen ähnlich aus, es handelt sich jedoch nicht um dieselben Männer. Mojanda kam aus Kikuanga und Fumu Fiote aus Kiwuanda, beide nahe beieinanderliegende Bayaka-Orte. Frobenius lobt Mojanda's Rednergabe, seine Wohlhabenheit und seine Bildung (die er sich während seiner Zeit als Stationsarbeiter aneignete) und seine „barbarische“ Stimme, mit

der er sich problemlos gegenüber seinem vorgesetzten Chef Galala durchsetzen konnte. Frobenius bezeichnet Mojanda als seinen guten Freund und illustriert dies mit folgender Geschichte. Als Frobenius am 1. März 1905 mit seinen Leuten auf dem Weg nach Kolokoto vom linken (anderen) Ufer des Kwilu aus bei „den Freunden Galala und Mojanda“ Rast machte und ihnen von seinem Vorhaben berichtete, nach Kolokoto zu gehen, beschlossen Mojanda und ein Dutzend Bayaka-Krieger, ihn zu begleiten und zu beschützen. Sie argumentierten, auch Mignon sei schon auf diesem Weg von Bapindi aus dem Dorf Bijunga mit Pfeilen beschossen worden. Die Gruppe gelangte wohlbehalten in das Bambala-Dorf Kolokoto. Frobenius tauschte bei dem Dorfcchef namens Ngundu „Kitekki“ (sogenannte Fetischfiguren) gegen importierte Glasperlen ein. Ngundu's Gehöft war, wie die meisten Gehöfte der Dorfoberrhäupter in den Kwilu-Dörfern, von einer stacheligen dichten und hohen Euphorbienhecke umgeben. (1907:35-38).

□ □
■ □
S. 32

2086 „Badinga bauen auf Frobenius' Bestellung in M. eine Hütte“ (Fotokatalog S. 18 „Mitschakila“). Frobenius 1907:99.

Ein Thema, das Frobenius besonders interessierte, war der Hausbau, das Frobenius besonders interessierte, war der Hausbau. Aus der Art und Weise, wie die Leute ihre Häuser bauten, vermeinte er auf ihren Charakter und ihre Kultur im allgemeinen schließen zu können. Aus diesem Grund ließ er sich von Angehörigen der verschiedenen ethnischen Gruppen Häuser bauen. Als ersten konnte er den Chef des Badinga-Dorfes Ekongo überreden, ihm hierzu 14 junge Männer gegen einen vereinbarten Wochenlohn zu schicken. Hier sieht man, wie die jungen Badinga gerade die ersten Querlatten an das Stangengerüst binden, auf dem später das Dach und die Matten aus Rohrwerk befestigt werden (1907:102).

□ □
□ ■
S. 32

2087 „Badinga bauen auf Frobenius' Bestellung in M. eine Hütte“, (Fotokatalog S. 18 „Mitschakila“). Frobenius 1907: 99, 100.

Das Badinga-Haus ist bereits soweit fertig gestellt, dass die Matten für das Dach und die Wände angebracht werden können.

■ □
□ □
S. 33

2081 „Tauwamba, der Führer der Ekongo-Badinga, in Kriegsfrisur in M.“ (Fotokatalog S. 18 „Mitschakila“). Frobenius 1907: 172.

Dieses Bild zeigt Tauwamba, einen ehemaligen Stationsarbeiter, der auch schon auf dem Flussdampfer gearbeitet hatte. Die Geschichte, die zu diesem Foto führte, begann damit, dass eines Tages die Glücke von Frobenius und einige ihrer Küken spurlos verschwanden. Gleichzeitig ließen sich auch einige der angeheuertten Badinga nicht mehr sehen. Frobenius wollte kein größeres Aufheben darum machen. Als jedoch weitere seiner Badinga-Helfer nicht mehr erschienen, machte sich Frobenius mit einigen Leuten schliesslich nach Ekongo auf, um nach dem Rechten zu sehen. Kaum angekommen, wurden sie von Pfeilschützen bedroht. Der Ausflug endete damit, dass Frobenius drei von ihnen erschoss. Frobenius schildert dies in der ihm eigenen lapidaren Art, als sei er auf Großwildjagd gewesen. Die jungen Badinga hatten ihn herausfordern wollen. Frobenius unterbreitet seinen Lesern die daraus zu gewinnende und damals offenbar auch weit verbreitete Erkenntnis, dass man immer sofort hart durchgreifen müsse, um sich bei den „Eingeborenen“ Respekt zu verschaffen. Tauwamba hatte sich in Ekongo die Kriegsfrisur ins Haar schneiden lassen. Frobenius schnitt ihm später zur Strafe die verbleibenden Haare ab (1907: 160-75).

■ ■
□ □
S. 33

2083 „Der Bajakka Mojanda mit Hund“ (Fotokatalog S. 16 „Mitschakila“). Frobenius 1907:49: „Allerhand Besuch in Mitschakila: Freund Mojanda mit seinem Lieblingshund“

Die Fotos von Mojanda mit dem Hund (2083) und die der Bogenschützen (2084 und 2085) wurden kurz nach einander auf dem Dorfplatz von Mitschakila aufgenommen, wie aus dem Bildhintergrund ersichtlich ist: links liegt eine Ziege unter dem Baum und in der Mitte sitzen auf allen drei Bildern Leute in derselben Position am Boden. Nicht nur Mojanda hatte einen Hund, auch Frobenius besaß eine Schar Hunde und zahlreiche Papageien, die, vor allem wenn sie sich unbeobachtet wähnten, mit Hingabe alle möglichen Geräusche, wie das Schnäuzen von Frobenius, nachahmten (1907:146-50 über die Hunde und 150-154 über Papageien).

□ □
■ ■
S. 33

2082 „Orakelmann der Bajakka“ (Fotokatalog S. 16 „Mitschakila“), Frobenius 1907:28.

Vom ersten Tag an, bekam die Expedition Besuch von den lokalen politischen Autoritäten und Dorfoberhäuptern mit ihrem Gefolge aus der Umgegend. Unter diesen erwähnt Frobenius den „Bajakka-Fürst“ Galala, Oberhaupt des genannten Bayaka-Ortes von der anderen Kwiluseite, und Bungu, „König der Bajansi“, der anderthalb Stunden nordöstlich von Mitschakila wohnte. Auch dieser „Orakelmann“, dessen Kopfputz zwei Kauris zieren, stattete Frobenius einen Besuch ab. Den Rat der in der gesamten Region als Nganga bekannten sogenannten „Orakelmänner“ suchte man in Krankheitsfällen, wobei diese nach einer Konsultation mit einem „Kitekki“ (meist geschnitzte Figuren) im Beisein des Patienten oder der Patientin ihre Diagnose stellten und „Nkisi“ (Medizin) verabreichten. Trat keine Besserung ein, mussten alle infragekommenden Personen ein Ordal über sich ergehen lassen, das den Beweis erbringen sollte, welche Person für die Krankheit verantwortlich zu machen war (Klein 1985, Bd.1, S. 36).

□ □
■ ■
S. 33

2080 „Weber in M.“ (Fotokatalog S. 18 „Mitschakila“). Frobenius 1907: 156: „Im Hinterhause: Mein Weblehrer“.

Dieser vertikale Webstuhl ist am Boden befestigt. In dieser Region waren insbesondere die Bahuangana-Weber für ihre „Samt“-Stoffe aus Raffia bekannt (Klein 1985, Bd.1, S.31). Bei den meisten Gruppen im Kongo-Kasai-Gebiet stellen die Männer die Stoffe am Webrahmen her, während die Frauen die Stickereien ausführen, mit denen sie die Stoffe in die bekannten Raffiaplüsche verwandeln.

■ ■
□ □
S. 34

2089, 2089a „Hütte der Bajansi am Kuilu“ (Fotokatalog S. 13). Der Eingang des Hauses ist erhöht und über eine aus Stangen errichtete Treppe erreichbar. Die Wände sind „aus Stabwerk geflochten“ (Klein 1985, Bd.1, S. 14). Hier ist zu sehen, wie eine Person gerade in das Haus einsteigt.

□ □
■ ■
S. 34

2090, 2091 „Hüttenbau der Bajansi (die Leute dabei sind Boys)“ (Fotokatalog S. 13).

■ ■
□ □
S. 35

2092 „Hütte der Bajansi mit alter Euphorbienhecke“ (Fotokatalog S. 13). Frobenius 1907:29: „Einfallende Bajansihütte hinter mächtiger Euphorbienhecke“.

Bayansi, Bayaka und Bambala umpflanzten vor allem das Gehöft des Dorfoberhauptes oder „Häuptlings“ mit einer Euphorbienhecke (1907:120, 123; Klein 1985, Bd.1, S.17).

□ □
■ ■
S. 35

2088 „Stationschef Mignon und Maler Lemme in Mitschakila“, (Fotokatalog S. 15).

Nachdem sie gesehen hatten, dass das erste Badinga-Haus problemlos entstanden war, hatten sich auch Bayaka-Männer zum Hausbau bereit erklärt. Sie errichteten eine Versammlungshalle, jedoch nur unter der Bedingung, dass sie nicht auf der Station schlafen, sondern jeden Abend nach Hause gehen durften. Mignon und Lemme lehnen hier am Dach der fertigen Halle (1907:102). Auf Lemmes linker Hand sitzt einer von Frobenius' Papageien. Frobenius ist seitenlang voll des Lobes für die Disziplin der Badinga und schimpft über die Unzuverlässigkeit der Bayaka, wobei er dieses Kapitel mit allgemeinen Überlegungen zur Zukunft der Kolonien und der Behandlung der Bevölkerung enden läßt (1907:103-108).

□ □
■ ■
S. 35

2093, 2093a „Hütte der Bajansi mit alter Euphorbienhecke“ (Fotokatalog S. 13).

Auch diese Hütte ist kurz vor dem Einfallen.

■ ■
□ □
S. 36

2095, 2096 „In Belo“ (Fotokatalog S. 20 „Babindi-Gebiet: Ort Belo“). 2096: Frobenius 1907:67.

Belo liegt südwestlich von Mitschakila und war leicht zu Fuß zu erreichen. Zumindest erhielt Frobenius den Spitznamen „Boka“ wegen seines unermüdlichen Laufens. Es regnete auch, und Frobenius Notizbuch verwandelte sich bald in einen Schwamm. Nach der Ankunft in der Station in Belo und einem warmen Bad, besichtigte Frobenius den Gemüsegarten den Chefs, die kautschukgefüllten Speicher und das Grab des Herrn van Sas. Der kurz zuvor verstorbene Herr Sas hatte seinen Vertrag abgeleistet, wollte jedoch noch nicht nach Belgien zurückkehren, sondern eine weitere Station aufbauen. Dabei geriet er nach reichlichem Alkoholgenuss mit den Bewohnern eines Dorfes in Streit, der damit endete, dass er durch diese – selbstverschuldet, wie Frobenius urteilte – den Tod fand (1907:70-75). Auf Bild 2095 sind auf der rechten Seite vor der Palme die hoch wachsenden Euphorbien deutlich erkennbar.

□ □
■ ■
S. 36

2097, 2097a „Faktorei Belo (rechts Taubenschlag)“. (Fotokatalog S. 20 „Babindi-Gebiet: Ort Belo“). Frobenius 1907:69: „In der Faktorei Belo: Rechts neben dem Taubenschlag erklimmt ein Eingeborener in landesüblicher Weise einen Palmenbaum. Zwischen den beiden Weißen kann man im Hintergrund die um das Grab des Herrn van Sas gepflanzten jungen Euphorbien sehen.“

■ ■
□ □
S. 37

2094 „In Belo“ (Fotokatalog S. 20 „Babindi-Gebiet: Ort Belo“). In Belo sah Frobenius auch einen Tanz, bei dem einige junge Frauen auf Tragen, andere auf den Schultern junger Männer saßen und dort oben kunstvolle Bewegungen vollführten (Frobenius 1907:74 und Tafel IV).

■ ■
□ □
S. 37

2063 „Am Kuilu bei Kongo“ (Fotokatalog S. 14). Frobenius 1907:19.

□ □
■ ■
S. 37

2061a, 2061 „Der Kuilu bei Madibu“ [Madibi]. (Fotokatalog S. 19 „Badinga-Gebiet, Ort Madibu“).

Das Badinga-Dorf Madibi befindet sich am Kwilu zwischen Loano und Mitschakila. Laut Frobenius' Karten heißt der Ort am Kwilu Madibi, während Madibu auf der Savannenhöhe östlich des Kwilu Richtung Kantsha liegt. Die Dörfer Kongo, Madibi und

- Luano liegen flussabwärts von Mitshakila, während sich Kikwit flussaufwärts befindet.
- 2064 „Am Kuilu bei Kongo“ (Fotokatalog S. 14).
Kongo ist ebenfalls ein Badinga-Dorf. Frobenius schreibt nichts darüber, ob er dieses Foto auf der ersten Fahrt nach Mitshakila aufgenommen oder noch eine Flussfahrt den Kwilu abwärts bis Luano unternommen hat. Am Ufer sieht man das Dach der „Marie“.
- 2065a „Der Kuilu zwischen Luano und Madibu“ [Madibi].
Fotokatalog S. 19: „Badinga-Gebiet, Ort Madibu“.
- 2062 „Der Kuilu nahe der Mündung des Kwenge“ (Fotokatalog S. 14).
Am 4. April unternahmen Frobenius und Lemme auf der „Marie“ einen Ausflug den Kwilu flussaufwärts nach Kikwit. Am folgenden Tag fuhren sie wieder zurück zur Station Mitshakila. Auf dieser Reise sind eine Reihe von Aufnahmen des Flusses entstanden, wohl auch deshalb, weil dieser Abschnitt des Kwilu, laut Frobenius, noch wenig bekannt war (1907:109).
- 2066 „Am Kuilu bei Kongo“ (Fotokatalog S. 14).
- 2062a „Der Kuilu nahe der Mündung des Kwenge“ (Fotokatalog S. 14). Frobenius 1907: 105.
Am Kwenge sahen sie Uferverwüstungen durch Elefanten.
- 2067 „Am Kuilu bei Kongo“ (Fotokatalog S. 14).
- 2068 „Der Kuilu nahe der Grenze der Schiffbarkeit“ (Fotokatalog S. 14). Frobenius 1907:106
Nahe der Mündung in den Kasai war der Kwilu zwischen seinen grasigen Ufern über 800 m breit. Unzählige Sandbänke erschwerten die Schifffahrt. In Luano, das etwa auf der Hälfte der Strecke nach Kikwit liegt, war der Strom noch 300 bis 400 m breit, und zwischen Mitshakila und Kikwit verengte er sich auf 100 bis 150 m. Oberhalb von Kikwit begannen die Wasserfälle (1907:18).
- 2070, 2070a „In Kikwit“ (Fotokatalog S. 23 „Kikwit am Kuilu“)
Vor dem Wald ist der Fluss zu erkennen.
- 2071, 2072 „Kikwit“ (Fotokatalog S. 22 „Kikwit am Kuilu“).
2071 Frobenius 1907:107. 2072: Frobenius 1907:109: „auf der Fahrt nach Kikwit: Unter den Riesen der Endstation“ [des Dampfers „Marie“]
Diese Bäume waren so groß und wenig im Boden verwurzelt, dass es öfter vorkam, dass ein Baum bei einem Sturm umfiel, und auch schon Leute der Station auf diese Weise erschlagen wurden (1907:110).
- 2203, 2203a „Pflanzung im Wald, auf der Fahrt nach Kikwit“ (Fotokatalog S. 22 „Am Kuilu bei Kikwit“)
Der Ort Kikwit ist an der Art der Bäume und dem sandigen Boden erkennbar. Neben den Bäumen ist vermutlich einer der „Boys“ zu sehen.
- 2069 „In Kikwit“ (Fotokatalog S. 23 „Kikwit am Kuilu“)
Hier steht links vor den hohen Bäumen einer der „Boys“.
- 2205, 2204 „In Kikwit. Der Herr mit Vollbart ist Lemme“. (Fotokatalog S. 23 „Kikwit am Kuilu“). Frobenius 1907: 110 „Auf der Fahrt nach Kikwit: Gefällte Recken“.
Laut Frobenius waren die Bäume gefällt worden. Frobenius gibt keine Auskunft, wer die beiden anderen Herren sind. Eventuell war einer der beiden der Mitarbeiter der Station Ecurier Tayard de Borms, den Frobenius in Kikwit antraf. Der eigentliche Stationsleiter war auf Reisen im Süden.
- 2098 „Im Badinga-Dorf Madibu“ (Fotokatalog S. 19 „Badinga-Gebiet, Ort Madibu“)
Am 10. April 1905 unternahm Frobenius von Mitshakila aus einen längeren Ausflug in Richtung des Kantscha genannten Flusses auf die östlich von Mitshakila gelegene Savanne. In der Kantscha-Gegend sollte Mignon Frieden zwischen kämpfenden Gruppen schlichten, da sonst die Handelsbeziehungen der Station leiden würden. Mit 65 Trägern zogen Frobenius, Lemme und Mignon los. Die Träger fürchteten den Abmarsch, jedoch wurden sie von ihren Frauen solange angespornt, bis sie bereit waren, aufzubrechen. Sie gingen erst ein Stück den Kwilu entlang, gelangten dann auf das hügelige Savannenhochland. Frobenius fand viele der Dörfer am Weg verlassen vor. (Auch Roger Casement berichtete über verlassene Dörfer aufgrund des verheerenden Raubbaus der Handelsgesellschaften, vgl. Ewans 2002:194). Schließlich erreichten sie Madibu (1907:112). Charakteristisch für die Badinga-Dörfer am rechten Kwilu-Ufer, so Frobenius, waren die bis zu zwei Meter langen Plattformen, über die mindestens die Hälfte aller Häuser verfügten (1907: 112). Hier sieht man rechts im Bild die Nahaufnahme des Aufgangs und einen Teil der Plattform, die zum Eingang führt und auf den Abbildungen 2099 und 2100 zu sehen ist.
- 2102, 2102a, 2103 „Im Badinga-Dorf Madibu“ (Fotokatalog S. 19 „Badinga-Gebiet, Ort Madibu“) Frobenius 1907:132.
Hier sieht man ein Badinga-Haus von vorne. In das Haus gelangt man über den Eingang auf der Plattform. Die auf den Bildern 2102 und 2102a eher zufällig herumstehenden Personen scheinen auf Bild 2103 für das Foto zu posieren. Im Hintergrund ist hier auch ein zweites Haus sichtbar.
- 2099 „Im Badinga-Dorf Madibu“ (Fotokatalog S. 19 „Badinga-Gebiet, Ort Madibu“)
Auf Bild 2099 sind am Aufgang des Hauses keine Personen sichtbar, auf 2100 steht an derselben Stelle eine in ein weißes Tuch gehüllte Person und auf der Plattform zwei Jugendliche. Die Wände dieses Hauses bestehen aus Rohrmatten.
- 2100 „Im Badinga-Dorf Madibu“ (Fotokatalog S. 19 „Badinga-Gebiet, Ort Madibu“)
Madibu war das letzte Badinga-Dorf und die nördlichste Station, die Mignon unterstand. Danach begannen auf der Savanne anhöhe die Babunda-Dörfer. Die Badinga wurden zu jener Zeit häufig von den Babunda bedroht. Frobenius vermeinte festzustellen, dass oft nicht die Flüsse, sondern die Wasserscheiden die Völkerscheiden seien, an denen eine andere Kultur begann. So umgaben die „Häuptlingsgehöfte“ der Babunda keine Euphorbienhecken wie noch am Kwilu. Frobenius vermeinte auch festzustellen, dass die Babunda eine hellere Haut hatten. Ihre Frauen gingen mit einem langen Lententuch. Sie hätten ein offeneres Wesen, und vor allem die Frauen seien nicht so eingeschüchtert

wie unten am Kwilu (1907: 123). Frobenius reproduziert hier offenbar das zu jener Zeit verbreitete Stereotyp unterschiedlicher Charaktereigenschaften von Wald- und Savannenbevölkerungen.

□ □
□ □
S. 44

2105 „Hütte in Biembe“ (Fotokatalog S. 21 „Babunda-Gebiet: Ort Biembe“). Frobenius 1907:135.

Am 13. April zog Frobenius von Madibu weiter nach Biembe. Nach einem zweieinhalb-stündigen Marsch hinauf auf die Savanne erreichten sie die Ortschaft. Als sie ankamen, war das Dorf wie ausgestorben. Die Träger waren der Meinung, wenn sie weiter marschieren würden, gerieten sie unweigerlich in einen Pfeilhagel. Die Aufgabe war also, so Frobenius, die Leute wieder in das Dorf zurückzubekommen. Sie sandten zwei der Sprache mächtige Träger aus, über die Täler zu rufen, dass die Leute zurückkommen und Geschenke in Empfang nehmen sollten. Im Laufe des Nachmittags kamen sie, nahmen Stoffe und andere Geschenke und brachten der Expedition Wasser. Es war scheinbar ruhig, Frobenius machte Peilungen und die Aufnahmen der hier abgebildeten Häuser. Es erschienen drei junge Männer, die, so Frobenius, offenbar Spione gewesen waren, die die Anzahl der Anwesenden überprüfen sollten. Gegen Abend fielen die ersten Pfeile. Bald stellten die Reisenden fest, dass sie von Kriegerern umzingelt und der Rückweg abgeschnitten war. Da Frobenius' vollständige Ausrüstung erst zur Hälfte angekommen war, verfügte er nur über wenige Gewehre. Sie verbrachten die Nacht in Alarmstellung und traten am Morgen, Schlimmes befürchtend, den Rückweg an. Es passierte jedoch nichts. Der Grund für den Angriff war, so erfuhr Frobenius auf dem Weg zurück, dass ein Faktoreiaufseher bei Biembe erst kürzlich wegen des Kautschuks schlimm gewütet und willkürlich Babunda vergewaltigt, gefangen genommen und erschossen hatte (1907:124-131).

□ □
□ □
S. 44

2108 „Im Urwald bei Dima“ (Fotokatalog S. 11). Frobenius 1907:123.

Nachdem Frobenius in Mitshakila seine Notizen sortiert und seine Schätze eingepackt hatte, kehrte er nach Dima zurück. In Dima waren bei seiner Ankunft etwa 34 Europäer versammelt, alles „höhere Beamte der Kassaikompanie“, die sich hier zu Beratungen und zur Erholung trafen (Frobenius 1907:179). Dieses Bild zeigt die Größe eines Baumriesens im Verhältnis zu dem daneben stehenden „Boy“ von Frobenius.

Nach kurzem Aufenthalt in Dima brach Frobenius mit einem Flussdampfer zu seinem nächsten Forschungsort, „Mange“ [Mangai, auch Mangé bei Klein 1985] am Kasai, auf. Frobenius hielt sich in Mangai vom 20. Mai bis 2. Juli auf. Dort wurde er von Herrn Ferry und seiner Frau, der einzigen Europäerin im Kasai, empfangen. Herr Ferry betreute auch die Station Lualaba weiter im Hinterland und den Pflanzungsposten Ludima, auf dem Dr. Briart stationiert war, der Direktor der belgischen Handelsgesellschaft Société Anonyme Belge pour le Commerce du Haut Congo. Briart, der einen eigenen Flußdampfer besaß, war gleichzeitig Belgischer Konsul im Kongo-Freistaat. Zu jener Zeit kam er nach Mangai, um dort bei Frobenius zu wohnen. Er überließ ihm sogar einige seiner Fotos. Frobenius lobte sein Schaffen und schreibt, dass keiner sich so gut in das Leben der Bevölkerung hineindenken konnte wie Briart. Über ihn hörte Frobenius auch vom Krieg im Bakubaland, für das er sich so sehr interessierte (1907:183-189).

□ □
□ □
S. 44

2109 „Urwald bei Mange (dass. wie 2114)“ (Fotokatalog S. 24 „Banguli-Gebiet, Ort Mange am Kassai“)

S. 45 2104 „Hütte in Biembe“ (Fotokatalog S. 21 „Babunda-Gebiet: Ort Biembe“).

Dies scheint die selbe Hütte zu sein, wie auf 2105, nur von der anderen Seite. Auffällig ist auch hier der anderthalb Meter lange Vorbau auf Pfählen vor dem erhöhten Hauseingang. Die jungen Männer neben dem Haus und auf der Plattform zum Eingang sind keine Babunda aus Biembe, sondern Badinga aus Madibu, die Frobenius hierher begleitet hatten. Die Reise nach Kantscha war der letzte Ausflug von Mitshakila aus.

□ □
□ □
S. 46

2110 „Waldgrenze am mittleren Kasai“ (Fotokatalog S. 28). Frobenius 1907: 118.

Neben dem riesigen Baum sitzt einer der „Boys“ von Frobenius.

□ □
□ □
S. 46

2111 „Weg durch die Pflanzung bei Mange“ (Fotokatalog S. 24 „Banguli-Gebiet, Ort Mange am Kassai“). Frobenius 1907:126.

Der Weg, auf dem bei genauerer Betrachtung mindestens drei Personen zu erkennen sind, gibt einen Eindruck von der Größe der Pflanzungen und den Strecken, die meist zu Fuß zurückgelegt werden mussten.

□ □
□ □
S. 46

2113, 2113a „Der Kassai östlich von Mange“ (Fotokatalog S. 24 „Banguli-Gebiet, Ort Mange am Kassai“)

□ □
□ □
S. 47

2112 „Der Kassai östlich von Mange“ (Fotokatalog S. 24 „Banguli-Gebiet, Ort Mange am Kassai“)

Auf 2112 stehen ein Mann, ein Kind und eine Frau, die eine Halskette, drei dicke Armreifen (vermutlich aus Messing), einen knappen Lendenschurz und eine Hüftschnur trägt (vgl. Klein 1985, Bd.1, S.75, 192) am Ufer des Kasai. Links auf Bild 2113 und 2113a ist dieselbe Frau mit dem Kind zu sehen.

□ □
□ □
S. 47

2114 „Urwald bei Mange“ (dass. wie 2109). (Fotokatalog S. 24 „Banguli-Gebiet, Ort Mange am Kassai“). Frobenius 1907:121.

□ □
□ □
S. 47

2115 „Urwald bei Mange“ (Fotokatalog S. 24 „Banguli-Gebiet, Ort Mange am Kassai“). Frobenius 1907:115: „Aus dem innerafrikanischen Urwald: Blick in die Baumwipfel bei Mange am Kassai“.

Auf dem kaum zu erkennenden Pfad durch den Wald geht wahrscheinlich einer von Frobenius' „Boys“ mit Kappe, weißem Hemd, Gürtel und feiner schwarz-weiß gestreifter Hose.

□ □
□ □
S. 47

2118 „Dorfbilder“ (Fotokatalog S. 25 „Banguli-Gebiet, Dorf Djefilua bei Mange am Kassai“)

Das nahe bei Mangai über der Uferböschung des Kasai gelegene Dorf Djefilua erwähnt Frobenius in seinem Bericht nur beiläufig. Am 14. Juni notiert er: „Pirschfahrt liefert anständiges Hippo. Packen, Gewehrputzen. Photographieren in Djefilua“ (1907:186).

□ □
□ □
S. 48

2117 „Dorfbilder“ (Fotokatalog S. 25 „Banguli-Gebiet, Dorf Djefilua bei Mange am Kassai“)

□ □
□ □
S. 48

2116 „Dorfbilder“ (Fotokatalog S. 25 „Banguli-Gebiet, Dorf Djefilua bei Mange am Kassai“)

Die schwangere Frau, die bereits auf Bild 2117 zu sehen war, steht nun auf der anderen Straßenseite neben dem letzten Haus. Die Dächer der Häuser sind aus Riedmatten gefertigt, die Wände teils aus übereinander gelegten Palmfasermatten, teils aus zusammengebundenen Rohrmatten.

□ □
■ □
S. 48

2116a „Dorfbilder“ (Fotokatalog S. 25 „Banguli-Gebiet, Dorf Djefilua bei Mange am Kassai“)

Die Szene auf 2166a ist wahrscheinlich wenige Minuten später als 2116 aufgenommen. Die Frau hinten ist verschwunden, stattdessen geht ein Mann nun auf dem Weg zum letzten Haus. Zwei Hunde schauen in das mittlere Haus. Wie aus den Fotos von Briart hervorgeht (siehe Fotokatalog), hatten junge Frauen der Banguli oft aufwändige Schmucknarben in der Bauchgegend (vgl. Klein 1985, Bd.1, S.69).

□ □
■ □
S. 48

2844 „Kassailandschaft bei Luebo“ (Fotokatalog S. 80)

Nach Mangai richtete sich Frobenius in der Station Bena Makima ein. Der Aufenthalt in Bena Makima verlief nicht sehr erfreulich sowohl was die Zustände unter den Stationsmitarbeitern als auch das nebelige Klima anbelangte. Der belgische Agent der Station, Herr Oeyen, intrigierte gegen Frobenius; dieser litt an verschiedenen Krankheiten, unter anderem den Folgen einer verschluckten Fischgräte; hinzu kam, dass er die nachgeschickte Ladung seiner Ausrüstung erhielt, von der mehr als die Hälfte fehlte. Trotzdem blieben sie vom 2. Juli bis 13. August auf dieser Station. Schließlich schickte er die Expedition nach Luebo und brach am 18. August alleine mit seinen „Boys“ nach „Ibanschi“ [Ibantshe oder Ibaanc] auf, um keine Zeit zu verlieren und dort endlich mit den ethnografischen Arbeiten bei den Bakuba zu beginnen.

S. 49

2229 „Ordnen der Sammlungen in Ibanschi“ (Fotokatalog S. 40 „Bakuba-Gebiet“). Frobenius 1907:354.

Frobenius interessierte sich sehr für die Bakuba wegen ihrer großen Kunstfertigkeit und hierarchischen Gesellschaftsordnung. Es war jedoch schwierig, Zugang zu ihnen zu finden. Dies lag daran, dass gut ein halbes Jahr zuvor (Ende 1904) der so genannte Bakuba-Krieg gegen den Kolonialstaat ausgebrochen war, von dem vor allem dieser südwestliche Teil des Bakuba-Gebiets betroffen war. „Ibanschi“ [Ibantshe, bei Vansina 1978: Ibaanc], samt der dortigen Missionsstation, war vollkommen verwüstet, ein Europäer getötet und einer verletzt worden. Der Bakuba-König hatte sich zunehmend in seiner Eigenständigkeit bedroht gesehen, kapselte sein Reich immer mehr ab und hatte versucht, nach Möglichkeit keine fremden Händler hineinzulassen. Für die Europäer hatten bisher nur Bakuba-Sklaven gearbeitet. Frobenius war der Ansicht, dass der Bakuba-Krieg ein Zeichen dafür war, dass der Kongo-Freistaat versagt habe, die Bakuba mit Einsicht und ohne Zaudern rechtzeitig dazu zu bringen, für die koloniale Sache zu arbeiten.

Inzwischen war in Ibantshe wieder eine Faktorei eingerichtet, ungefähr dort, wo früher der Palast stand, und der Lukengo von Ibantshe war aus dem Staatsgefängnis in Lusambo entlassen und wieder in sein Reich eingesetzt. Frobenius beklagt, dass die Pracht, die der deutsche Forschungsreisende Wolf, der mit Wissmann auf der „zweiten deutschen Kasai-Expedition“ unterwegs gewesen war und die jener etwa zwanzig Jahre zuvor als erster Besucher des Bakubareichs in Ibantshe angetroffen hatte (Ibantshe bestand damals aus 200 bis 300 Häusern, vgl. Wolf 1888:200-264), nun gänzlich verschwunden war. Der Lukengo lud ihn ein, in die Hauptstadt „Mushenge“ [Mushenge oder Nsheng] im Norden des Reiches zu reisen; diese Reise kam aber nicht zustande.

Während seines Aufenthaltes in Ibantshe fand Frobenius freundliche Aufnahme in der Baptistenmission, die von einem schwar-

amerikanischen Ehepaar geleitet wurde. Frobenius konnte hier in der Zeit vom 19. August bis 9. September, nachdem die anfängliche Zurückhaltung nachgelassen hatte, umfangreiche ethnografische Sammlungen erwerben. Davon zeugen nicht nur die hier abgebildeten Gegenstände, sondern auch zahlreiche weitere im Fotokatalog des Frobenius Archivs. Allerdings beklagt Frobenius, dass der Erwerb der Bakuba-Sammlung weitaus teurer gewesen sei als geplant. Erst wollten sie nichts verkaufen, so Frobenius, und dann forderten sie sehr hohe Preise: „Die Bakuba sind beim Verkauf [ihrer Ethnografika] die wahrhaftigsten schlimmsten Griechen“ (1907:239).

■ □
□ □
S. 50

2825 „Erlegtes Hippo“ (Fotokatalog S. 28 „Kassai“). Frobenius 1907, Tafel IX „Jagderfolg“.

Schon bei Mange am Kwilu hatten Frobenius und seine Leute eine ganze Reihe von Flusspferden erlegt. Am 16. Juni notiert er: „Pirschfahrt. Ein kaptales Hippo auf 310 Meter mit Neunmillimeter-Hohlspitz. Jubel der Urbanleute [gemeint ist die Besatzung des Briart'schen St.Urbansteamers] bei der Fleischverteilung und nachfolgende ethnologische Ergüsse. Gewehrputzen. Packen. Lemme malt das Kapital-Hippo“ (1907:186-87). Die Gewehre mussten täglich geputzt werden, um funktionstüchtig zu bleiben. Während Frobenius die Jagd auf die Flusspferde nicht ausführlich beschreibt, läßt er sich später des langen und breiten über eine Jagd auf diverse kleinere Tiere sowie auf einen großen Elefantenbullen aus, kurz bevor sie nachfolgend das Gebiet der „Bassonge“ [Basongye] erreichten.

□ ■
□ □
S. 50

2304 „Frobenius' eigene Polizeitruppe“ (Fotokatalog S. 7).

Die ersten Polizeisoldaten hatte sich Frobenius „zur Ausbildung für den Postendienst“ aus Dima mitgebracht: „Die übernahmen nun das Putzen der Büchsen, je zwei den nächtlichen Wachdienst, je zwei den täglichen Jagdzug auf Perlhühner und Affen.“ (1907:183). In Bena Makima setzte sich die Truppe schon aus Vertretern von zwölf verschiedenen ethnischen Gruppen zusammen. Sie trugen Kappen (eine Art Fes – im allgemeinen waren dies rote Fese, vgl. z.B. Geary 2002:31), ein weißes Hemd, einen breiten Gürtel und Pluderhosen, aber keine Stiefel, sondern gingen barfuß. An ihrer rechten Seite hielten sie das Gewehr. Palia Messo war mit dem Einüben der bewaffneten Truppe beauftragt. „Sie tragen jetzt schon bunte Kleider, haben in der Hand ein schönes Gewehr, spielen richtig Soldaten und können sich dabei fürchterlich dicketun. Der Koch Palia Messo kennt vom Übungsplatz der Truppen in Lussambo her die Kommandoworte, die er in wunderbarstem Französisch zutage fördert...“. Frobenius bewunderte, dass seine Rekruten schon nach kurzer Demonstration in der Lage waren, die Gewehre auseinander und wieder zusammenzubauen. Es versetzte Frobenius auch in Erstaunen, dass verschiedentlich ältere Männer die Gewehre sofort als deutsche Gewehre, wie sie Wißmann trug, identifizieren konnten. Viel mehr erfahren wir nicht über die Truppe (1907:194). Offenbar war es eine Art Hobby, auf den Reisen nebenbei eine Truppe einzuüben, wie dies zum Beispiel auch Max Esser bei den Bali in Kamerun begeistert ausgeführt hatte (Chilver und Rösenthaler 2001).

□ □
■ ■
S. 50

2303, 2303a „Ausgang aus dem Mischanga-Wald bei Luebo“ (Fotokatalog S. 80 „Kassai-Gebiet“). Frobenius 1907:335.

Hier ist einer der Polizeisoldaten von Frobenius mit einem Hund unterwegs. Der Mischanga-Wald ist nach einem kleinen Fluss, einem der Hauptzuläufe des Luebo, benannt.

- S. 51 2843 „Lager der Expeditions-Polizei“ (Fotokatalog S. 82 „Luebo“). Frobenius 1907: 270.
Am 10. September reiste Frobenius von Ibantshe durch die auf dem Weg liegenden Bakete-Dörfer den Lulua hinauf zum pittoresk über dem Fluss gelegenen Ort Luebo. Hier mündet der gleichnamige Fluss in den Lulua, der wiederum in den Kasai fließt, einer der großen Zuflüsse des Kongo. In Luebo lebte eine größere Zahl Europäer, die für die Baptistenmission und die Compagnie du Kasai arbeiteten. Früher war hier auch eine portugiesische Firma ansässig gewesen. Frobenius betont, dass er des öfteren die Gottesdienste der Missionare mit einigen seiner „Boys“ besucht habe. In Luebo hatte ehemals Ludwig Wolf die erste Station des Kongostaates in dieser Gegend gegründet. Von Luebo verschickte Frobenius die Bakuba-Sammlung nach Europa. Während die Bakuba insgesamt eher zurückhaltend gewesen waren, zeigten sich die Bena Lulua in Luebo der Expedition gegenüber ausgesprochen interessiert.
- □ 2302 „Bananen an der Waldgrenze bei Luebo“ (Fotokatalog S. 80 „Kassaigebiet“). Frobenius 1907:65
□ □ S. 52
Am 11. September brach die Expedition von Luebo nach Luluaburg, heute Kananga, auf. In den südlich von Luebo liegenden Wäldern traf Frobenius auf mehrere Dörfer von „Batua“ [Batwa oder Twa], Jäger und Sammler. Einige von ihnen waren am Hofe von Bieng [Bieeng] beschäftigt, einer Untergruppe der zentralen Kuba (Vansina 1978:5). Sie betrieben keinen Feldbau und hatten folglich auch keine Nahrungsmittel für Frobenius' hungrige Mannschaft. Dennoch verbrachten sie einige Zeit mit ihnen, und Frobenius bat sie, ihm einige ihrer Mythen und Fabeln zu erzählen. Die Batwa konnten sich kaum halten vor Lachen, als sie sahen, dass er all diese Geschichten in sein Notizbuch schrieb (1907:246, 347).
- ■ 2346 „Tanz der Bena Lulua“ (Fotokatalog S. 86)
□ □ S. 52
Luluaburg, das heutige Kananga, war auf einer Anhöhe gelegen (1907:373). In unmittelbarer Nähe siedelten Basonge [Basongye] unter ihrem wohlhabenden Fürsten Zappu Zapp (1907:382), den Wissmann bereits kennen gelernt hatte. Eine Gruppe junger Frauen tanzt vor einem großen Haus im Stile der Faktoreien und Verwaltungsgebäude des Kongo-Freistaats.
- □ 2375a „Teile des Falles“ (Fotokatalog S. 91 „Lulua: Richt-
■ □ hofenfall“)
S. 52
- □ 2318a „Maskentänzer der Bena Lulua“ (Fotokatalog S. 86)
□ ■ S. 52
Der Tänzer im „gehäkelten“ gestreiften Fasergewand trägt eine mit geometrischen Mustern verzierte Holzmaske mit einem Faserbart und einem geschnitzten Käppchen auf dem Kopf. Diese Maske ähnelt denen der Bapende.
- S. 53 2318 „Maskentänzer der Bena Lulua“ (Fotokatalog S. 86)
Frobenius 1907: 373: „Ethnologischer Besuch in Luluaburg: Ein Moëna Lulua tanzt uns den Maskenreigen vor.“
Frobenius erläutert, dass analog zu Moëna Lulua, „Sohn oder Angehöriger der Lulua“, die Europäer als Moëna Ndundu „Sohn des Kautschukkaufmanns“ oder Moëna Bulu Matari „Sohn des Staates“ benannt werden (1907:268).
- S. 54/ 2374, 2375 „Teile des Falles“ (Fotokatalog S. 91 „Lulua: Richt-
S. 55 hofenfall“)

Von Luluaburg zog die Expedition mit zwei Reitochsen weiter den Lulua hoch nach Süden zum Richthofenfall. Die Expedition war inzwischen auf 230 Personen angewachsen. Das pittoreske Felsenarrangement des Richthofenfalls erreichte die Expedition am 21. Dezember 1905. Frobenius erwähnt, dass er am Richthofenfall eine Reihe von Aufnahmen machte, die hier abgebildeten Stereoaufnahmen und Aufnahmen mit der klassischen Kamera. Setzt man die Aufnahmen 2374 und 2375 aneinander, entsteht ein Panoramabild des Richthofenfalls. Zur Namensgebung schreibt Frobenius, dass Paul Pogge gesagt wurde, der Fall trage den Namen Kangombe, und Wissmann erklärten die Leute, er heiße Lulumbo. Frobenius erfuhr, dass der Name des Falles immer dann entsprechend geändert werde, wenn jemand beim Fischfang in den Fluten ertrunken sei. Da Frobenius vom Tode Ferdinand von Richthofens zu jener Zeit erfuhr, beschloss er, dem China-Forscher und Direktor der Berliner Gesellschaft für Erdkunde zu Ehren den Wasserfall Richthofenfall zu nennen (1907:396-97).

- ■ 2383, 2383a „Der Lulua in der Nähe des Richthofenfalls“ (im
□ □ Album 2183) (Fotokatalog S. 91)
S. 56
- □ 2451, 2451a „Felslandschaft am oberen Lulua bei Djoffa“
■ ■ (Fotokatalog S. 93 „Bakete-Gebiet“)
S. 56
Als nächstes interessierten Frobenius die Bakete-Dörfer wegen ihrer Pfahlbauten. Die Bakete galten zu jener Zeit als sehr kriegerisch. Frobenius schreibt, dass seine Träger große Bedenken hatten und einige von ihnen desertierten. Die ersten Bakete-Dörfer lagen pittoresk in einer Felsenlandschaft, hatten jedoch noch keine Pfahlbauten. Die Expedition wurde sehr freundlich aufgenommen. Um die „kriegerischen Pfahlbau-Bakete“ zu erreichen, mussten sie weiter nach Osten ziehen. Wieder verschwanden einige Träger. Unterwegs gerieten sie in sumpfiges Gebiet. Frobenius steckte einmal bis zur Hüfte im Schlamm, und einer der Ochsen versank im Sumpf.
- ■ 2452, 2452a „In einem Bakete-Dorf“ (Fotokatalog S. 96)
□ □ S. 57
Das erste Pfahldorf war Mukabang. Auf einigen Bildern erinnern die Pfahlbauten an auf Pfählen stehende riesige Heuhaufen. Sie besitzen eine viereckige erhöhte Eingangstüre, die über eine kleine Stangentreppe erreichbar ist. Hier steht eine Frau auf der Plattform vor dem Hauseingang. Frobenius bemerkt, dass die Bakete fast völlig ohne Kleidung auskamen. Die Frauen trugen eine Hüftschnur, in die vorne und hinten ein drei auf acht Zentimeter langes Fasergewebe steckte. Die Männer trugen noch weniger.
- □ 2460a, 2460 „In einem Bakete-Dorf“ (Fotokatalog S. 94).
■ ■ S. 57
Bakete hatte Frobenius schon in der Nähe von Ibantshe angetroffen, wo sie Teil des Bakuba-Reiches und diesem tributpflichtig waren (Vansina 1978). Hier im Süden waren ihre Ortschaften offenbar unabhängig geblieben.
- ■ 2459a, 2459 „In einem Bakete-Dorf“ (Fotokatalog S. 94).
□ □ S. 58
Auf diesen Bildern reichen die Rieddächer der Pfahlbauten nicht bis auf den Boden, so dass die Pfahlbaukonstruktion und die Hauswände sichtbar werden.
- □ 2470 „Dorfbilder aus Kandakanda“ (Fotokatalog S. 97 „Ka-
■ ■ nioka-Gebiet“)
S. 58

Nach den Bakete-Dörfern gelangte die Expedition am 8. Januar 1906 nach Kanda-Kanda, einem Ort im Gebiet der „Kanioka“ [Kanyok]. In Kanda-Kanda verweilte Frobenius zwölf Tage in der Station des Kongo-Freistaats. Die abgebildeten Häuser erinnern an überaus sorgfältig gebaute große Heuhaufen, deren Ried bis auf den Boden hinabreicht. Sie stehen offenbar nicht auf Pfählen. Die Türe befindet sich nahe des Bodens und ist in einigen Fällen über eine Rampe erreichbar. „Fürst Kandakanda“ errichtete für sich selbst auch Bauwerke im Faktoreistil. Frobenius erwähnt, dass seine Leute vom Kasai und Kwilu bei den Kanyok und später den Basongye zum ersten Mal „die ‚Pracht‘ der Fürstenhöfe“ sahen. Hier gab es Freie und Unfreie, Reiche und Arme, aber auch reiche Unfreie und arme Freie. Manche der kleineren Fürsten hatten 300 Frauen, und diese ließen sich von ihren eigenen Sklavinnen bedienen (1907:429-430).



2457 „In einem Bakete-Dorf“ (Fotokatalog S. 95)



2476, 2476a „Dorfbilder aus Kandakanda“ (Fotokatalog S. 97 „Kanioka-Gebiet“)

Kanda-Kanda liegt in einer felsigen Gegend. Frobenius erwähnt, dass er seine vertrauenswürdigen „Boys“ von hier mit Stein-schlossgewehren als Legitimationssymbol in die Umgegend entsandte, um Erkundungen über die Geschichte des Landes einzuziehen. Da der Kongo-Freistaat nur das Tragen bestimmter Gewehre mit eingravierten Nummern erlaubte, hatte Frobenius solche extra zu diesem Zweck von der Compagnie du Kasai gekauft. Mit dem Lieblingsberater des Fürsten Kanda-Kanda ging Frobenius derweil auf die Jagd (1907:407-409).



2474a, 2474 „Dorfbilder aus Binene“ (Fotokatalog S. 98 „Kanioka-Gebiet“)

Von Kanda-Kanda gelangte Frobenius weiter zu Fuß nach Binene. Binene liegt östlich von Kanda-Kanda ebenfalls im Kanyok-Gebiet. Über Binene läßt sich aus Frobenius Bericht 1907 nichts weiter entnehmen. Die eine der beiden hier abgebildeten jungen Frauen ist auch auf Bild 2476 zu sehen, ebenso der Schatten spendende Vorbau. Hier liegt offenbar ein Zuordnungsproblem der Fotografien vor.



2472, 2473, 2477 „Dorfbilder aus Binene“ (Fotokatalog S. 98 „Kanioka-Gebiet“)

Das Aussehen der Häuser lässt darauf schließen, dass die Bilder im selbem Ort aufgenommen wurden wie 2474 und 2476 ebenso wie 2477a.



2475 „Im Palasthof des Kanioka-Fürsten in Binene“. (Fotokatalog S. 98).

Im Hintergrund stehen vier Frauen, möglicherweise die Frauen des Fürsten. Wie auch auf 2478 zu erkennen, umgibt ein Zaun das Gehöft. Zum Eingang des Hauses führt eine kleine Rampe.

S. 61

2477a „Dorfbilder aus Binene“ (Fotokatalog S. 98 „Kanioka-Gebiet“)



2478, 2478a „Im Palasthof des Kanioka-Fürsten in Binene“. (Fotokatalog S. 98).



2486, 2486a „Basongye-Frauen“, (Fotokatalog S. 107 „Basongye-Gebiet“)

Am 20. Januar zog die Expedition von Binene weiter in nordöstliche Richtung. Am 28. Januar erreichte sie Lupungu im „Basongye-“ oder Basongye-Gebiet, wo sie bis zum 20. Februar blieb. Frobenius war besonders angetan von den langen Palmenreihen in der Hauptstadt Lupungu, von der wohlgepflegten Dorfstrasse und den sauberen Gehöften. Dazu bemerkt er wieder, die Bewohner hätten eine hellere Hautfarbe, hamitische Züge und insbesondere die Frauen einen „intelligenten“ Gesichtsausdruck, wie dies auch schon Pogge und Wissmann aufgefallen sei. Schon Wissmann habe hier festgestellt, dass die Geschichte auch in Afrika ihre Spuren hinterläßt. Als er 1886 zum zweiten Mal nach Lupungu kam, ging der sogenannte Araberkrieg gerade seinem Ende zu, der das „friedliche Leben“ der Basongye zerstört hatte. Lupungu war inzwischen, so Frobenius, „kein Kriegslager“ mehr, sondern „ein blühendes Gemeinwesen“. Der nun alte einäugige Lupungu, der schon Wissmann kennen gelernt hatte, stellte sofort fest, dass die Gewehre von Frobenius desselben Typs wie die von Wissmann waren. Er nahm Frobenius gerne als Wissmanns Nachfolger auf. Für Frobenius war dies die angenehmste und schönste Zeit seiner Expedition überhaupt (1907:421).

S. 63

2492 „In der Stadt Lupungus. Das Frauengefängnis des Fürsten Fullu Matamba. Vorn seine beiden ersten Frauen.“ (Fotokatalog S.106 „Basongye-Gebiet“). Frobenius 1907:434 „Aus dem Leben in der Stadt Lupungus: Das Frauengefängnis Fullu Matambas; die Frauen an der Kette und vorn die beiden ersten Frauen des Fürsten“

Frobenius hätte diese Szene vielleicht gar nicht zu Gesicht bekommen, wenn er nicht wegen eines Vorfalls unter seinen „Boys“ den Fürsten um Rat gefragt hätte. Angesehene Frauen hatten bei den Basongye ihre eigenen Sklavinnen. Die Frauen der „Boys“ hatten dies schnell herausgefunden und insistierten, sie seien bedeutsam genug, um auch solche Dienerinnen zu bekommen. Die „Boys“ stellten bei Frobenius einen Antrag, der diesen jedoch strikt ablehnte. Die Frauen begannen zu streiken. Sie kochten nicht mehr für die „Boys“, und es begannen Streitereien, Prügeleien und Intrigen. Eine der Frauen versuchte, sich daraufhin aufzuhängen. Frobenius fragte den Fürsten, was in einem solchen Falle zu tun sei. Fürst Fullu Matanga von Lupungu sagte daraufhin nur: „An die Kette“. Frobenius kommentierte den Vorfall so: „Fullu Matamba hatte in seinem mit 50 Häusern besetzten Gehöfte eine Reihe von 30 Frauen an der Kette, die alle solche und ähnliche Scherze begangen hatten. Ich strafte die Frau Schambas [die sich umbringen hatte wollen], indem ich sie für zwei Tage mit in diese Kette aufnehmen ließ, denn eine Untersuchung ergab, dass sie im vorliegenden Falle nicht nur den Grund zu Ehestreite gegeben, sondern die anderen Weiber auch aufgehetzt hatte“ (1907:430-33). Afrikanische Herrscher gingen offenbar mit ihren Untertanen auch nicht gerade zimperlich um. Laut Wolfs Baluba-Helfern hatte der Kubakönig allerorten den Ruf „unglaublicher Macht und Grausamkeit“ (1888:200). Hatte Lupungu die Frauen eventuell nach belgischem Vorbild (vgl. Fotos bei Ewans 2002:41 oder Geary 2002:35) an Ketten legen lassen?



2490 „Basongye-Frauen“, (Fotokatalog S. 107)

Am ersten Abend fragte Lupungu Frobenius nach der Zahl seiner Männer und Frauen. Frobenius antwortete, es seien 300 Männer und 50 Frauen (1907:423-24). Die „Boys“ hatten ihre eigenen Frauen dabei, wie Frobenius über Schamba und Tschil-

kaya berichtet (1907:428, und Foto). Daraufhin hatten, so Frobenius, „die Schergen des Fürsten ... im angrenzenden Dorfe gegen 100 Hütten für unsere Leute zugerichtet und – mit 50 Sklavinnen ausgestattet.“ Lupungu überließ Frobenius diese Frauen, da er der Meinung war, „die 50 Frauen genügen nicht, um für die 300 Männer zu ‚sorgen‘. Wenn ich dir deswegen noch 50 Frauen sende, so werden deine Leute nicht in anderen Familien mit zu essen brauchen. Es gibt sonst Streit.“ Frobenius kommentiert dies nicht weiter. Möglicherweise hat er einige dieser Frauen hier fotografiert. Offensichtlich trugen die älteren Frauen mehr Kleidung als die jüngeren. Manche erwecken den Eindruck, als seien sie beschämt, die angezogenen jedoch ebenso wie die barbusigen.

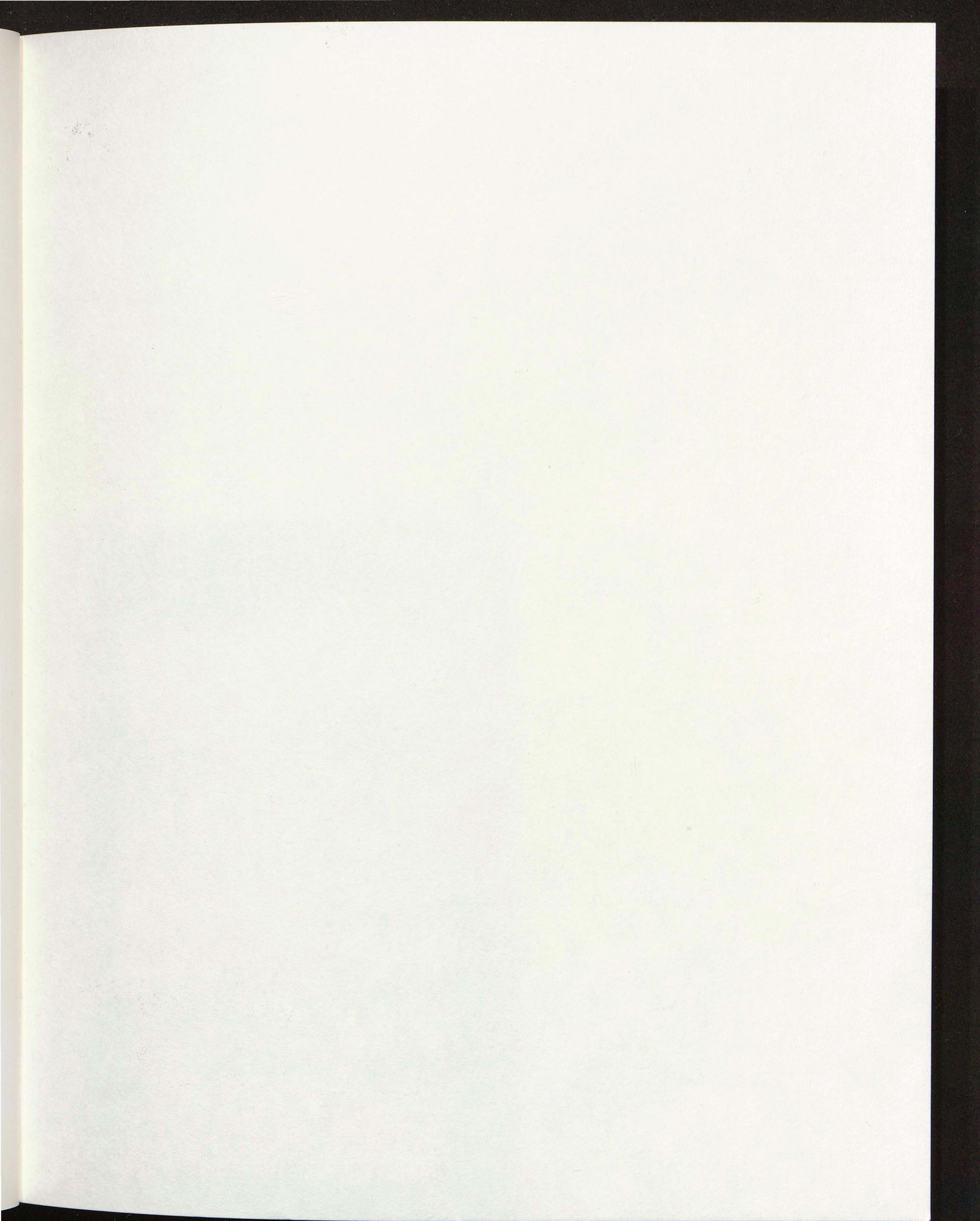
- 2487a „Basonge-Mädchen“ (Fotokatalog S. 108)
 S. 64
- 2495, 2494 „Basonge-Mädchen“ (Fotokatalog S. 108)
 Dieses Mädchen trägt die weißen Perlenketten um Hals und Hüfte, wie sie auf so vielen der Bilder zu sehen sind. Im Hintergrund der Lubefo, an dessen Ufer Lupungu liegt.
 S. 64
- 2489, 2488 „Basonge-Frauen“, (Fotokatalog S. 107)
 Es sind die zwei „Basonge-Frauen“ wie auf 2489, nur von der Seite aufgenommen.
 S. 65
- 2493 „Basonge“ (Fotokatalog S. 106)
 Bassonge-Fürsten rasten mit ihren Speeren im Gras.
 S. 65
- 2197 „Bakuba bei Lusambo“ (Fotokatalog S. 111)
 Von Lupungu aufbrechend gelangte Frobenius auf seiner Rundreise nach Lusambo am Sankuru, einem weiteren Zufluss des Kasai. Die Mehrzahl der von Frobenius gesammelten Tongefäße der Bakuba stammen aus dem Ort Ikoka bei Lusambo. Die hier abgebildeten Gefäße sind besonders schöne Exemplare. Die Herstellung solcher Tongefäße ist in Klein 1987, Bd.2, S.20-21 beschrieben.
 S. 66
- 2221 „Bankutu am Sankuru“. (Fotokatalog S. 115)
 „Bankutu“ ist auf der Karte als eine ethnische Gruppe in der Nähe des Ortes Bena-Dibele eingetragen. Die südlichen Mongo-Gruppen, die nördlich des Sankuru leben, wurden einige Zeit Bankutu oder Bankutshu genannt. Ein anderer Name ist Basongo Meno. Unter diesen Namen ist wiederum eine Vielzahl kleinerer Gruppen zusammengefasst, wie Ndengese oder Tetela/Batetela. Typisch ist der mit Messing- und Kupferbändern umwickelte Speerschaft, die Tasche aus Raffiaplusch, der in dicke Falten gewickelte Raffiarock, die Armreifen (vielleicht sogar Spiralen). Frobenius' Fotos im Fotokatalog zeigen auffällige Schmucknarben am ganzen Rücken einer Bankutu-Frau.
 S. 66
- 2198, 2198a „Bad im Sankuru bei Lusambo“. (Fotokatalog S. 111).
 In Lusambo war Frobenius am Ende seiner Reise angelangt. Lusambo war der Sitz der Verwaltung, der Gerichtsbarkeit und des Militärwesens der südwestlichsten größten Provinz des Kongo-Freistaats. Schräg gegenüber lag die Station der Compagnie du Kasai, und die Häuser belgischer und englischer Missionare. Von den 200 Europäern im Kasai-Gebiet lebten alleine 50 in Lusambo und Umgebung. Zudem hatten sich hier eine große Zahl von Baluba, Batetela, Basongye und Bena Lulua niederge-

lassen. Frobenius begann eine gründliche Revision und Reinigung seiner Ausrüstung und Sammlungen, nicht ohne gleichzeitig noch so viel wie möglich über die Umgegend des Ortes in Erfahrung zu bringen (1907:441).

- S. 67 2197a „Bakuba bei Lusambo“ (Fotokatalog S. 111)
- 2823 „Fischerboot am Badeplatz“ (Fotokatalog S. 110 „Lusambo“)
 S. 68
- 2200 „Blick von Ikoka über den Sankuru“ (Fotokatalog S. 112 „Sankuru, bei Lusambo“)
 S. 68 Hier steht einer von Frobenius „Boys“ am Sankuru.
- 2222a „Bogenschütze der Bankutu“ (Fotokatalog S. 115 „Bankutu-Gebiet, am Sankuru“)
 S. 68 Selbst zu den von ihm so heiß geliebten Bogenschützen ist über das Bakutu-Gebiet „Im Schatten des Kongostaates“ nichts wesentliches mehr zu entnehmen.
- S. 69 2222 „Bogenschütze der Bankutu“ (Fotokatalog S. 115 „Bankutu-Gebiet, am Sankuru“)
 Im letzten Drittel des Februar 1906 begann die Rückreise auf dem Flussschiff den Sankuru hinunter über den Kasai und den Kongo, vorbei an Matadi und Boma an die Atlantikküste. Ende Mai 1906 traten Frobenius und Lemme von Banana mit der „Léopoldville“ die Heimreise an. Vier Wochen später landeten sie wieder in Antwerpen.

LITERATUR

- Brooks, George. 1972. *The Kru Mariner in the nineteenth century*. Newark: University of Delaware.
- Chilver, Elizabeth M. und Ute Röschenhaler. 2001. *Cameroon's Tycoon. Max Esser's Expedition and its Consequences*. (Kommentierte Übersetzung mit Beiträgen der Herausgeberinnen). Oxford: Berghahn.
- Ewans, Martin. 2002. *European Atrocity, African Catastrophe. Leopold II, the Congo Free State and its Aftermath*. London: Routledge.
- Geary, Christraud. 2002. *In and Out of Focus. Images from Central Africa, 1885-1960*. Washington: Smithsonian.
- Frobenius, Leo. 1907. *Im Schatten des Kongostaates*. Berlin: Reimer.
- Klein, Hildegard (Hg.). 1985, 1987, 1988, 1990. *Leo Frobenius: Ethnographische Notizen aus den Jahren 1905 und 1906*. Bd.1-4. Stuttgart: Franz Steiner.
- Schneider, Jürg; Ute Röschenhaler und Bernhard Gardi (Hg.). 2005. *Fotofieber. Die Reisen von Carl Passavant nach West- und Zentralafrika von 1883-1885*. Basel: Christoph Merian Verlag.
- Vansina, Jan. 1978. *The Children of Woot. A History of the Kuba Peoples*. Dawson: University of Wisconsin Press.
- Wack, Henry Wellington. 1905. *The Story of the Congo Free State*. New York/London: The Knickerbocker Press.
- Wolf, Ludwig. 1988. *Wolfs Bericht über seine Reise in das Land der Bakuba*. In: Wissmann, Hermann von, Ludwig Wolf, Curt von François und Hans Mueller. *Im Innern Afrikas*. Leipzig: Brockhaus. S. 200-264.





Im Schatten des